Xenophon's von Athen
Werke,

Viertes Bändchen.

Erinnerungen an Socrates,

übersetzt

von

Christoph Eberhard Finckh,
Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminarium zu Tübingen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1827.

Einleitung.

Der Griechische Titel unserer Schrift ist Ἀπομνημονεύματα. Damit wird sie bezeichnet als eine Sammlung Dessen, was dem Verfasser von seinem Umgange mit Socrates im Gedächtnisse geblieben war. Der Titel entspricht also ganz Dem, was wir unter Erinnerungen verstehen. Die gewöhnliche Uebersetzung desselben ist „Denkwürdigkeiten", ein Ausdruck, der zunächst von dem seit mehreren Jahrhunderten üblichen lateinischen Titel Memorabilia ausgegangen zu seyn scheint. Wir haben gegen denselben nicht viel einzuwenden, und wären sogar geneigt, aus Achtung für die Tradition ihn aufzunehmen. Indeß scheint uns der Ausdruck „Erinnerungen" neben Dem, daß er den Vorzug der Wörtlichkeit und Aehnlichkeit mit dem Griechischen Worte hat, geeigneter zu seyn, das hier Gesammelte als Gegenstand theuren Andenkens für Xenophon zu bezeichnen, als der Ausdruck „Denkwürdigkeiten", welcher mehr für Gegenstände von weltgeschichtlicher Wichtigkeit gebräuchlich ist.

In diesem Titel ist auch der Zweck der Schrift hinreichend ausgesprochen. Es kann weder der seyn, den Socrates zu vertheidigen; *) — die Zeit der Anerkennung seiner Verdienste, von welcher er selbst noch in seinem Gefängnisse geweissagt hat, war längst, nach Diogenes Laërtius B. II. §. 43. gleich nach seinem Tode eingetreten; — noch kann es der seyn, einen Abriß seiner Philosophie **) der Nachwelt zu überliefern; denn dazu ist die hier gegebene Sammlung theils zu reichhaltig, theils zu mangelhaft. Der Zweck der Schrift ist kein anderer, als der von Xenophon selbst, wie im Titel, so in der Schrift, klar angegebene. B. I. C. 3.: „Wie er seinen Freunden sich nützlich gemacht sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich sofort verzeichnen, was mir

*) Welchen der Verfasser des fünfzehnten Xenophontischen Briefes, ebenso Dionys. von Halicarnaß Art. Rhetor. B. II. S. 103. und Valkenaer annehmen.

**) Etwas Anderes ist, wenn die Schrift als glaubwürdigste Quelle der Socratischen Philosophie betrachtet wird. Dafür wird sie fast allgemein anerkannt, wenn man auch Einfluß des Xenophontischen Laconismus und der mehr praktischen Richtung der Philosophie des Verfassers darin annimmt.

noch im Gedächtnisse ist." Und am Ende des Werkes B. IV. C. 8.: „Mir schien Socrates als ein Solcher, wie ich ihn geschildert — er schien mir als ein Solcher das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn." Eine Lobrede also ist die Schrift auf Socrates als Menschen und Lehrer, ausgeführt nicht in Lobsprüchen und mattem Ergusse der Sehnsucht nach ihm, sondern in einer Reihe von Thatsachen aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Lehre und Leben. Aber wie hätte Xenophon daran gehen können, die Vortheile des Umganges mit diesem Weisen zu schildern, ohne zuvor Beschuldigungen zu entkräften, welche ihn als einen Verworfenen, und seinen Umgang als einen gefährlichen darstellten? daher der Anschein einer Apologie, den die Schrift in ihrem Beginne hat, der aber mit B. I. Cap. 3. auf einmal verschwindet, und kaum am Ende B. IV. C. 8. wieder hervortritt. Denn hier sind nicht einmal ihm gemachte Beschuldigungen berührt. Nur nachdem Xenophon seinen Lehrer als den trefflichsten Mann dargestellt hat, fürchtet er, es könnte der Tod Desselben für Andere etwas Störendes haben, weil der Trefflichste doch der Gottgefälligste, und damit auch Glücklichste seyn müsse; er weist daher, wozu er früher noch keine Veranlassung hatte, nach, wie eben

Socrates in seinem Tode als Liebling der Gottheit und als der Glücklichste erscheine. Und auf diese Weise kommt in unsere Sammlung der Bericht eines Fremden, da sie eigentlich nur eigene Erinnerungen geben sollte.

Auch über die Ordnung der Schrift gibt der Titel die beste Auskunft. Es sind Erinnerungen, bald aneinander gereiht nach den Gesetzen des Erinnerungs-Vermögens, bald wieder ohne allen Zusammenhang, *) wie oft eine Erinnerung unerwartet die Reihe unserer Vorstellungen unterbricht. Aber so wenig auch zwischen den einzelnen Stücken der Sammlung ein durchgehender Zusammenhang sich nachweisen läßt, so haben sie doch gleich den Lichtstrahlen, die von einem leuchtenden Punkte aus nach allen Richtungen sich verbreiten, ohne sich zu berühren, alle Einen

*) Dieß erkennen auch Weiske und Schneider an. Eine durchgehende Ordnung soll der Engländer Edwards behauptet haben, daß nämlich das erste Buch die Pflichten gegen sich selbst, das zweite die Pflichten gegen Andere im natürlichen Gesellschaftszustande, das dritte die Pflichten, die wir als Glieder eines Staates gegen Andere haben, das vierte die Lehrmethode des Socrates zum Gegenstande hätte. Was Wahres daran sey, mögen die Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher lehren.

gemeinschaftlichen Mittelpunkt, nämlich den, daß Socrates nützlich gewesen sey seinen Freunden in allen Stücken und auf allerlei Weise. B. IV. C. 1.

Für die Zeit ihrer Abfassung gibt die Schrift selbst, weil blos bei Vergangenem verweilend, keine Data. Nach Weiske's Behauptung hätte Xenophon die Lehrgespräche des Socrates mittelst tachygraphischer Zeichen nachgeschrieben, und dann später in die gegenwärtige Gestalt gebracht. Allein schon von Schneider ist zur Genüge dargethan, daß die Stelle des Diogenes Laërt. B. II. §. 48., *) auf welche Weiske sich beruft, von einem Nachschreiben nicht spreche, schon wegen der Stelle des Diog. L. B. II. §. 122. **) Als Erinnerung kündigt sich ja das Werk nicht nur auf dem Titel, sondern auch im Texte B. I. C. 3. an, und selbst die einzelnen Stücke tragen das Gepräge derselben, wenn sie bald vollständige Gespräche, bald nur den Inhalt derselben ausführlicher oder kürzer geben, wie B. I. C. 5.,

---

*) ἀκροατὴς Σωκράτους ἦν, καὶ πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἤγαγεν, ἀπομνημονεύματα ἐπιγράψας.

**) ὧν ἐμνημόνευεν, ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο. (Vom Socratiker Simon).

B. II. C. 4., B. III. C. 2. 8. 9. 12. 14. Nicht einmal die in der ersten Stelle des Diogenes enthaltenen Angaben, daß Xenophon zuerst Socratische Gespräche bekannt gemacht, hält Stich nach den Erinnerungen B. I. C. 4. im Anfange. Wir bleiben daher bei der allgemeinern Angabe des Diogenes Laërt. II, 52. stehen, welche die schriftstellerische Thätigkeit des Xenophon in seinen Aufenthalt zu Scillus in Elis versetzt. Vielleicht daß dieser Aufenthalt auch in der Geläufigkeit und Bestimmtheit, mit welcher sein Socrates das Bild von der Jagd *) gebraucht, sich ausspricht.

Zu unserer Uebersetzung wurden die Ausgaben von Schütz, Schneider und Herbst benützt. Die Auswahl der bedeutendern Lesart rechtfertigen kurze Anmerkungen.

---

*) Nach Diogenes Laërt. II, 52. brachte Xenophon seine Muße in Scillus mit Jagen, Bewirthung seiner Freunde, und Abfassung seiner Schriften zu.

Xenophon's

Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des ersten Buches.

Cap. 1. 2. Widerlegung der gegen Socrates von seinen Anklägern erhobenen Beschuldigungen.

Cap 1. Socrates war kein Gottesverächter. Cap. 2. Er war auch kein Verderber der Jünglinge. Besondere Rücksicht auf Critias und Alcibiades. Cap. 3. Vielmehr nützte er Denen, welche mit ihm umgingen, durch Lehre und Beispiel. Hierher gehört sein Benehmen gegen die Götter; sein Verhalten in Absicht auf Speise und Trank; seine Grundsätze über den Genuß der Liebe nach seiner Unterredung mit Xenophon; Cap. 4. ferner seine Unterredung mit Aristodem über die Gottheit; Cap. 5. seine Empfehlung der Selbstbeherrschung. Cap. 6. Den Werth und Nutzen seines Unterrichts weiß Socrates selbst gegen Antiphon geltend zu machen, der ihn herabzusetzen sucht. Cap. 7. Auch bekämpfte Socrates bei seinen Freunden eitle Scheinsucht, und drang auf wirkliche Vorzüge.

Erstes Buch.

1. Oft schon sann ich verwundert darüber nach, durch welche Beweise doch die Ankläger des Socrates die Athener bereden konnten, er habe den Tod am Staate verschuldet. Die Klageschrift gegen ihn lautete nämlich folgendermaßen: „Socrates frevelt, indem er die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annimmt, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen *) dafür aufbringt; er frevelt ferner, indem er die Jünglinge

*) Neuerungen in göttlichen Dingen. Andere übersetzen hier: „neue Gottheiten aufbringen." Daß Dieß dem Socrates vorgeworfen wurde, ist wohl nach der Apologie §. 24. und Plato im Euthyphr. Cap. 2. ausser Zweifel. Denn auch die Unechtheit dieser beiden Schriften zugegeben, so sind sie doch so alt, daß sie diese Beschuldigung aus glaubwürdiger Quelle haben mußten. Die Worte unseres Textes hingegen sind wohl allgemeiner zu fassen, wie schon Olearius zu Philostratus Leben des Apollonius IV, 18. gezeigt hat, und auch Schleiermacher zur Platonischen Apologie (Anm. S. 432. ff.) annimmt. Wenn auch δαιμόνιον bei den Griechen die Gottheit, die Gesammtheit der göttlichen Wesen bedeutet, so doch nie einzelne göttliche Individuen. Der Sprachgebrauch des Philostratus (s. Olear. a. a O.) καινὸς τὰ δαιμόνια ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, und zeigt, daß καινὰ δαιμόνια εἰς φέρειν nichts Anderes ist, als was bei Plato Euthyphr. a. a. O. καινοτομεῖν περὶ τὰ θεῖα ist. Nicht einmal nähere Beziehung auf das Dämonium des Socrates, und absichtliche Zweideutigkeit in der Wahl der Mehrzahl möchten

verderbt." Für's erste nun, daß er die Götter nicht angenommen, welche die Stadt annimmt, womit konnten sie Dieß beweisen? Sah man ihn ja doch öfters sowohl zu Hause als auf den gemeinsamen Altären der Stadt sein Opfer darbringen; und auch daß er von der Wahrsagerkunst Gebrauch machte, konnte nicht unbemerkt bleiben; allgemein ging ja die Sage, daß Socrates behaupte, die Gottheit gebe ihm Andeutungen, und hauptsächlich hierauf scheint sich die Beschuldigung gegründet zu haben, daß er Neuerungen in göttlichen Dingen aufbringe. Allein er brachte damit so wenig Neues auf, als jeder Andere, der auch auf die Wahrsagerkunst Etwas hält, und dazu Vögel, Stimmen, Begegnende und Opfer gebraucht. Auch Dieser traut ja, wie er, die Kenntniß Dessen, was den Rathsuchenden frommt, nicht den Vögeln noch den Begegnenden zu, sondern leitet die Andeutungen, die sie hierüber geben, von den Göttern her. Nur drücken sich die Meisten so aus, als ob ihnen von den Vögeln und Begegnenden ab- oder zugerathen würde; Socrates dagegen drückte sich ganz so aus, wie er dachte, daß nämlich die Gottheit ihm Andeutung gebe. Mit Berufung auf solche Vorausdeutungen der Gottheit sprach er Vielen seiner Freunde zu, bald Etwas zu thun, bald Etwas nicht zu thun; und Wer ihm folgte, befand sich gut dabei; Wer nicht folgte, mußte es bereuen. Doch Wer möchte es in Abrede ziehen, daß er

wir darin erkennen, außer so weit jene Beziehung auf das Dämonium in der Sache selbst liegt. Auch Ast zu Plato's Leben und Schriften S. 483. f. hat kein Beispiel vorgebracht, wo δαιμόνιον ein concretes göttliches Wesen wäre.

in den Augen seiner Freunde weder als ein Thor noch als ein eitler Prahler habe erscheinen wollen? Er hätte aber für Beides gelten müssen, wenn er Etwas als von einer Gottheit angedeutet vorhergesagt hätte, und später als Lügner wäre erfunden worden. Offenbar also, wenn er Etwas vorhersagte, so glaubte er fest, die Wahrheit zu sagen. Wer kann aber diese Ueberzeugung sonst in Einem hervorbringen, als ein Gott? gründete sich aber seine Ueberzeugung auf Götter, wie sollte er nicht an Götter geglaubt haben? Ueberdieß benahm er sich ja auch auf folgende Weise gegen seine Freunde: was nothwendig gethan werden mußte, rieth er zwar seinen Freunden denn auch zu thun, wie er es am zweckmäßigsten fand; wo aber der Erfolg sich nicht voraussehen ließ, da verwies er sie an die Wahrsagerkunst, ob sie darauf sich einlassen sollen. Wer einem Haus oder einem Staate mit Ehren vorstehen wolle, Der, sagte er, bedürfe der Wahrsagerkunst. Denn um ein guter Baumeister, Schmied, Landwirth, Vorsteher oder Kenner von solchen Geschäften, ein guter Rechner, Hauswirth oder Feldherr zu werden, wenn man solcher Kenntnisse sich befleißige, müsse man sich zugleich an menschliche Einsicht halten; aber das Wichtigste dabei behalten die Götter für sich und entziehen es dem Blicke des Menschen. Denn weder Wer ein schönes Baumgut anlege, wisse, Wer den Genuß davon haben werde; noch Wer ein schönes Haus baue, wisse, Wer es bewohnen werde; noch wisse ein guter Feldherr, ob es sein Vortheil sey, das Heer zu befehligen, noch ein guter Staatsmann, ob es sein Vortheil sey, das Ruder des Staats zu führen, noch Wer eine schöne Frau eheliche, um sich ihrer zu erfreuen, ob er nicht Unlust über ihr haben

werde, noch Wer sich mit einer mächtigen Familie im Staate verbinde, ob er nicht durch sie aus dem Staate werde vertrieben werden. Wer Nichts von Diesem den Göttern beirechne, sondern Alles der menschlichen Einsicht zur Entscheidung zuweise, Der müsse, glaubte er, von Sinnen seyn; Dasselbe glaubte er auch von Denen, welche durch die Wahrsagerkunst zu erforschen suchten, was die Götter der Entscheidung menschlicher Einsicht überlassen haben; zum Beispiel, wenn Einer fragte, was besser sey, einen kundigen Wagenlenker zu einem Gespanne, einen kundigen Steuermann zu einem Schiffe zu nehmen, oder einen unkundigen; oder wenn Einer Dinge fragte, die sich durch Rechnen, Messen oder Wägen finden lassen; Wer solche Fragen an die Götter richtete, Der handelte nach seinem Urtheile den Gesetzen der Götter zuwider; was die Götter den Menschen vergönnt haben, zu lernen und dann zu thun, müsse man lernen; nur was für Menschen nicht erkennbar sey, müsse man durch die Wahrsagerkunst von den Göttern zu erforschen suchen; denn die Götter geben Denen Andeutungen, welchen sie gewogen seyen. Ja man kann von ihm sagen, sein ganzes Leben war ein öffentliches. Morgens besuchte er die Spaziergänge und die Ringplätze; in den Stunden, wo der Markt voll war, war er dort zu finden; den übrigen Theil des Tages war er immer da, wo er die größte Gesellschaft zu finden hoffen konnte; gewöhnlich sprach er, und Wer wollte, konnte zuhören. Aber nie sah man von Socrates eine den göttlichen oder menschlichen Gesetzen zuwiderlaufende Handlung; nie hörte man von ihm ein solches Wort. Nicht einmal über das Wesen der Welt äußerte er sich auf dieselbe Weise wie sonst die

Meisten, daß er die Einrichtung des von den Sophisten *) so genannten Kosmos [Weltgebäudes], und die Gesetze, nach denen jede einzelne Veränderung am Himmel erfolgt, untersucht hätte. Im Gegentheile wies er sogar die Thorheit Solcher nach, welche über Derley grübelten. Zuvörderst stellte er die Frage auf, ob sie denn, was für den Menschen Werth habe, mit ihrer Weisheit schon erschöpft zu haben glauben, daß sie an solche Grübeleien gehen, oder ob sie es für recht halten, was für den Menschen Werth habe, zu überspringen, um die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen. Er äußerte ferner sein Befremden darüber, wie ihnen nicht in die Augen leuchte, daß die Ergründung solcher Dinge für Menschen etwas Unmögliches sey, da selbst Diejenigen, die sich auf die Erklärung dieser Gegenstände am meisten Etwas zu Gute thun, weit entfernt, mit einander übereinzustimmen, wie Wahnsinnige sich zu einander verhalten. Denn von den Wahnsinnigen fürchte auch Ein Theil nicht einmal das Furchtbare, und ein anderer Theil erschrecke selbst vor dem Nichtschrecklichen; die Einen schämen sich nicht einmal vor den Leuten alles mögliche Unanständige zu sagen und zu thun, und die Anderen scheuen sich auch nur unter die Leute zu gehen; die Einen achten weder Tempel noch Altar, noch sonst etwas Göttliches, und die Anderen erweisen sogar den gemeinsten Steinen und Holzklötzen, und gewissen Thieren göttliche Verehrung. So sey es nun bei Denen, die über dem Wesen der Welt sich den Kopf zerbrechen. Die Einen **) nehmen an, es gebe nur

*) Philosophen jener Zeit, die ihre Wissenschaft als Handwerk trieben.

**) Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule.

ein Seyendes, Andere, *) es gebe eine unendliche Vielheit von Dingen; ein Theil **) lasse Alles in beständiger Bewegung begriffen seyn, Andere ***) leugnen durchaus alle Bewegung; Einige †) lehren ein durchgängiges Entstehen und Vergehen, Andere ††) heben alles Entstehen und Vergehen auf. Auch diese Betrachtung stellte er in Beziehung auf sie an: Wer lerne, was für den Menschen Werth habe, glaube sich im Stande, was er gelernt habe, sich und Wem er sonst wolle, zu verfertigen; ob nun Diejenigen, welche nach dem Göttlichen forschen, auch, wie Jene, meinen, wenn sie die Gesetze jeder Veränderung in der Natur erkannt haben, nach Belieben Wind, Regen, Sommer und Winter und was sie sonst der Art nöthig haben, hervorbringen zu können, oder ob sie, ohne auch nur den Gedanken an so Etwas zu haben, mit dem bloßen Wissen um die Art, wie es bei Diesem und Jenem zugehe, sich begnügen? So äusserte er sich über Diejenigen, die sich mit solchen Sachen bemühten. Er selbst unterhielt sich immer von Dem, was für den Menschen Werth hatte, und untersuchte die Begriffe von religiös und irreligiös, von edel und unedel, von gerecht und ungerecht, von Nüchternheit und Tollheit, von Tapferkeit und Feigheit, von Staat und Staatskunst, von Vorsteherschaft und Vorsteherkunst, und von andern Dingen, deren Kunde ihm zu einem gebildeten Manne

*) Leucipp, der Atomistiker, Lehrer des Democrit.
**) Heraclit von Ephesus.
***) Die Eleaten Parmenides und Zeno.
†) Heraclit.
††) Die Eleaten.

zu gehören schien, und ohne deren Kunde man mit Recht eine Sclavenseele genannt werde. Wenn nun die Richter in Sachen, worüber seine Gesinnungen nicht öffentlich vorlagen, unrichtig über ihn urtheilten, so kann Dieß nicht auffallend seyn; aber daß sie allgemein Bekanntes unbeachtet ließen, Das bleibt auffallend. Er war nämlich einmal Rathsherr geworden, und hatte den Rathsherreneid geschworen, worin unter Anderem mit enthalten war, er wolle den Gesetzen gemäß die Pflichten dieser Würde erfüllen. Als nun das Volk gegen die Gesetze neun Feldherren, den Thrasylus *) und Erasinides mit ihren Amtsgenossen durch eine einmalige Abstimmung Alle zumal zum Tode verurtheilen wollte, so weigerte er sich als Epistat **), die Abstimmung vor sich gehen zu lassen. Zwar zürnte ihm das Volk, und es drohten ihm Viele der Mächtigen, aber ihm war mehr daran gelegen, seinen Eid zu halten, als die Gunst des Volkes durch Widerrechtlichkeit zu erkaufen und gegen die Drohungen sich sicher zu stellen. Denn von der göttlichen Weltregierung hatte er ganz andere Begriffe, als der große Haufe, welcher glaubt, die Götter wissen Einiges, und Anderes wissen sie nicht. Er war über-

---

*) Die Geschichte s. bei Xenophon Griechische Geschichte I, 7. Diodor XIII, 74.

**) Epistat ist Derjenige von den Prytanen, welcher gerade an einem Tage durch das Loos den Vorsitz im Rathe führte. Prytanen hießen die Rathsherren desjenigen Stammes, der in einer Prytanie, d. h. in einem der zehn Jahresabschnitte von 35 Tagen gerade die Geschäfte des Raths besorgte. Unter dem Rathe ist der Rath der Fünfhunderte gemeint.

zeugt, daß die Götter Alles wissen, sowohl Worte und Handlungen, als auch die stillen Gedanken, daß sie überall gegenwärtig seyen, und den Menschen über alle menschlichen Angelegenheiten Andeutungen geben. Darum ist mir's unerklärbar, wie doch die Athener sich konnten überreden lassen, Socrates habe irrige Ansichten von den Göttern, er, der nie eine gotteslästerliche Rede oder Handlung sich beigehen ließ, vielmehr in Beziehung auf die Götter stets so redete und handelte, daß seine Gottesfurcht über allen Zweifel erhaben seyn sollte.

2. Mir ist ferner unerklärbar, daß Jemand glauben konnte, Socrates habe die Jünglinge verderbt, er, der außer Dem, was bereits bemerkt ist, in Bezug auf den Geschlechtstrieb, und auf Essen und Trinken ein Muster von Selbstbeherrschung war, in Kälte und Hitze und in jeder Art von Anstrengung ausdauernd, wie kein Anderer, und auf Beschränkung seiner Bedürfnisse sich so gut verstand, daß er, so wenig er auch hatte, doch leicht das Nöthige fand. Wie sollte er nun bei den Tugenden, die ihn selbst zierten, Andere zur Gottesverachtung, zur Uebertretung der Gesetze, zur Schwelgerei, Wollust oder Weichlichkeit verführt haben? Vielmehr brachte er Viele von diesen Lastern zurück, indem er ihnen Liebe zur Tugend einflößte und ihnen Hoffnung machte, dereinst edle und würdige Männer zu werden, wofern sie nur auf sich Acht haben wollten. Wiewohl Lehrmeister hierin zu werden machte er sich nie anheischig; nur die Tugenden, die er anerkanntermaßen hatte, gaben seinen Freunden Hoffnung, daß sie es eben so weit bringen könnten, wenn sie ihn sich zum Muster nähmen. Auch den Körper vernachläßigte er weder

selbst, noch lobte er es an Andern, wenn sie es thaten. Er verwarf Ueberfüllung des Magens mit darauf folgender übertriebener Anstrengung, dagegen empfahl er die Gewohnheit, so viel als man mit Appetit esse, gehörig hinauszuarbeiten. Ein solches Verhalten, sagte er, sei nicht nur ganz gesund, sondern auch der Ausbildung der Seele nicht hinderlich. Dabei war von Ueppigkeit und Eitelkeit an seinem Gürtel, seinen Schuhen, und in seinem übrigen Aufzuge nichts zu merken. Auch nicht geldgierig machte er Die, welche mit ihm umgingen; von dem Verlangen nach andern Dingen brachte er sie ja ab, und Wer nach ihm verlangte, von Dem nahm er kein Geld. Durch diese Uneigennützigkeit glaubte er für seine Unabhängigkeit zu sorgen; Diejenigen hingegen, welche sich für ihren Unterricht bezahlen ließen, nannte er Verkäufer ihrer eigenen Freiheit, weil sie sich die Verbindlichkeit auferlegen, Jedem sich zu widmen, von dem sie bezahlt werden. Er fand es auch sonderbar, wie ein Lehrer der Tugend Geld nehmen, und statt den Gewinn eines wackeren Freundes für den höchsten zu achten, noch fürchten könne, der zum edeln und tugendhaften Manne Herangebildete möchte ihm für die größte aller Wohlthaten nicht den größten Dank wissen. Er selbst ging gegen Niemand eine Verbindlichkeit in dieser Hinsicht ein; aber er hegte die Zuversicht, Diejenigen aus seinem Umgange, welche an seine Vorschriften sich halten, werden Zeit ihres Lebens ihm und einander selbst wackere Freunde seyn. Wie könnte nun ein solcher Mann die Jünglinge verderben? es müßte nur die Bildung zur Tugend Verderbniß heissen. Doch nach Angabe seines Anklägers hätte er die

Leute von seinem Umgange zu Verächtern der bestehenden Gesetze gemacht. Er hätte es für eine Thorheit erklärt, die Aemter im Staate durch Bohnenstimmen zu besetzen, da doch Niemand Lust habe, einen durch Bohnen Gewählten zum Steuermanne, Baumeister, Flötenspieler oder zu andern ähnlichen Bestimmungen zu nehmen, wo ein Verstoß weit weniger gefährlich sey, als in Angelegenheiten des Staats; und solche Aeußerungen müßten die Jünglinge zu Verachtung der bestehenden Verfassung verleiten und sie gewaltthätig machen. Ich meines Orts bin ganz anderer Meinung. Je mehr Einer seinen Verstand ausbildet, und sich die Fähigkeit zutraut, seine Mitbürger über ihren wahren Vortheil zu belehren, desto weniger wird er gewaltthätig; ihm kann nicht entgehen, daß Gewaltthat ohne Verfeindung und Gefahr nicht abgeht, während durch die Macht der Beredsamkeit ohne Gefahr und im Frieden eben so viel zu Stande gebracht wird. Denn Wer gezwungen wird, wird zum Feind, als würde ihm Etwas genommen; Wer in Güte zu Etwas beredet wird, wird wohlwollend, als hätte man ihm Etwas geschenkt. Nicht also Diejenigen, die den Verstand ausbilden, sondern Die, welche Stärke besitzen ohne Weisheit, sind es, die zur Gewaltthätigkeit ihre Zuflucht nehmen. Auch Gehülfen braucht Der, welcher sich Gewaltthätigkeiten erlaubt, in ziemlicher Anzahl; Wer auf das Bereden sich versteht, gar keine; er denkt, er könne allein damit zu Stande kommen. Und wie könnten Solche am Blutvergießen eine Freude haben? Wem sollte es nicht lieber seyn, Einen lebend für seine Zwecke zu gewinnen, als ihn zu tödten? Doch nach Angabe des Klä-

gers wären Critias *) und Alcibiades **) in Umgang mit Socrates gestanden und hätten über den Staat das größte Unheil gebracht. Critias wäre der Habsüchtigste und Gewaltthätigste unter allen Oligarchen, Alcibiades unter allen Democraten der Wollüstigste und Uebermüthigste gewesen. Ich nun bin weit entfernt, sie wegen des Unheils, das sie über den Staat brachten, in Schutz zu nehmen; nur von ihrer Verbindung mit Socrates will ich das Nähere berichten. Beide Männer waren von Natur die Ehrsüchtigsten unter allen Athenern, Beide wollten, daß Alles was geschah, durch sie geschehe, und an Ruhm Alle übertreffen. Sie wußten, daß Socrates bei einem ganz kleinen Vermögen zufrieden lebte, alle seine Begierden in seiner Gewalt hatte und Diejenigen, welche sich mit ihm in ein Gespräch einließen, nach Gefallen lenkte. Sollten nun Leute von ihrem Charakter nach Dem, was ihnen von Socrates bekannt war, seinen Umgang gesucht haben, um seine Lebensweise und Nüchternheit ***) sich anzueignen, oder nicht vielmehr darum, weil sie bei ihm die beste Anleitung zur Beredsamkeit und zum thätigen Leben zu finden hofften? Ich meines Orts bin überzeugt, wenn ihnen ein Gott die Wahl freigegeben hätte, ihr Leben lang so zu leben, wie sie den Socrates leben sahen, oder zu sterben, sie hätten lieber das Sterben gewählt. Dazu lieferte ihr Benehmen

*) Critias. S. über ihn Xenoph. Griech. Gesch. II, 3.

**) Alcibiades. Seine Biographie s. bei Plutarch u. Nepos.

***) Ein für allemal sey hier bemerkt, daß Nüchternheit als Uebersetzung von σωφροσύνη im weitesten Sinne (als vernünftiges Maß im Denken und Handeln) genommen wird.

den besten Beweis. Sobald sie glaubten, vor den übrigen Zuhörern voraus zu seyn, ließen sie alsbald den Socrates sitzen, und warfen sich auf die Staatsgeschäfte, denen zu lieb sie eben ihn aufgesucht hatten.

Vielleicht möchte nun hier Jemand die Einwendung machen, Socrates hätte seine Freunde nicht früher zu den Staatsgeschäften anleiten sollen, als zur Nüchternheit. Und dieser Bemerkung widerspreche ich nicht. Aber Socrates that nichts Anderes, als was alle Lehrmeister thun, daß sie nämlich sich selbst den Lehrlingen als Muster hinstellen, wie sie selbst ihre Vorschriften befolgen, und dann mit Hülfe ihrer Beredsamkeit sie dazu anleiten. So stellte auch Socrates sich selbst seinen Freunden als Muster eines edeln und tugendhaften Mannes hin, und verband damit die schönsten Gespräche über Tugend und menschliche Angelegenheiten überhaupt. Und auch jene Beiden blieben, wie ich weiß, nüchtern und gemäßigt, so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, nicht aus Furcht vor der Strafe oder Ruthe des Socrates, sondern weil sie wirklich damals von dem hohen Werthe der Tugend überzeugt waren. Manche nun von Denen, welche sich für Philosophen ausgeben, möchten vielleicht hier entgegenhalten, der Gerechte könne nicht wohl ungerecht werden, noch der Nüchterne und Besonnene frech, noch überhaupt in irgend einem Gegenstande des Unterrichts Derjenige unkundig, der darin unterrichtet sey. Ich bin dieser Meinung nicht. Ich habe die Erfahrung vor mir, daß geistige Verrichtungen Denen, welche den Geist nicht üben, eben so schwer und unmöglich werden, als körperliche Verrichtungen Denen, welche den Körper nicht üben; sie vermö-

gen weder zu thun, was sie sollen, noch zu lassen, was sie sollen. Daher suchen auch Väter ihre Söhne, wenn Diese noch so gesetzt und ernsthaft sind, dennoch von verdorbenen Menschen ferne zu halten, weil sie den Umgang mit Solchen für die Tugend eben so gefährlich finden, als der Umgang mit Guten für dieselben heilsam ist. Damit stimmen die Dichter überein, wenn Einer *) derselben sagt:

Gutes lernest du nur von Guten: böse Gesellschaft
Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund.

und ein Anderer: **)

Tadelich ist ein wackerer Mann oft, öfters zu loben.

Und auch ich trete ihnen bei; ich finde, daß die Vorschriften der Lehrer eben so leicht durch Nachläßigkeit in Vergessenheit kommen, als man Verse von Dichtern ohne fortgehende Einübung vergißt. Vergißt aber Einer warnende Vorschriften, so sind auch die Empfindungen in ihm erstorben, durch welche die Seele für die Tugend gewonnen wird; und sind einmal diese erstorben, so ist es kein Wunder, wenn auch die Tugend in ihm erstirbt. So finde ich auch, daß Diejenigen, welche sich dem Trunke ergeben, oder den Ausschweifungen in der Liebe sich überlassen haben, von da an weniger im Stande sind, was seyn sollte, zu beobachten, und was nicht seyn sollte, zu unterlassen. Viele, die ihr Geld zu Rathe zu halten wissen, so lange sie nicht der Liebe sich ergeben, können es nicht mehr, sobald sie Dieß gethan haben; und Arten des Erwerbes, die sie früher verschmähten, weil sie sie für erniedrigend

*) Theognis V. 35.

**) Ein unbekannter Dichter.

hielten, verschmähen sie nicht mehr, wenn sie ihr Geld durchgebracht haben. Wie sollte es daher unmöglich seyn, daß Leute, die früher gesetzt waren, es später nicht mehr sind, und Solche, die früher gerecht handeln konnten, es später nicht mehr können? Wie überhaupt alles Gute und Edle, so ist namentlich auch Gesetztheit und Nüchternheit nach meiner Ueberzeugung Gegenstand der Uebung. Die Lüste und Begierden, mit der Seele in einem und demselben Körper zusammenwohnend, reizen jene, an keine Ordnung sich zu halten, und je eher je lieber ihnen und dem Körper zu Willen zu werden. Auch Critias und Alcibiades waren allerdings, so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, durch seine Unterstützung stark genug, um unedle Begierden zu unterdrücken; aber nach der Trennung von ihm kam Critias leider in Thessalien, wohin er flüchten mußte, *) unter Leute, bei denen Gesetzwidrigkeit mehr galt, als Gerechtigkeit; dem Alcibiades auf der andern Seite gereichten die Nachstellungen, die ihm seine Schönheit bei vielen Frauen vom ersten Range zuzog, die Schmeicheleien, womit ihm wegen seines Einflusses bei Bürgern und Bundesgenossen von Seiten vieler gewandter Schmeichler der Kopf verrückt wurde, so wie die Ehrenbezeugungen des Volkes zum Verderben; es ward ihm zu leicht, der Erste zu seyn, und darum ging es ihm, wie den Fechtern in den gymnischen Kampfspielen, denen der Sieg nicht schwer gemacht wird: er wurde saumselig in seiner Fortbildung. Unter solchen Umständen stolz auf Geburt und Reichthum, auf-

*) Xenophon Griech. Gesch. B. II, C. 3.

geblasen über ihre Macht, verwöhnt durch eine Menge Menschen, und noch überdieß verführt, und lange Zeit von Socrates getrennt, — kann es auffallen, wenn sie da übermüthig wurden? Sodann legt der Ankläger ihre Fehler dem Socrates zur Last; daß aber Derselbe sie in ihrer Jugend, wo doch am wenigsten Folgsamkeit und Selbstbeherrschung bei ihnen vorausgesetzt werden darf, in der Ordnung erhalten, Das findet er keiner Anerkennung werth. So urtheilt man doch sonst nicht. Wo wird ein Flöten- oder Citherspieler, oder sonst ein Lehrmeister, der gute Schüler geliefert hat, dafür verantwortlich gemacht, wenn sie zu Andern kommen und dort schlechter werden? wo mißt ein Vater, wenn sein Sohn bei einem Lehrer sich gut gehalten hat, und nachher bei einem andern Lehrer verdorben wird, dem erstern die Schuld bei? Wird er nicht vielmehr das Verdienst des Ersteren um so höher anschlagen, je schlimmer es mit seinem Sohne bei dem Zweiten geht? Sogar, wenn die Väter selbst mit ihren Söhnen sich abgeben, legt ihnen Niemand die Vergehungen der Kinder zur Last, wofern sie nur selbst keine Blößen geben. So hätte man auch dem Socrates sollen sein Recht widerfahren lassen. Hätte er selbst Schlechtes gethan, so hätte er billig für schlecht gegolten; war er aber selbst immer gesetzt und geordnet, welche Ungerechtigkeit, Fehler auf ihn zu schieben, die ihm fremd waren? Doch auch ohne daß er selbst Schlechtes gethan hätte, könnten ihm dennoch gerechte Vorwürfe gemacht werden, wenn er bei Jenen Schlechtes gesehen und gut geheißen hätte. Allein bei Critias einmal war Dieß nicht der Fall. Als er bemerkte, daß Die-

ser in Euthydemus *) verliebt war, und auf eben die Weise, wie die Geschlechtslust befriedigt wird, sich seiner bedienen wollte, so suchte er ihn davon abzubringen und stellte ihm vor, wie unedel es sey, und wie unanständig für einen Mann von Ehre, den Gegenstand seiner Liebe, um dessen Werthschätzung ihm doch zu thun sey, anzubetteln wie um ein Almosen, und noch Geschenke zu seiner Bitte hinzuzufügen, **) wo es doch nicht einmal um Etwas sich handle, was nur den Namen eines Gutes verdiente. Und als Critias auf solche Vorstellungen nicht hörte und sich nicht abbringen ließ, that Socrates in Gegenwart des Euthydemus und mehrerer Anderer die Aeußerung, es scheine ihm in Critias etwas Schweinisches sich zu regen; er begehre sich an Euthydemus zu reiben, wie ein Ferkel an einem Steine. Deßwegen wurde auch Critias dem Socrates feind, und gedachte es ihm, da er als Mitglied der dreißig Tyrannen mit Charicles Gesetzgeber ***) wurde. Das Verbot nämlich, in der Redekunst Unterricht zu geben, nahm er blos darum unter die Gesetze auf,

*) Euthydem, auch IV, 2. 3. 5. erwähnt, Sohn des Diocles, (Plato im Gastmahl) zu unterscheiden von dem Bruder des Dionysidor, nach welchem Plato einen Dialog benannt hat.

**) Schneider schlug als Verbesserung dieser dunkeln Stelle vor: ἱκετεύοντα καὶ δεόμενον μεταδοῦναι καὶ ταῦτα μηδενὸς ἀγαθȣ̃ d. h. „zu bitten und zu flehen um die Mittheilung von Etwas, das noch dazu kein wahres Gut ist.“ Ungefähr in diesem Sinne übersetzt auch Hottinger. In der dritten Ausgabe kehrt aber Schn. gewissermaßen zur Vulgata zurück, mit dem Sinne, den unsere Uebersetzung ausdrückt.

***) Vergl. Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. im Anfange.

um dem Socrates einen Stoß zu geben, dem er nicht anders beizukommen wußte, und daher die, gemeiniglich den Philosophen überhaupt gemachte Beschuldigung zuschob, und ihn bei dem großen Haufen verleumdete. Denn weder ich selbst hörte jemals von Socrates einen Vortrag über diesen Gegenstand, noch ist mir sonst Jemand bekannt, der Etwas darüber von ihm gehört zu haben behauptete. Die Absicht des Gesetzes erhellte aus folgendem Umstande: da die dreißig Tyrannen einen großen Theil der angesehensten Bürger hinrichten ließen, und Andere zur Begünstigung ihrer Ungerechtigkeiten verleiteten, so ließ sich Socrates irgendwo verlauten, es komme ihm sonderbar vor, wenn ein Kuhhirte, bei dem die Heerde immer kleiner und die Kühe immer magerer werden, nicht gelten lassen wolle, daß er ein schlechter Hirte sey; aber noch weit sonderbarer sey es, wenn Einer als Vorstand eines Staates die Bevölkerung und die Sittlichkeit desselben in Verfall bringe, und sich doch nicht schäme und nicht zur Ueberzeugung komme, daß er ein schlechter Vorstand des Staates sey. Dieß wurde angebracht. Critias und Charicles ließen den Socrates vor sich kommen, wiesen ihm das Gesetz vor, und untersagten ihm, mit den Jünglingen sich zu unterreden. Socrates fragte sie, ob es erlaubt sey, über etwaige Dunkelheiten in dem Verbote sich nähere Erklärung auszubitten. Die Antwort war Ja. „Nun denn,“ fuhr er fort, „ich bin bereit mich den Gesetzen zu unterwerfen; um aber nicht aus Unwissenheit gegen dieselben zu verstoßen, so wünschte ich darüber bestimmte Auskunft von euch, ob ihr die Redekunst in die Richtigkeit und Wahrheit der Rede setzet, daß ihr sie verbietet, oder in ihre Unrichtigkeit. Setzt

ihr sie in die Richtigkeit, so müßte man freilich aufgeben, richtig zu reden; setzt ihr sie aber in die Unrichtigkeit, so ist klar, daß man sich befleißigen muß, richtig zu reden.“ Charicles wurde unwillig über ihn, und sagte: „Da du uns nicht verstehst, Socrates, so geben wir dir folgende faßlichere Verordnung: daß du mit den Jünglingen dich durchaus nicht unterreden sollest.“ „Nun denn,“ fuhr Socrates fort, „damit alle Ungewißheit wegfalle, daß ich der Verordnung zuwider handle, so gebt mir bestimmt an, bis zu welchem Alter Einer noch unter die Jünglinge gehört.“ „So lange Einer noch nicht rathsfähig ist, aus Mangel an der gehörigen Reife des Verstandes;“ erwiederte Charicles, „du sollst dich mithin mit Leuten unter dreißig Jahren nicht unterreden.“ „Auch dann also,“ entgegnete Socrates, „wenn ich Etwas einkaufe, und ein Mensch unter dreißig Jahren bietet es feil, auch dann soll ich nicht fragen, wie er es zu kaufen gebe?“ „Ja, solche Sachen wohl,“ antwortete Charicles, „aber du bist eben gewohnt, Socrates, nach einer Menge von Dingen zu fragen, die dir gar wohl bekannt sind. Nach solchen Sachen sollst du also nicht fragen.“ „Soll ich also auch nicht antworten, wenn ein Jüngling mich Etwas fragt, wenn ich's weiß, z. B. wo Charicles wohne, oder wo Critias sich befinde?“ „O ja, auf solche Fragen wohl,“ erwiederte Charicles. „Aber Das wirst du dir zu merken haben, Socrates,“ fiel hier Critias ein, „daß du die Schuster, Zimmerleute und Schmiede in Ruhe lässest; denn die sind, denke ich, durch deine wiederholten Erwähnungen schon ganz abgenützt.“ „Also werde ich auch Das lassen müssen,“ fuhr Socrates fort, „was ich damit in Verbindung setze, die Begriffe von

Recht und Pflicht und von andern verwandten Gegenständen." „Ja," antwortete Charicles, „und auch die Kuhhirten; wo nicht, so nimm dich in Acht, daß nicht auch du die Zahl der Kühe kleiner machest!" Diese Aeußerung gab zu erkennen, daß eine von der Vergleichung mit den Kühen erhaltene Kunde die Ursache ihres Unwillens über Socrates gewesen war. Und damit von der Verbindung des Critias mit Socrates und von ihrem gegenseitigen Verhältnisse genug. Ueberhaupt möchte ich behaupten, daß ein Lehrer nie großen Einfluß auf seinen Zögling haben könne, wenn Dieser kein Wohlgefallen an ihm findet. Dieß war aber bei Critias und Alcibiades der Fall. Nicht aus Wohlgefallen an Socrates gingen sie mit Diesem um, so lange sie mit ihm umgingen; sondern gleich von Anfang war ihr Streben darauf gerichtet, sich an die Spitze des Staates zu stellen. Noch so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, ließen sie sich mit Niemand lieber ein, als mit Solchen, die am Staatsruder saßen. So soll Alcibiades, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, mit Pericles, seinem Vormunde und damaligem Vorstande des Staats, folgendes Gespräch über die Gesetze gehalten haben: — Alcibiades. Höre, Pericles, könntest du mich belehren, was ein Gesetz ist? — Pericles. Gar wohl. — Alc. So belehre mich denn, ich beschwöre dich; ich höre gewisse Leute als gesetzliche Männer loben, und ich glaube, dieses Lob könne man nicht verdienen, ohne zu wissen, was Gesetz ist. — Per. Es ist gar nicht schwer, Alcibiades, deinen Wunsch zu befriedigen. Gesetz ist alles Dasjenige, was das Volk in der Versammlung nach vorangegangener Prüfung schriftlich festgesetzt hat, sey es als Befehl oder als

Verbot. — Alc. Was es festgesetzt hat, in der Meinung, daß man das Gute thun müsse oder das Böse? — Per. Das Erstere, mein Sohn, natürlich; das Böse aber nicht. — Alc. Aber wenn es nicht das Volk ist, sondern, wie in einer Oligarchie, nur einzelne Wenige, die sich versammeln und schriftlich festsetzen, was man zu thun hat: wie nennt man Dieß? — Per. Alles, was die höchste Gewalt im Staate nach vorangegangener Berathung über Das, was zu thun ist, schriftlich festsetzt, nennt man Gesetz. — Alc. Wenn aber ein Tyrann die Gewalt in Händen hat, und den Bürgern vorschreibt, was sie thun sollen: ist dieß auch ein Gesetz? — Per. Auch was ein Tyrann während seiner Regierung festsetzt, auch Das heißt ein Gesetz. — Alc. Was soll dann aber Gewalt und Gesetzlosigkeit seyn, Pericles? Kann es etwas Anderes seyn, als wenn der Stärkere den Schwächeren nicht durch die Macht der Beredsamkeit, sondern durch Zwang dazu bringt, sich in seinen Willen zu fügen? — Per. So meine ich. — Alc. Alles also, wozu ein Tyrann die Bürger durch schriftliche Anordnungen nöthigt, ohne sie durch gütliche Vorstellungen dafür gestimmt zu haben, ist Gesetzlosigkeit? — Per. Ja, und ich nehme meine frühere Behauptung zurück, daß schriftliche Anordnungen von Tyrannen ohne vorangegangene Uebereinkunft mit den Bürgern Gesetze seyen. — Alc. Und wenn eine kleine Anzahl von Bürgern, ohne vorher nachgesuchte Einwilligung der Mehrzahl, blos vermöge des im Staat erlangten Uebergewichtes Etwas schriftlich festsetzt, werden wir Dieß Gewalt nennen, oder nicht? — Per. Ueberhaupt was Einer dem Andern für eine Verbindlichkeit auferlegt, ohne vorher seine Einwilligung erhalten zu

haben, geschehe es nun schriftlich oder nicht, scheint mir Gewalt und kein Gesetz zu seyn. — Alc. Also auch schriftliche Verordnungen, welche die Gesammtmasse des Volks vermöge ihrer Uebermacht über die Reichen festsetzt, ohne deren Einwilligung zu erhalten, dürften Gewalt und keine Gesetze seyn? — Per. Ganz richtig, mein Alcibiades. Auch wir waren in diesem Alter in derlei Dingen stark; denn es war auch unser Fleiß und Scharfsinn eben auf die Gegenstände gerichtet, die jetzt auch deinen Fleiß in Anspruch zu nehmen scheinen. — Alc. Hätte ich doch damals mit dir sprechen dürfen, wie du hierin eben am stärksten warst!" Kaum glaubten sich nun Critias und Alcibiades den damaligen Staatsmännern überlegen, so gaben sie ihre Besuche bei Socrates auf, und widmeten sich den Staatsgeschäften, dem eigentlichen Zwecke, der sie zu Socrates geführt hatte. Sie hatten überhaupt nie Freude an ihm gehabt, und noch obendrein waren ihnen, wenn sie ihn besuchten, die Verweise, die er ihnen über ihre Unarten gab, stets zuwider gewesen. Aber Socrates hatte andere Schüler, den Crito, Chärephon, Chärecrates, Hermocrates, Simmias, Cebes, Phädondas und Andere, die nicht in der Absicht, Volksredner und Sachwalter zu werden, seinen Umgang suchten, sondern um sich zu rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu bilden, und gegen Familie und Gesinde, Verwandte und Freunde, Staat und Mitbürger sich gut benehmen zu lernen; und unter diesen Allen ist auch nicht Einer, der irgendwo in jüngeren Jahren oder später Schlechtes sich erlaubt hätte, oder auch nur dessen bezüchtigt worden wäre. — Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates seine Freunde zu Mißhandlung der

Väter angeführt, sie beredet, er mache sie weiser als ihre Väter seyen, und auf die in den Gesetzen ausgesprochene Befugniß, selbst seinen Vater zu fesseln, wenn man sich von dessen Wahnsinn überzeugt habe, den Beweis gegründet, daß es nicht anders als den Gesetzen gemäß sey, wenn der Unwissendere von dem Weiseren gefesselt werde. Allein Socrates meinte vielmehr, wenn Einer einen Andern wegen Unwissenheit feßle, so habe Derjenige, welcher wisse, was Jener nicht wisse, gleiches Recht auch ihn zu fesseln; er stellte sich deßwegen öfters die Frage, worin der Unterschied zwischen Wahnsinn und Unwissenheit liege, und fand es bei den Wahnsinnigen sowohl für sie selbst, als für ihre Freunde zweckmäßig, wenn sie gefesselt werden; Denjenigen gegenüber aber, welche das Nöthige nicht wissen, meinte er, haben Die, welche es wissen, das Recht, Jene darüber zu belehren. Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates nicht nur die Väter, sondern auch die übrigen Anverwandten bei seinen Freunden um die ihnen schuldige Werthschätzung gebracht; er hätte gelehrt, Verwandte helfen weder in Krankheiten noch in Rechtshändeln etwas; im ersten Falle müsse man den Arzt, im letztern den Rechtsverständigen zu Rathe ziehen. Ja auch von den Freunden hätte er gesagt, ihr Wohlwollen helfe uns nichts, wenn sie uns zu Nichts behülflich seyn können, nur Diejenigen hätte er der Werthschätzung für würdig erklärt, die das Nöthige wissen, und sich darüber mitzutheilen verstehen, und da er nun die Jünglinge beredet, daß er nicht nur der größte Weise, sondern auch der beste Lehrer der Weisheit für Andere sey, so hätte er es bei ihnen dahin gebracht, daß sie gegen

ihn alle Anderen für Nichts achteten. Ich erinnere mich nun wohl, daß er über die Väter und andern Verwandten und über die Freunde auf die angegebene Art sich aussprach; er sagte noch überdieß, wenn die Seele, der alleinige Sitz des Verstandes, hinaus sey, so schaffe man den Leib selbst der nächsten Angehörigen so bald als möglich fort, und bestatte ihn. Er setzte hinzu, so lange der Mensch lebe, gehe ihm Nichts über seinen Körper; dennoch nehme Jeder von seinem Körper alles Unbrauchbare und Schädliche entweder selbst ab, oder er lasse es durch Andere abnehmen. Man schneide sich die Nägel, Haare und Hautverhärtungen selbst ab, und lasse sie auch durch die Aerzte nicht ohne Beschwerden und Schmerzen wegschneiden und wegbrennen, und glaube dafür ihnen noch Belohnung schuldig zu seyn. So spucke man auch den Speichel aus dem Munde so weit als möglich aus, weil er darin nicht nur nichts helfe, sondern vielmehr schade. Aber damit wollte er nicht lehren, man solle den Vater bei lebendigem Leibe begraben und sich verstümmeln; er wollte nur beweisen, daß das Unvernünftige verachtet sey, und gründete darauf die Ermahnung, man solle sich's angelegen seyn lassen, immer verständiger und nützlicher zu werden; denn man möge von Vater, Mutter, Bruder oder sonst Jemand geachtet seyn wollen, so dürfe man nicht im Vertrauen auf die Verwandtschaft nachläßig seyn; man müsse sich bestreben, Denen nützlich zu werden, deren Achtung man suche. Nach Angabe des Klägers hätte er auch aus den vorzüglichsten Dichtern die gefährlichsten Stellen ausgewählt, und mit Hülfe dieser Autoritäten Diejenigen, die mit ihm umgingen,

zu Verbrechen und Gewaltthätigkeiten angeleitet. Die Stelle aus Hesiod*) z. B.

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande.

hätte er so ausgelegt, als ob der Dichter lehrte, man solle sich keines Thuns, auch nicht ungerechten und entehrenden enthalten, sondern Alles sich erlauben, wo Gewinn zu hoffen sey. Allein wenn Socrates zugab, daß thätig seyn dem Menschen nützlich und etwas Gutes, müßig seyn aber schädlich und ein Fehler sey, und wieder Thun etwas Gutes, Müßiggehen aber etwas Fehlerhaftes, so verstand er unter Thun und Thätigseyn so viel als etwas Gutes thun; Spielen aber und andere verwerfliche und verderbliche Beschäftigungen nannte er Müßiggehen, und so gefaßt hat der Vers einen richtigen Sinn:

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande.

Ferner hätte er nach Angabe des Klägers die Homerischen Verse**) oft im Munde geführt, wo Ulysses,

Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt er Diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:
Seltsamer, nicht dir ziemt's, wie ein feiger Mann zu verzagen!
Sitz' in Ruhe du selbst, und heiss' auch ruhen die Andern!
Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend ihn antraf,
Diesen schlug sein Scepter und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltsamer, rege dich nicht, und hör' auf Anderer Rede,
Die mehr gelten, denn du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe.

*) Hesiod. Werke und Tage, V. 311.
**) Homer Iliad. II, 188—203, nach Voß.

Dieß hätte Socrates so erklärt, als ob der Dichter es billigte, daß das gemeine und arme Volk Schläge bekomme. Allein Socrates nahm sich wohl in Acht, so Etwas zu sagen; sonst hätte er ja der Meinung seyn müssen, daß auch ihm Schläge gehören. Er wollte sagen: bei Denjenigen, die weder durch Rath noch durch That sich nützlich machen, die weder dem Heere, noch dem Staate, noch auch nur dem gemeinen Volke im Falle der Noth einen Dienst erweisen können; bei solchen Leuten dürfe man, zumal wenn sie noch dazu frech seyen, kein Mittel scheuen, um sie in Ordnung zu bringen, auch wenn sie noch so reich wären. Socrates zeigte sich vielmehr im Gegentheil als einen Freund des Volkes und der Menschen überhaupt. So groß auch der Andrang zu seinem Unterricht unter Bürgern und Fremden war, so nahm er doch von Keinem irgend eine Belohnung für die Zeit an, die er ihm widmete, sondern theilte Allen willig von dem Seinigen mit; wogegen Einige kleine Stücke von Diesem, die sie unentgeldlich von ihm bekommen hatten, um hohen Preis an Andere verkauften, und nicht, wie er, sich als Freunde des Volkes bewiesen; denn sie schlossen Diejenigen von ihrem Unterricht aus, die nicht bezahlen konnten. Ja, Socrates machte auch auswärts dem Vaterland Ehre, weit mehr, als der in dieser Hinsicht so berühmt gewordene Lichas *) dem Staate der Lacedämonier. Denn während Lichas nur an den Gymnopädien **) die in Sparta anwesenden Fremden bewirthete,

*) Lichas, auch aus Thucyd. V, 50. und Xenoph. Griech. Gesch. III, 2. bekannt.

**) Gymnopädien, ein hohes Fest in Sparta, welches durch mimische Tänze von Jünglingen und Männern, so wie

so wendete Socrates sein ganzes Leben hindurch das Seinige auf, und erwies Jedem, der nur wollte, den größten Dienst, den er ihm erweisen konnte, indem er Die, welche seinen Umgang benützten, gebessert entließ. Mir schien daher Socrates bei einem solchen Verhalten vielmehr eine Ehrenauszeichnung, aber nicht den Tod um den Staat verdient zu haben. Und auch nach den Gesetzen kann man auf kein anderes Ergebniß kommen. Nach den Gesetzen tritt Todesstrafe in den Fällen ein, wo Einer des Diebstahls, des Kleiderraubs, der Beutelschneiderei, des gewaltsamen Einbruches, des Verkaufes freier Menschen oder des Tempelraubs sich schuldig gemacht hat; lauter Verbrechen, von denen Niemand weiter entfernt war, als Socrates. Nie konnte der Staat an dem unglücklichen Ausgang eines Krieges, an einer Empörung, an einem Verrathe oder sonst an einem Unheile, das ihn traf, dem Socrates Schuld beimessen; nie brachte er einen einzelnen Menschen um ein Gut, noch bereitete er ihm Uebel; nie traf ihn in einer der genannten Hinsichten auch nur eine Beschuldigung. Wie konnte er nun der ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig seyn, er, der statt die Götter nicht anzunehmen, wie in der Klageschrift stand, sich unter allen Menschen als den eifrigsten Verehrer der Götter bewies, und statt die Jünglinge zu verderben, wie ihm sein Ankläger vorwarf, im Gegentheile sichtbar Diejenigen, welche ihm näher kamen, von

---

durch Lieder, vorzüglich zu Ehren des Apollo und Bacchus im Anfange des Atheniensischen Monats Hecatombäon auf öffentlichem Markte gefeiert wurde. Der Ursprung des Festes ist unbekannt. S. Manso Sparta, ersten Bandes zweiten Theil, S. 210. ff.

verderblichen Neigungen zurückzubringen und sie für die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend, der Quelle alles bürgerlichen und häuslichen Glückes, zu gewinnen suchte? That er aber Dieses, wie hätte er nicht die höchsten Ehrenauszeichnungen um das Vaterland verdient?

3. Wie er nun seinen Freunden sich nützlich gemacht, sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich hinfort verzeichnen, so viel mir noch im Gedächtnisse ist. In Beziehung auf die Götter handelte und redete er jederzeit so, wie die Pythia Denen antwortet, welche sie wegen eines Opfers, wegen Verehrung der Voreltern oder sonst einer ähnlichen Angelegenheit befragen, wie es damit zu halten sey. Diese gibt nämlich zur Antwort: Wer gottesfürchtig seyn wolle, müsse sich nach den Gesetzen des Staates richten. Und eben Dieses beobachtete Socrates selbst, Dieses schärfte er auch Andern ein; Wer Anders handelte, den hielt er für übertrieben und einfältig. Im Gebete flehte er die Götter schlechtweg um Das, was gut sey, an, weil die Götter am besten wissen, was in jedem einzelnen Falle gut sey; um Gold, Silber, Alleinherrschaft oder sonst Etwas der Art zu bitten kam ihm gerade vor, wie wenn Einer darum bitten wollte, in ein Spiel oder in eine Schlacht oder in etwas Anderes, wovon der Erfolg sich unmöglich voraus berechnen läßt, sich einlassen zu dürfen. Die Opfer, die er darbrachte, waren klein, wie sein Vermögen, aber er glaubte darum nichts gegen Diejenigen zu verlieren, die von einem großen Vermögen große Opfer darbrachten. Schon der Götter, meinte er, wäre es unwürdig, wenn sie an den großen Opfern größeres Wohlgefallen hätten, als an den

kleinen; sonst müßten ihnen ja oft die Gaben schlechter Menschen angenehmer seyn, als die der Tugendhaften; und für die Menschen wäre es nicht mehr der Mühe werth zu leben, wenn Letzteres der Fall wäre. Die Gottesfurcht des Darbringenden hielt er vielmehr für den Maßstab, nach welchem sich das Wohlgefallen der Götter an der ihnen bezeigten Verehrung richte. Auch berief er sich auf nachstehenden Vers: *)

Nach Vermögen zu thun den unsterblichen Göttern die Opfer.

Auch für unsere Verhältnisse zu Freunden und Gastfreunden und für alle Fälle des Lebens eigne sich die Vorschrift, nach Vermögen zu thun, zu einem herrlichen Sittenspruche. Glaubte er über Etwas Andeutung von den Göttern zu haben, so hätte er sich um Alles in der Welt nicht bestimmen lassen, diesem Winke zuwider zu handeln; eher hätte er einen Blinden und des Weges Unkundigen statt eines Sehenden und des Weges Kundigen sich zum Wegweiser anschwatzen lassen. Auch an Anderen nannte er es Thorheit, wenn sie aus Scheue vor Unehre bei den Menschen den Andeutungen der Götter zuwider handelten. Er selbst nahm auf Menschliches durchaus keine Rücksicht, wo er den Rath der Götter vor sich hatte.

Leib und Seele hatte er ferner an eine Ordnung gewöhnt, daß, Wer sie annimmt, so lange nichts Ausserordentliches in den Weg tritt, frei von Sorgen und Gefahren leben kann, ohne wegen großen Aufwandes in Verlegenheit zu kommen. Er lebte so sparsam, daß unmöglich Jemand mit seiner Hände Arbeit so wenig verdienen kann, ohne so

---

*) Hesiod. Tage und Werke V. 336.

viel zu gewinnen, als für Socrates hinreichte. Speise nahm er nie mehr zu sich, als ihm schmeckte, und er war jederzeit so darauf vorbereitet, daß ihm der Appetit nach Brod die Stelle der Fleischspeisen vertrat; auch jeder Trank war ihm angenehm, weil er nie trank, als wenn er Durst hatte. Nahm er einmal eine Einladung zu einer Mahlzeit an, so war es ihm etwas Leichtes, was Andern mit aller Mühe kaum gelingt: sich vor Ueberfüllung zu hüten. Wer Dieß nicht konnte, dem gab er den Rath, sich vor den Genüssen zu hüten, die zum Essen reizen, ohne daß man Hunger, und zum Trinken, ohne daß man Durst hat. Denn die seyen es vorzüglich, die auf Magen, Kopf und Seele nachtheilig wirken. Auch Circe, setzte er scherzend hinzu, habe ohne Zweifel durch reichliche Portionen solcher Reizmittel die Menschen in Schweine verwandelt; und Odysseus sey eben darum einst auch ein Schwein geworden, weil er auf den Rath des Hermes [Mercur] und aus eigener Enthaltsamkeit sich gemäßigt, und vor Ueberfüllung mit solchen Genüssen sich in Acht genommen habe. So scherzte er über diesen Gegenstand, aber in dem Scherze lag zugleich eine ernsthafte Lehre. In Ansehung des Genusses der Liebe warnte er nachdrücklich vor der Wahl schöner Personen. Denn mit Solchen sich einzulassen und bei Verstande zu bleiben, hielt er für keine leichte Aufgabe. Ja er hatte nur einst von Critobulus *), dem Sohne des

---

*) Critobulus, II, auch 6. erwähnt. Athenäus V, 20. spricht ihm Kenntnisse und edlen Character ab. Vergl. noch Oecon. 2. und Gastmahl C. 4.

Crito, gehört, daß er den schönen Sohn des Alcibiades *) geküßt habe; da richtete er in Anwesenheit des Critobulus die Frage an Xenophon: „Höre, Xenophon, zähltest du nicht bisher den Critobolus unter die nüchternen Menschen eher als unter die frechen, und unter die vorsichtigen eher als unter die thörichten und tollkühnen? — Xenoph. Allerdings. — Socr. Von nun an denn betrachte ihn als den größten Feuerkopf und Wagehals; er wäre im Stande, mit dem Kopfe sich in Schwerter zu stürzen, und mitten in's Feuer zu springen. — Xenoph. Und was sahest du denn ihn thun, daß du eine solche Meinung von ihm fassest? — Socr. Hat er nicht die Kühnheit gehabt, den Sohn des Alcibiades zu küssen, der das schönste Gesicht und das blühendste Aussehen von der Welt hat? — Xenoph. O wenn Das den Wagehals machen heißt, so, denke ich, hätte auch ich dieses Wagestück bestanden. — Socr. Unglücklicher! und was meinst du, daß Dieß für Folgen für dich haben würde, wenn du einen schönen Jüngling küßtest? Glaubst du nicht, daß du mit Einemmale ein Sclave würdest aus einem Freien, daß du große Summen aufwenden müßtest, um eine schädliche Leidenschaft zu befriedigen; daß du alle Zeit verlörest, um auf etwas Rechtes dich zu legen; daß du endlich genöthigt wärest, Dingen dich zu widmen, denen nicht einmal ein Wahnsinniger sich widmen möchte? — Xenoph. Bei'm Hercules! was du dem Kusse für eine furchtbare Kraft beilegst! — Socr. Und das ist dir auffallend?

*) Isocrates hielt eine Schutzrede für einen Sohn des Alcibiades. Ob hier Derselbe gemeint ist, ist ungewiß.

Weißt du nicht, daß die Giftspinne, in der Größe kaum, wie ein halber Obolus *), wenn sie nur mit dem Munde den Menschen berührt, ihm die heftigsten Schmerzen verursacht, und ihn von Sinnen bringt? — Xenoph. Allerdings; die Giftspinne theilt ja durch den Biß von ihrem Gifte mit. — Socr. Thor, glaubst du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kusse Etwas mittheilen, weil du es nicht siehest? Weißt du nicht, daß dieses Thier, welches man Schönheit und Blüthe nennt, noch weit gefährlicher ist, als die Giftspinne? Diese kann nur durch Berührung schaden; jenes hingegen flößt auch ohne zu berühren, wenn man es nur ansieht, aus beträchtlicher Entfernung ein Gift ein, welches uns zur Raserei bringt. Und vielleicht bezeichnet man auch die Liebesgötter darum als Bogenschützen, weil die Schönen auch aus der Ferne verwunden. Ja, Xenophon, ich rathe dir, wenn du einen schönen Jüngling siehst, aus Leibeskräften zu fliehen; und dir, Critobulus, gebe ich den Rath, auf ein ganzes Jahr auf Reisen zu gehen; all diese Zeit reicht vielleicht kaum hin, dich von deinem Bisse zu heilen. So meinte er auch zum Genusse der Liebe müssen Leute, die in diesem Punkte nicht fest seyen, sich solche Gegenstände wählen, zu denen man ohne dringendes Bedürfniß nicht leicht Lust bekäme, und bei denen man im Falle des Bedürfnisses nicht wohl Schwierigkeiten zu befürchten habe. Er selbst hatte sich gegen die Reize der Schönheit so gewaffnet, daß

*) Ein halber Obolus war die kleinste Silbermünze, etwa den δίχαλκος ausgenommen, der jedoch auch in Kupfer geprägt wurde.

er leichter gegen die schönsten und blühendsten Gestalten gleichgültig blieb, als Andere gegen die häßlichsten und verblühtesten. So hatte er sich in Absicht auf Speise und Trank und Genuß der Liebe gewöhnt, und er glaubte dabei nicht weniger Befriedigung und weit weniger Unlust zu haben, als Andere, die sich mit diesen Dingen große Mühe geben.

4. Es fehlt nun nicht an Solchen, welche auf die schriftlichen und mündlichen Berichte Einiger über ihn die Meinung gründen, Socrates habe zwar in hohem Grade das Talent besessen, die Menschen zur Tugend anzuregen, aber nicht sie zu derselben zu führen. Möchten Diese doch nicht blos die Unterredungen, worin er die Sophisten mit ihrem Allwissensdünkel durch seine Fragen in Verlegenheit setzte, um sie zurecht zu weisen, sondern auch seine täglichen Gespräche mit seinen Freunden in Erwägung ziehen, und dann urtheilen, ob er im Stande gewesen, Diejenigen besser zu machen, die mit ihm Umgang pflogen! Zuerst will ich die Unterredung berichten, welche er einst in meinem Beiseyn mit Aristodemus *), dem sogenannten Kleinen, über die Gottheit führte. Er hatte bemerkt, daß Dieser nie mit einem Anliegen sich an die Götter wendete, und daher weder opferte, noch der Wahrsagerkunst sich bediente **), sondern sogar Andere, die es tha-

---

*) Aristodem, auch von Plato im Gastmahl erwähnt, wo er als ein fleißiger Zuhörer des Socrates geschildert ist, der immer barfuß gegangen. Als sein Geburtort ist dort Cydathene angegeben.

**) Vulg. μηχανώμενον. Nach der von Schneider und Schütz adoptirten Emendation des Leunclavius, ὅτ εὐ-

ten, verlachte. Er fing daher an: Höre, Aristodem, gibt es Menschen, die du wegen ihrer Weisheit bewunderst? — Arist. Allerdings. — Socr. So nenne sie uns doch mit Namen! — Arist. Ich bewundere vornemlich den Homer in der Epischen Dichtkunst, den Melanippides *) in der Dithyrambischen, den Sophocles, in der Tragischen, ferner den Polycletus **) in der Bildhauerkunst, und den Zeuxis ***) in der Malerkunst. — Socr. Welche Künstler scheinen dir größere Bewunderung zu verdienen, Diejenigen, welche Gestalten ohne Verstand und Bewegung hevorbringen, oder Diejenigen, welche lebendige Wesen mit Verstand und Thatkraft? — Arist. Weit größere in der That Diejenigen, welche lebendige Wesen hervorbringen, wenn sie anders nicht das Werk des Zufalls, sondern einer vernünftigen Kraft sind. — Socr. Und nun, von Dingen, deren Zweck sich nicht einsehen läßt, und von solchen, die offenbar einen nützlichen Zweck haben — welche von beiden hältst du für Werke des Zufalls, welche für Werke der vernünftigen Ueberlegung? — Arist. Was zu einem nützlichen Zwecke

---

χόμενον wäre zu übersetzen: „daß Dieser weder opferte, noch Gelübde that, noch u. s. w." wir wagen die wenigstens eben so leichte Conjectur μὴ κοινούμενον.

*) Melanippides aus Melos, Sohn des Crito, lebte um die 65 Olympiade.

**) Polyclet von Sicyon, einer der berühmtesten Bildhauer des Alterthums, lebte nach Phidias, ungefähr hundert Jahre vor Alexander dem Großem. Werke sind von ihm genannt bei Plin. Naturgesch. XXXIV, 8.]

***) Zeuxis von Heraclea lebte um die Zeit des Peloponnesischen Kriegs.

geschieht, ist natürlich das Werk vernünftiger Ueberlegung. — Socr. Scheint dir nun nicht Derjenige, welcher ursprünglich die Menschen schuf, zu einem nützlichen Zwecke ihnen jedes einzelne Sinnenwerkzeug beigegeben zu haben, die Augen, um das Sichtbare zu sehen, die Ohren, um das Hörbare zu hören? Was hälfen uns die Gerüche, wenn wir vorn keine Nasen hätten? Und wie hätten wir eine Empfindung von Süß und Scharf, und von allem Angenehmen, was durch den Mund eingeht, wenn nicht darin die Zunge als Beurtheilerin der Empfindungen angebracht wäre? Weiter, ist nicht auch das ein Werk der Vorsicht, daß Derselbe die Augen, weil es etwas Zärtliches darum ist, mit Augenliedern, wie mit Fallthüren versehen hat, die sich öffnen, wenn jene gebraucht werden, und im Schlafe sich schließen; daß er, um auch die Winde unschädlich zu machen, Augenwimper als Seiher angebracht, und, damit nicht einmal der Schweiß vom Haupte nachtheilig werde, die Gegend über den Augen mit Augenbraunen verwahrt hat; daß ferner das Gehör alle Töne aufnimmt, ohne je voll zu werden; daß die Vorderzähne bei allen Thieren zum Schneiden eingerichtet sind, die Backenzähne zum Zermalmen dessen, was sie von jenen bekommen; daß endlich der Mund, durch welchen die lebendigen Wesen ihre Nahrung zu sich nehmen, in die Nähe der Augen und der Nase gesetzt, dagegen wegen Widerlichkeit der Excremente die Kanäle derselben anderswohin geleitet, und so weit als möglich von den Empfindungswerkzeugen entfernt sind; lauter Einrichtungen der größten Vorsicht, und du kannst noch zweifeln, ob es Werke des Zufalls oder einer vernünftigen Kraft seyen? — Arist. Nein, in der That, von dieser

Seite angesehen, scheinen sie ganz das Kunstwerk eines weisen und die lebendigen Wesen liebenden Meisters zu seyn. — Socr. Daß er ferner ihnen den Trieb zur Fortpflanzung, den Weibern, wenn sie Mütter geworden, den Trieb zum Auferziehen ihrer Leibesfrucht, den Auferzogenen hinwiederum Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tod in solcher Stärke eingepflanzt hat? — Arist. Unleugbar sieht auch Dieses den Anordnungen eines Wesens gleich, welches das Daseyn lebendiger Wesen beabsichtigt. — Socr. Du glaubst für dich Vernunft zu besitzen. [Arist. Frage nur weiter; ich will dir antworten *). Socr.] Meinst du nun, sonst sey nirgends Etwas von Vernunft zu finden? Mußt du ja doch wissen, daß die Erde und die Feuchtigkeit, und die übrigen Bestandtheile deines Körpers in großen Quantitäten vorhanden sind, und nur ein kleiner Theil von jedem an deinem Körper sich findet; meinst du nun, nur die Vernunft sey sonst nirgends zu finden, und du habest sie durch ein glückliches Ungefähr aufgehascht, die ungeheuren und unzähligen Weltkörper dagegen verdanken ihre herrliche Ordnung einem blinden Spiele? — Arist. Ja, aber ich sehe eben die Gebieter derselben nicht, wie ich von Dem, was hier bei uns entsteht, die Werkmeister sehe! — Socr. Siehest du ja doch deine eigene Seele, die Gebieterin deines Leibes, eben so wenig. Wenn es darauf ankäme, könntest du auch sagen, Alles, was du thuest, sey Zufall, nicht Folge vernünftiger Ueberlegung. — Arist. Es ist nicht von meiner Seite Verachtung der Gottheit, Socrates; ich achte nur sie für zu erha-

*) Ohne Zweifel fremdartiger Beisatz, der den Zusammenhang durchaus stört.

ben, als daß sie meiner Verehrung bedürfte. — Socr. Nun ja, eben je erhabener sie ist, desto mehr mußt du sie verehren, wenn sie dennoch dich ihrer Pflege würdigt. — Arist. Du darfst überzeugt seyn, daß ich nicht säumen würde, die Götter zu ehren, wenn ich glauben könnte, daß sie sich um die Menschen bekümmern. — Socr. So glaubst du also nicht, daß sie sich um uns bekümmern, sie, die für's Erste dem Menschen allein unter allen lebendigen Wesen die aufrechte Stellung gegeben, die ihm das Vor sich-, wie das Ueber sich-sehen erleichtert, und Augen, Ohren und Mund gegen manche Unbequemlichkeit gesichert *); sodann, während sie den übrigen gegen die Erde gebückten Thieren nur Füße zum Gehen gaben, dem Menschen außerdem noch Hände verliehen, welche uns zu dem Meisten verhelfen, was wir an Glückseligkeit vor den Thieren voraus haben; ja unter allen lebendigen Wesen, deren keines der Zunge ermangelt, allein bei den Menschen der Zunge die Eigenschaft gaben, daß sie mittelst Berührung bald dieses, bald jenes Theiles im Munde articulirte Töne hervorbringt und die gegenseitige Mittheilung der Gedanken vermittelt? Und was soll ich von dem geschlechtlichen Genusse sagen, den

*) Wir übersetzen so, als dem Zusammenhang am meisten gemäß, auf die Handschriften, die ἐποίησαν statt ἐνεποίησαν haben, gestützt, mit leichter Abänderung der Interpunction. Weiske, Schneider, Schütz und Heindorf (der sogar ἄνω hineingesetzt haben will) erklären die Vulgata so: „die das Gesicht, das Gehör, den Mund erhaben gestellt." Hottinger hat die Worte: καὶ ὄψιν - ἐνεποίησαν in seiner Uebersetzung ganz und gar ausgelassen und auch Herbst hält sie für unächt.

sie den Menschen ununterbrochen bis in's hohe Alter gewähren, während er bei den übrigen Thieren auf eine bestimmte Jahrszeit eingeschränkt ist? Und nicht auf den Körper beschränkte sich die Gottheit mit ihrer Sorgfalt; sondern, was die Hauptsache ist, auch die Seele, die sie in uns legte, ist mit den herrlichsten Vorzügen begabt. Denn welches andere lebendige Geschöpf trägt in seiner Seele eine Ahnung von dem Daseyn der Götter, der Ordner des Größten und Herrlichsten? Welches andere Geschlecht verehrt die Götter, als die Menschen? Welches andere Wesen weiß durch die Kraft seines Geistes besser gegen Hunger und Durst, gegen Kälte und Wärme Vorsichtsmaßregeln zu treffen, Krankheiten zu heilen, seine Stärke durch Uebungen zu vermehren, zu Erweiterung seiner Kenntnisse sich anzustrengen, oder das Gehörte, Gesehene und Gelernte dem Gedächtnisse einzuprägen? Ist es nicht klar, daß die Menschen neben den übrigen Geschöpfen, wie Götter leben, und schon von Natur an Leib und Seele weit den Vorzug vor ihnen haben? Denn in dem Körper eines Stiers würde der Mensch mit all seinem Verstande so wenig sich zurecht zu finden wissen, als den Thieren mit Händen geholfen ist, so lange es ihnen an Vernunft fehlt. Und du hast Beides, Leib und Seele, in der höchsten Vollkommenheit erhalten, und willst nicht glauben, daß die Götter sich um dich bekümmern? Was müssen sie denn thun, bis du glaubst, daß sie sich um dich bekümmern? — Arist. Sie müssen mir Rathgeber schicken, wie du sagst, daß sie dir solche schicken, und mir durch sie kund thun, was ich thun soll und was nicht. — Socr. Und wenn sie den Athenern auf ihre Anfragen Etwas durch die Wahrsagerkunst kund

thun, ist Das nicht auch dir kund gethan? Auch nicht, wenn sie den Griechen durch außerordentliche Erscheinungen das Zukünftige andeuten, oder allen Menschen? Bist du da der Einzige, den sie ausnehmen und außer Acht lassen? Und meinst du, die Götter hätten den Menschen den Glauben eingepflanzt, daß sie im Stande seyen zu beglücken und zu schaden, wenn sie es nicht vermöchten? und die Menschen hätten so lange sich täuschen lassen, und würden niemals ihren Irrthum erkannt haben? Siehst du nicht, daß das Aelteste und Vernünftigste im Menschenleben, daß gerade Staaten und Völker am meisten auf Verehrung der Götter halten, und daß auch der Einzelne, je mehr er mit den Jahren zu Verstande kommt, um so mehr die Götter achten lernt? Ja, bester Aristodem, bedenke, daß auch deine Vernunft mit dem Körper, den sie bewohnt, nach Gefallen schaltet. So mußt du denn auch annehmen, daß die Vernunft, die in dem Weltall wohnt, Alles nach Gutdünken anordne. Wenn dein Auge auf viele Stadien reicht, sollte denn Gottes Auge nicht im Stande seyn, mit Einem Blicke Alles zu übersehen? Wenn deine Seele zu Einer und derselben Zeit mit den Angelegenheiten hier und in Aegypten und Sicilien sich befassen kann, sollte denn die Vernunft der Gottheit zu schwach seyn, in demselben Augenblicke mit ihrer Fürsorge Alles zu umfassen? Doch um bei Menschen zu erfahren, ob sie geneigt sind, erwiesene Aufmerksamkeit zu erwiedern, muß man ihnen vorher selbst solche erweisen; um zu erfahren, ob sie Gefälligkeiten erwiedern, muß man erst gegen sie gefällig seyn; ihren Verstand zu prüfen, muß man sie über Etwas um Rath fragen. So mußt du nun auch bei den Göttern den Versuch machen,

und sie vorher ehren, ob sie etwa geneigt seyen, dir in Dingen, die den Menschen verborgen sind, zu rathen, und dann wirst du finden, daß es der Gottheit weder an der Macht noch an dem Willen fehlt, in jedem Augenblick Alles zu sehen, Alles zu hören, überall gegenwärtig zu seyn, und in Einem Augenblicke Alles mit ihrer Fürsorge zu umfassen. Durch diese Darstellung schien er mir seine Freunde wirklich zu bewegen, das Unheilige, Ungerechte und Schändliche nicht nur, wenn sie von den Menschen gesehen wurden, sondern auch in der Einsamkeit zu unterlassen, da er sie zu der Ueberzeugung führte, daß keine ihrer Handlungen den Göttern verborgen bleiben könnte.

5. Auch die Selbstbeherrschung gehört unleugbar zu dem Schönsten und Besten, was ein Mann sich zu eigen machen kann. Wir wollen sehen, ob es dem Socrates gelungen sey, zu derselben zu führen. Er sprach sich über sie auf folgende Weise aus: „Liebe Freunde, wenn wir einen Krieg bekämen, und wir wollten einen Mann wählen, der alle Eigenschaften besäße, uns zu retten und die Feinde zu besiegen, würden wir Denjenigen wählen, der uns als ein Fresser, Säufer, Wollüstling, Weichling und Langschläfer bekannt wäre? Wie könnten wir erwarten, daß ein Solcher uns retten und die Feinde besiegen werde? Gesetzt ferner, wir sähen unser Lebensende vor uns, und suchten einen Mann, dem wir Söhne zum Erziehen, unverheirathete Töchter zur Bewahrung ihrer Ehre, oder Gelder zur Sicherung anvertrauen könnten, würden wir da unser Zutrauen einem Menschen schenken, der sich selbst nicht zu beherrschen weiß? Würden wir einem Sclaven, der diesen Fehler hat, Herden, Vorrathskammern,

oder die Aufsicht über Feldgeschäfte überlassen? Möchten wir einen Solchen auch nur unentgeldlich zum Aufwarten bei Tische oder zum Einkaufen für die Küche nehmen? Dulden wir aber nicht einmal einen Sclaven, der sich nicht zu beherrschen weiß, wie viel mehr müssen wir bei uns selbst auf der Hut seyn, daß wir nicht eben so werden? Denn es ist mit Dem, der sich nicht selbst zu beherrschen weiß, nicht wie mit dem Habsüchtigen. Dieser glaubt sich selbst zu bereichern, wenn er Andere um das Ihrige bringt; der Genußsüchtige dagegen findet seinen eigenen Vortheil dabei nicht, wenn er Andere in Nachtheil bringt, sondern er schadet sich selbst noch weit mehr, als Anderen, so lange wenigstens Das für den größten Schaden gilt, den man sich thun kann, wenn man nicht nur seine Vermögensumstände, sondern auch Leib und Seele zerrüttet. Wer kann endlich als Freund an einem Menschen Wohlgefallen finden, von dem er weiß, daß ihm Fleischspeisen und Wein lieber sind, als seine Freunde, und daß es ihm bei einer Dirne besser behagt, als im Kreise seiner Gesellschafter? Sollte nicht doch Jedermann in der Selbstbeherrschung die Grundlage aller Tugend erkennen, und sie zuerst in seiner Seele festzustellen bemüht seyn? Denn was ließe sich ohne sie Rechtes lernen, oder gehörig treiben? Wo hätte nicht der Sclavendienst der Lüste auf Leib und Seele den verderblichsten Einfluß? Wahrhaftig, wenn jeder freie Mann wünschen muß, keinen solchen Sclaven zu bekommen; so sollte ein Sclave solcher Lüste auf den Knieen die Götter bitten, ihm gute Herren zu schenken; denn Dieß möchte noch das einzige Mittel seyn, ihn zu retten." Wenn er so über die Selbstbeherrschung sprach, so zeigte er noch größere Strenge

in seinem Beispiel, als in seiner Lehre. Nicht nur dem Reize der sinnlichen Lüste widerstand er, sondern auch dem des Geldes. Sich von dem nächsten Besten, der komme, bezahlen lassen, hieß nach seiner Meinung so viel, als ihn zum Herrn über sich setzen, und der schimpflichsten Sclaverei in der Welt sich unterziehen.

6. Auch wie er dem Sophisten Antiphon *) Bescheid gegeben, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Dieser Antiphon wollte einmal dem Socrates seine Zuhörer abwendig machen. In dieser Absicht ging er zu ihm und ließ sich in ihrer Gegenwart auf folgende Weise vernehmen: „Ich war immer der Meinung, Socrates, Wer ein Philosoph sey, müsse glückseliger werden; aber du scheinst mir eher die entgegengesetzten Früchte von der Philosophie einzuernten. Wie du lebst, würde es ja kein Sclave bei seinem Herrn aushalten. Du genießest die schlechtesten Speisen und Getränke. Dein Mantel ist nicht besser, und muß dir noch dazu im Winter dienen, wie im Sommer; an Schuhen und Unterkleid fehlt es dir ganz. Geld nimmst du gar keines an, und doch macht schon sein Erwerb Vergnügen, und sein Besitz gewährt ein anständigeres und angenehmeres Leben. Wenn du nun deine Freunde auch nach deinem Muster bildest, wie Dieß die Lehrmeister in allen anderen Fächern so machen, so bist du offenbar ein Lehrmeister der Unseligkeit." Socrates gab ihm hier-

*) Dieser Antiphon ist nach den meisten Neueren zu unterscheiden von dem Antiphon aus Rhamnus, der bei Plato im Menexenus vorkommt; also nicht ein Redner, sondern ein Zeichendeuter, von Dessen Eifersucht auf Socrates bei Diogenes Laërtius II, 46. die Rede ist.

auf zur Antwort: „Du mußt dir mein Leben so verdrießlich vorstellen, Antiphon, daß du sicher lieber stärbest, als daß du lebtest, wie ich. Laß uns daher sehen, was du Hartes an meiner Lebensart findest. Soll es Das seyn, daß Andere, wenn sie sich bezahlen lassen, genöthigt sind, ihren Lohn abzuarbeiten, ich dagegen, weil ich Nichts nehme, auch nicht nöthig habe, mich mit Einem abzugeben, der mir nicht gefällt? Oder findest du meine Kost schlecht? Sind meine Speisen weniger gesund, weniger nahrhaft, als die Deinigen? Oder sind meine Lebensmittel schwerer zu bekommen? sind sie seltener und theurer, als die deinigen? Oder schmeckt dir dein Tisch besser, als der meinige mir? Weißt du nicht, daß, Wer mit Appetit ißt, Fleischspeisen leicht entbehren kann, und Wer mit Appetit trinkt, kein Verlangen nach einem Tranke hat, der nicht bei der Hand ist? Was die Mäntel anbelangt, so weißt du, daß man sie nur der Kälte und Wärme wegen wechselt, und Schuhe trägt man, um nicht im Gehen durch Gegenstände, die den Füßen wehe thun, gehindert zu werden. Hast du nun einmal bemerkt, daß mich die Kälte mehr als einen Andern zu Hause zurückgehalten, oder ich der Hitze wegen mich mit Einem um den Schatten gestritten, oder weil mir die Füße wehe gethan, nicht hätte gehen können, wo ich nur wollte? Weißt du nicht, daß Leute, welche von Natur einen ganz schwachen Körper haben, durch Uebung es den Stärksten, die es an Uebung fehlen lassen, in Dem, worin sie sich üben, zuvorthun, und darin besser ausdauern, und glaubst du nicht, daß ich, da ich stets gegen jeden Zufall meinen Körper abhärte, in Allem leichter ausdaure, als du, der du es an der Uebung fehlen lässest? Und warum bin ich kein

Sclave des Magens, des Schlafes und der Wollust? Was kann sonst die Ursache seyn, als daß ich andere Vergnügungen kenne, die nicht blos im Augenblicke des Genusses ergötzen, sondern auch durch die Hoffnung eines dauernden Gewinnes, die sie uns gewähren? Du weißt ferner, daß freilich Dem, welchem Nichts gelingen will, auch nicht wohl zu Muthe ist; daß hingegen Derjenige, bei dem die Landwirthschaft, oder Schiffahrt oder sonst ein Gewerbe gut von Statten geht, über das Gelingen seiner Bemühungen vergnügt ist. Glaubst du nun, irgend Etwas der Art gewähre so großes Vergnügen, als das Bewußtseyn, selbst besser zu werden und auch seine Freunde besser zu machen? Und dieses Bewußtseyn verläßt mich keinen Augenblick. Gilt es ferner, Freunden zu dienen oder dem Vaterlande, Wer hat dann die beste Zeit dazu? Der, welcher lebt, wie ich, oder Wer lebt, wie du ihn glücklich preisest? Wer wird es leichter nehmen, in's Feld zu ziehen, Wer ohne eine kostbare Tafel gar nicht leben kann, oder Wer mit dem vorlieb nimmt, was er gerade hat? Und Wer würde bei einer Belagerung weniger sich halten können? Wer Dinge bedarf, die mit aller Mühe kaum aufzutreiben sind, oder Wer sich an Dem genügen läßt, was am leichtesten zu haben ist? Es kommt mir vor, Antiphon, du setzest die Glückseligkeit in Ueppigkeit und Pracht; ich hingegen bin der Meinung, wenn auch, gar keine Bedürfnisse haben, allein den Göttern vorbehalten sey, so komme doch, so wenig als möglich zu bedürfen, dem Göttlichen am nächsten; und, sey auch das Göttliche das Beste, so doch, was dem Göttlichen am nächsten komme, dem Besten am nächsten."

Bei einer anderen Gelegenheit sagte Antiphon zu Socrates: „Ich halte dich zwar für einen uneigennützigen Mann, Socrates, aber für einen großen Weisen nicht im mindesten. Davon scheinst du selbst auch überzeugt zu seyn; du nimmst wenigstens von Niemand Geld für deinen Unterricht an. Gleichwohl würdest du deinen Mantel oder dein Haus oder sonst Etwas von deinem Eigenthum, was du für geldeswerth hältst, Niemand unter dem Werthe, geschweige denn umsonst überlassen. Offenbar würdest du also auch von deinem Unterrichte den vollen Geldwerth dir bezahlen lassen, wenn du überhaupt ihn für Etwas werth hieltest. Uneigennützig magst du also seyn, weil du Niemand übervortheilst; aber weise kannst du nicht seyn, wenn Das nichts werth ist, was du weißt." Socrates antwortete ihm hierauf: „Unter uns ist angenommen, Antiphon, daß sich von der Weisheit eben so gut als von der Schönheit, ein edler und ein unedler Gebrauch machen lasse. Wenn Jemand seine Reize Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, so heißt man ihn einen Lohnhurer; wenn Einer hingegen einen ihm als edel und rechtschaffen bekannten Liebhaber sich zum Freunde gewinnt, so gilt Dieß für ehrbar. Eben so ist es mit der Weisheit. Wer seine Weisheit an Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, den nennt man [ähnlich dem Lohnhurer *)] einen Sophisten; wenn hingegen Einer einen ihm als talentvoll bekannt gewordenen Jüngling in allem Guten, was er versteht, unterrichtet, und zum Freunde gewinnt, so denken wir, er thue, was einem ehrbaren und achtungswürdigen Bürger

*) Diese Worte sind ohne Zweifel unächt.

zustehe. Und gerade so mache ich's, Antiphon. Ein Anderer hat seine Freude an einem guten Pferde, an einem Hunde oder an einem Vogel; ich finde noch weit größeres Vergnügen an guten Freunden. Weiß ich etwas Gutes, so theile ich's ihnen mit, und empfehle sie auch Andern, die ihnen im Fortschreiten in der Tugend behülflich seyn können. Auch die Schätze der alten Weisen, welche Diese in ihren Schriften niedergelegt haben, durchsuche ich gemeinschaftlich mit meinen Freunden; und wenn wir etwas Gutes finden, so lesen wir's auf, und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden." Ich meines Orts, wenn ich ihn so sprechen hörte, zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er nicht nur selbst glücklich sey, sondern auch seine Zuhörer zur Tugend führe. Noch ein andermal fragte ihn Antiphon, warum er doch, wenn er Andere zu Staatsmännern zu bilden sich getraue, selbst nie Theil an den Staatsgeschäften nehme, auf die er sich doch verstehen müsse. Er antwortete: „in welchem Falle meinst du, Antiphon, daß ich mehr an den Staatsgeschäften Theil nehme, wenn ich allein daran Theil nehme, oder wenn ich dafür sorge, daß immer Mehrere tüchtig werden, daran Theil zu nehmen?"

7. Jetzt wollen wir sehen, ob er auch dadurch den Fleiß in der Tugend bei seinen Freunden beförderte, daß er sie von eitler Scheinsucht abbrachte. Er wiederholte es immer, es gebe keinen schöneren Weg zum Ruhme, als in Dem sich tüchtig zu machen, worin man dafür gelten wolle. Die Wahrheit dieses Satzes wies er auf folgende Weise nach: „gesetzt es wollte Einer für einen vorzüglichen Flötenspieler gelten,

ohne es wirklich zu seyn, was müßte er thun? Müßte er nicht in Dem, was nicht zur Kunst gehört, es vorzüglichen Flötenspielern gleich thun? Also: haben Diese glänzende Geräthe, führen sie eine zahlreiche Dienerschaft bei sich; so mußte er's auch so machen; finden Diese eine Menge Lobredner, so mußte auch er sich um Solche umsehen. Nur mit Proben seiner Kunst dürfte er sich nirgends befassen, oder er würde sogleich zum Gespötte, nicht nur als ein schlechter Flötenspieler, sondern auch als ein eitler Scheinheld. Aber so großen Aufwand machen müssen, und erst keinen Nutzen, ja oben drein noch Schande davon haben, ist Dieß nicht ein mühseliges, zweckloses und schmähliches Leben? Ebenso wenn Einer für einen vorzüglichen Feldherrn oder Steuermann gelten wollte, ohne es zu seyn, was käme dabei heraus? Entweder es gelänge ihm gar nicht, die Leute auf den Glauben zu bringen, daß er sich darauf verstehe, und schon das würde ihm wehe genug thun; oder es gelänge ihm: so wäre er noch mehr zu bedauern. Zum Feldherrn oder Steuermann bestellt, ohne von seinem Beruf Etwas zu verstehen, würde er offenbar Diejenigen, welche er am wenigsten wollte, zu Grunde richten, nnd selbst mit Schande und Schaden abziehen." Ebenso wies er nach, wie unvortheilhaft es sey, wenn man für reich, tapfer oder stark gelte, ohne es wirklich zu seyn. Man mache an Solche Anforderungen, die ihre Kräfte übersteigen, und habe keine Nachsicht mit ihnen, wenn sie nicht im Stande seyen, Das in's Werk zu setzen, worin sie tüchtig schienen. Betrug nannte er es dagegen, und zwar schon keinen kleinen, wenn Einer von einem Andern

Geld oder Geräthschaften durch gute Worte zu bekommen suche, und ihn dann darum bringe; aber bei weitem für den größten erklärte er es, wenn Einer, ohne irgend Ansprüche machen zu können, sich bei den Leuten einschmeichle, als ob er sich auf die Leitung des Staates verstände. Mir nun wenigstens schien er durch solche Vorstellungen auch von eitler Scheinsucht seine Freunde abzubringen.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1 — 3. Socrates weiset Fehlende zurecht.

Cap. 1. Dem Aristipp, der sich in nichts Zwang anthut, empfiehlt er, sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Eingeflochten ist die Erzählung des Prodikus von Hercules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster. Cap. 2. Seinem Sohne Lamprocles, der mit der Mutter zürnt, empfiehlt er die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern. Cap. 3. Dem Chärecrates, der mit seinem Bruder Chärephon in Uneinigkeit lebt, stellt er den Werth eines Bruders vor.

Cap. 4 — 10. Grundsätze des Socrates über die Freundschaft, und zwar seine Lehre von der Freundschaft C. 4 — 6.

Cap. 4. Socrates spricht von dem Werthe eines Freundes. Cap. 5. Seine Unterredung mit Antisthenes über die Nothwendigkeit, sich selbst zu prüfen, wie viel man seinen Freunden werth sey. Cap. 6. Unterredung mit Critobulus über die Rücksichten, die man bei der Wahl eines Freundes zu nehmen habe, und über die Mittel, Denjenigen, welchen die Wahl getroffen, sich zum Freunde zu machen.

Sodann Cap. 7 — 10. Beispiel des Socrates in Beziehung auf das Verhalten gegen Freunde, wie er ihnen nämlich aus Verlegenheiten half durch guten Rath, C. 7 — 9.

Cap. 7. Wie er dem Aristarch rieth, der bei einer Theuerung in Noth war, seine zahlreichen Hausgenossen zu ernähren. Cap. 8. Wie er dem Eutherus rieth, der mit Lohnarbeit sich

seinen Unterhalt suchen mußte. Cap. 9. Wie er dem Criton rieth, der mit Sycophanten zu kämpfen hatte. Cap. 10. Wie Socrates ferner seinen Freunden aus Verlegenheiten half, durch seine Vorschrift, einander nach Vermögen zu unterstützen. Aufforderung an Diodorus, sich des Hermogenes anzunehmen.

Zweites Buch.

1. Auch folgendes Gespräch von Socrates schien mir geeignet, seine Freunde zur Mäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke, der Liebe und des Schlafes, so wie zur Abhärtung gegen Kälte und Hitze und gegen Anstrengungen zu ermuntern. Er wußte, daß Einer von ihnen in dieser Hinsicht sich gar zu wenig Zwang anthat. Er fing daher an: „Höre, Aristippus,*) gesetzt du bekämest zwei Jünglinge zum Erziehen; der Eine sollte zu hohen obrigkeitlichen Würden tüchtig werden, der Andere nicht einmal daran denken, je solche Würden zu suchen; wie würdest du Jeden von Beiden behandeln? Wir wollen gleich von der Nahrung ausgehen, als von der ersten Grundlage. — Arist. Allerdings scheint mir die Nahrung das Erste zu seyn; ohne Nahrung könnte man ja gar nicht leben. — Socr. Natürlich werden Beide, wenn die Zeit da ist, sich zu Tische setzen wollen? — Arist. Sehr wahrscheinlich. — Socr. Welchen von Beiden würden wir nun gewöhnen, lieber seinen Magen warten zu lassen, als ein dringendes Geschäft aufzuschieben? — Arist. Natürlich Den, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird, damit nicht das Interesse des Staats darunter leide, daß er am Ruder

*) Aristipp, der Stifter der Cyrenäischen Schule.

ist. — Socr. Denselben wird man also auch gewöhnen müssen, den Durst zu bekämpfen, wenn sie an's Trinken gehen? — Arist. Allerdings. — Socr. Und Welchen von Beiden werden wir gewöhnen, den Schlaf zu besiegen, um spät zu Bette gehen, frühe aufstehen, und wachen zu können, so oft es nöthig ist? — Arist. Wieder den Nämlichen. — Socr. Und dem Verlangen nach dem Genusse der Liebe zu widerstehen, um nicht dadurch von nöthigen Geschäften sich abhalten zu lassen? — Arist. Abermals den Nämlichen. — Socr. Ferner sich keinen Anstrengungen zu entziehen, vielmehr freiwillig sie zu übernehmen, Welchen von Beiden würden wir dazu anhalten? — Arist. Immer noch Den, der zu obrigkeitlichen Würden erzogen werden soll. — Socr. Endlich, wenn es eine Kunst gibt, welche den Sieg über die Gegner erleichtert, Welchem von Beiden ziemt es sie zu lernen? — Arist. Offenbar weit mehr Dem, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird. Denn ohne solche Kenntnisse und Kunstgriffe hilft ihn auch das Uebrige nichts. — Socr. Glaubst du nun nicht, daß, Wer so erzogen ist, nicht so leicht, wie sonst die Thiere, sich von seinem Gegner fangen lasse? denn von diesen freilich wird ein Theil durch Speisen geködert, und so scheu auch einige derselben sind, dennoch durch seine Lüsternheit zum Köder hingezogen und gefangen; einem andern Theile wird durch Getränke nachgestellt. — Arist. Ganz richtig. — Socr. Noch andere lassen sich durch den Geschlechtstrieb in die Netze locken, wie die Wachteln und Rebhühner, indem sie auf die Stimme des Weibchens hörend, dem Triebe und der Hoffnung zum geschlechtlichen Genusse folgen und alle Gedanken an Gefahr sich aus dem Sinne schlagen. — Arist. Voll-

kommen richtig. — Socr. Ist's nun nicht eine Schande für den Menschen, wenn er in dieselbe Falle geht, wie die unvernünftigsten unter den Thieren? So wissen die Ehebrecher, daß sie bei dem Ehebruche Gefahr laufen, nicht nur in die von dem Gesetz angedrohte Strafe zu verfallen, sondern auch belauert, ertappt und beschimpft zu werden, und gehen nichts desto weniger in die Gemächer der Frauen. So schwerer Strafe und Schmach nun, die ihrer wartet, ungeachtet, und trotz der vielen Mittel und Wege, wodurch jenem Trieb auf eine ganz gefahrlose Weise abgeholfen werden kann, bei allem Dem dennoch sich in die Gefahr zu stürzen, ist das nicht eine ganz unglückselige Verirrung? — Arist. O freilich. — Socr. Da ferner viele der nothwendigsten Verrichtungen im Leben, wie z. B. die kriegerischen, die landwirthschaftlichen und auch von den übrigen nicht die unwichtigsten, unter freiem Himmel vorgenommen werden müssen, ist es da nicht die unverzeihlichste Nachläßigkeit, wenn so viele Menschen gegen Kälte und Hitze gar nicht abgehärtet sind? — Arist. Unläugbar. — Socr. Scheint dir daher nicht, daß, Wer einst obrigkeitliche Würden bekleiden wolle, sich üben müsse, auch diese Beschwerlichkeiten leicht zu ertragen? — Arist. Allerdings. — Socr. Wenn wir sonach Diejenigen, welche in allen genannten Rücksichten sich selbst zu beherrschen wissen, unter die zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen zählen, werden dann nicht Diejenigen, welche Jenes nicht können, unter die Klasse Derer zu setzen seyn, die auch nicht einmal daran denken sollen, je obrigkeitliche Würden zu suchen? — Arist. Ganz einverstanden. — Socr. Nun denn, da du diesen beiden Menschengattungen so gut ihre Klasse anzuweisen weißt, hast du

auch schon nachgedacht, in welche von beiden Klassen du selbst gehörst? — Arist. Ich meines Orts setze mich auch nicht von ferne in die Klasse Derer, die obrigkeitliche Würden bekleiden wollen. Es ist schon schwer genug, für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen; und nun vollends auch noch die Sorge für die Bedürfnisse der übrigen Bürger sich auf den Hals zu laden? Nein, da muß Einer seinen Verstand ganz aufgegeben haben. Ist es nicht die größte Thorheit von der Welt, sich selbst einen Wunsch um den andern zu versagen, und sich dann dafür strafen zu lassen, wenn man als Vorstand des Staates nicht so glücklich war, alle Wünsche der Bürgerschaft befriedigen zu können? die Bürgerschaft hat einmal die Laune, ihre Obrigkeiten anzusehen, wie ich meine Sclaven. Von Diesen verlange ich, daß sie mich mit Allem, was ich brauche, im Ueberflusse versehen, für sich aber Nichts davon anrühren; und gerade so, meinen die Bürger, müssen es ihre Obrigkeiten machen: ihnen sollen sie alles Mögliche zum Genusse zuführen, selbst aber von Allem die Hand ferne halten. Wenn nun Jemand Lust hat, sich selbst und Anderen zu thun zu machen, so würde ich ihn auf die angegebene Weise erziehen, und ihm einen Platz unter den zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen anweisen. Mich selbst setze ich unter Diejenigen, welche möglichst sorgenfrei und angenehm zu leben wünschen. — Socr. Wollen wir nicht auch nachsehen, Wer von Beiden angenehmer lebt, Die, welche die Obergewalt haben, oder die Untergebenen? — Arist. Ganz recht. — Socr. Um zuerst von den uns bekannten Völkern zu sprechen, so haben in Asien die Perser die Obergewalt, die Syrier, Phrygier und Lydier dagegen sind die Untergebenen,

in Europa haben die Scythen die Obergewalt, und die Mäoten sind die Untergebenen, in Africa haben die Carthager die Obergewalt, und die Lybier sind die Untergebenen. Von Welchen glaubst du nun, daß sie angenehmer leben? Oder um bei den Hellenen zu bleiben, denen du selbst angehörst, welcher Theil scheint dir angenehmer zu leben? der, welcher die Oberherrschaft in Händen hat, oder derjenige, welcher unter der Oberherrschaft des andern steht? — Arist. Mir ist Dieß gleich viel; wenn ich von obrigkeitlichen Würden Nichts will, so setze ich mich darum eben so wenig unter die Sclaven; es muß einen Mittelweg geben, wo man weder Herr noch Sclave, sondern nur frei zu seyn braucht, um glücklich zu seyn, und diesen suche ich zu gehen. — Socr. Ja, wenn dieser Weg, wie er weder durch das Gebiet der Herrschaft, noch durch das der Sclaverei gehen soll, auch nicht durch das Gebiet der Menschen führte; dann könntest du vielleicht Recht haben. Wenn du aber unter Menschen bleiben, und doch weder Herr noch Untergebener seyn, noch Denen die am Ruder sind, freiwillig dienen willst, so mußt du doch sehen, wie sowohl, wo ganze Staaten, als wo nur Einzelne einander gegenüber stehen, immer der Mächtigere den Schwächeren so lange zu drücken weiß, bis er ihn zu seinem Sclaven haben kann. Oder weißt du Nichts davon, wie der Feind die Saatfelder, die ein Anderer gesäet, verheert, die Bäume, die ein Anderer gepflanzt, umhaut, und auf jede Weise den Schwächeren, der sich ihm nicht fügen will, in die Enge treibt, bis Dieser es vorzieht, dem Mächtigeren sich zu unterwerfen, statt den ungleichen Kampf fortzusetzen? Und auch für sich sucht

ja, Wer nur Macht und Muth dazu hat, den Furchtsamen und Schwachen zu unterdrücken und zu brandschatzen. — Arist. Eben um Dem zu entgehen, banne ich mich in keinen Staat ein, sondern lebe überall als Fremder. — Socr. Kein übler Kunstgriff. Fremden thut Niemand mehr Etwas zu Leide, seitdem Sinnis, Sciron und Procrustes *) todt sind. Aber es gibt jetzt andere Plagen. Leute, die in ihrem Vaterlande an der Spitze des Staates stehen, geben sich alle erdenkliche Mühe, sich gegen Feindseligkeiten sicher zu stellen: sie geben Gesetze dagegen; sie suchen sich neben ihren Verwandten noch den Beistand anderer Freunde; sie umgeben ihre Städte mit Festungswerken; sie versehen sich mit Waffen, um Feindseligkeiten abzuwehren, und schließen noch überdieß Bündnisse mit Auswärtigen; und bei allen diesen Hülfsmitteln können sie dennoch Feindseligkeiten nicht entgehen. Und du hast kein einziges Hülfsmittel der Art, mußt einen großen Theil der Zeit auf den Straßen dich

*) Namen von drei Räubern, welche Theseus tödtete. Sinnis hatte seinen Sitz am Isthmus von Corinth; er band die Leute an zwei herabgebogene Bäume, und ließ dann diese schnell losfahren, so daß sie zerrissen werden mußten. Sciron hauste im Gebiete von Megara; er nöthigte die Vorübergehenden, an einer abschüssigen Stelle am Meere, ihm die Füße zu waschen, und stieß sie dann durch einen Tritt in's Meer. Procrustes am Cephissus in Attica legte die Fremden auf ein Bette, und schnitt von Denen, welche zu lang waren, ab, die Kürzeren dehnte er auf dem Amboße. Vergl. Hygin. Fab. 38., Plutarch im Theseus Cap. 8. 9. 11. Ovid. Metam. VII, 440. ff.

aufhalten, wo die meisten Feindseligkeiten verübt werden; stehst in den meisten Städten, wo du hinkommst, noch unter dem niedrigsten Bürger, hast also ganz die Eigenschaften Derer, welchen Diejenigen, die nach Unrecht gelüstet, hauptsächlich nachstellen: und du glaubst dennoch vor Feindseligkeiten gesichert zu seyn, weil du ein Fremder seyest? Oder bist du darum so voll Zuversicht, weil dir die Staaten ihren Schutz verheissen für Kommen und Gehen? oder weil du auch als Sclave für keinen Herrn ein großer Gewinn wärest? denn Wer möchte auch einen Menschen unter seinem Gesinde behalten, der nichts arbeiten wollte, und auf's kostbarste leben? Aber wir wollen auch sehen, wie es die Leute mit solchen Sclaven machen. Vertreiben sie ihnen nicht den Kitzel durch Hunger? das Stehlen dadurch, daß sie abschliessen, wo Etwas zu nehmen ist? das Entlaufen durch Fesseln? die Trägheit durch Schläge? Oder wie machst denn Du es, wenn du dergleichen bei Einem deiner Sclaven bemerkst? — Arist. Ich lasse kein Zuchtmittel an ihm unversucht, bis er sich unter die Ruthe gibt. Aber, Socrates, die Lehrlinge der Königskunst, welche du, wie mir scheint, für die wahre Glückseligkeit hältst, was haben sie vor Denen noch voraus, welche zur Strafe gepeinigt werden, wenn sie Hunger und Durst, Kälte und Schlaflosigkeit und was es sonst Beschwerliches gibt, freiwillig aushalten müssen? ich weiß wahrhaftig nicht, was Das für einen Unterschied machen soll, ob Einem dasselbe Leder freiwillig oder unfreiwillig gegerbt wird, oder ob überhaupt alle solche Pein mit unserem Willen oder ohne ihn über unsern Leib ergehe, so lange es der alte ist. Und ist es etwas Anderes als Thor-

heit, wenn man sich freiwillig wehe thut? — Socr. Wie, Aristipp? Soll Das in solchen Fällen keinen Unterschied zwischen freiwillig und unfreiwillig machen, daß der freiwillig Hungernde essen könnte, so oft er wollte, und der freiwillig Dürstende trinken, und so durchaus; hingegen, Wer unfreiwillig so Etwas auszustehen hat, nicht nach Gefallen aufhören kann? Sodann wird freiwillige Pein versüßt durch die gute Hoffnung, in der man sich ihr unterwirft. So läßt der Waidmann gerne sich eine Anstrengung gefallen, aus Hoffnung, eine gute Beute zu machen. Und Dieß ist noch ein Beispiel von Preisen der Arbeit, die kaum der Mühe werth sind; denke dir erst Diejenigen, welche sich Versagungen auferlegen, um würdige Freunde sich zu erwerben, um Feinde zu überwinden, oder um an Leib und Seele erstarkt, gute Hausväter, Wohlthäter ihrer Freunde, und verdienstvolle Staatsbürger zu werden; wie sollten Diese nicht im Hinblick auf Dieses sich Mühseligkeiten fröhlich unterziehen, und Verschönerung des Lebens finden in der Achtung, die sie vor sich selbst gewinnen, und in dem Lob und der Bewunderung, die ihnen von Andern zu Theil wird? Ferner durch kurzweilige Beschäftigungen und augenblickliche Genüsse kann weder der Körper an Gesundheit und Stärke gewinnen, wie auch die Gymnasten versichern, noch wächst dadurch der Seele irgend eine Kenntniß von Bedeutung zu; Uebungen dagegen, welche Anstrengung erfordern, führen nach dem Urtheile preiswürdiger Männer zum Edeln und Guten.

So sagt auch Hesiodus *) irgendwo:

Siehe das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen,
Ohne Bemüh'n; denn kurz ist der Weg, und nahe dir wohnt es.
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn; doch wenn du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

Und damit stimmt auch Epicharmus **) überein, wenn er sagt:

„Nur um Mühe wägen uns die Götter alles Gute zu.“

Und anderswo sagt er:

„Träger, nicht das Weiche suche, daß du nicht das Harte triffst!“

Auch der weise Prodicus ***) spricht sich in der Schrift von Hercules, welche er schon Vielen vorgelesen hat, nicht

---

*) Werke und Tage, V. 287. ff.

**) Epicharmus, ein comischer Dichter, zugleich Arzt und Naturforscher, lebte um's Jahr 550 zu Syracus. Nach Diog. Laërt. VIII, 78. hinterließ er Denkblätter physiologischen, gnomologischen und jatrologischen Inhalts. Nach Demselben III, 9. f. benützte ihn auch Plato häufig. Er wird für einen Schüler des Pythagoras ausgegeben.

***) Prodicus von Cea gab sich vornehmlich mit Erziehung der Jugend ab, nach Plato Apol. 19. E. und Theag. 127. E., und zwar nach der letzten Stelle, nicht ohne sich gut bezahlen zu lassen, wie denn auch seine πεντηκοντά-

anders über die Tugend aus. Seine Worte sind, so viel ich mich erinnere, ungefähr folgende: „Hercules stand im Begriffe aus dem Knabenalter in dasjenige Alter überzutreten, wo die Jünglinge nunmehr selbstständig werden, und zeigen, ob sie für die Zukunft die Bahn der Tugend oder des Lasters einschlagen wollen. Um diese Zeit ging er in die Einsamkeit hinaus, setzte sich hin, und war unschlüssig, welchen Weg er wählen solle. Da sah er auf Einmal zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen. Die Eine hatte ein wohlanständiges Aussehen und in ihrem ganzen Wesen etwas Edles; ihren Leib schmückte Reinheit, ihre Augen Schamhaftigkeit, ihre Haltung Sittsamkeit; ihr Kleid war weiß. Die Andere war wohlgenährt bis zu Beleibtheit und schwellender Fülle, ihre Farbe geschminkt, so daß sie weißer und röther aussah, als sie wirklich war; ihre Haltung so, daß sie aufrechter erschien, als von Natur; ihr Auge weit offen; ihr Kleid aus dem feinsten Gewebe, so daß ihre Reize ungehindert durchschimmern konnten; sie betrachtete wiederholt sich selbst, blickte dann wieder auf, ob nicht auch Andere auf sie sehen; oft auch blickte sie nach ihrem eigenen Schatten

---

δραχμος ἐπιδειξις Plato Cratyl. im Anf. bekannt ist. Nach Diog. Laërt. IX, 50. las er namentlich Aufsätze um's Geld ab, wie Protagoras. Seinen Aufsatz über Hercules in Prosa erwähnt auch Plato Sympos. 177. B. Nach Philostrat. Leben der Sophisten I, 2. hörte ihn Xenophon in seiner Gefangenschaft zu Theben denselben vorlesen. Das Ganze, worin dieser Aufsatz über Hercules stand, hatte den Titel ὧραι (Lebensalter), nach dem Scholiast. zu Aristophan. Wolken, V. 360.

zurück. Wie sie nun dem Hercules näher kamen, ging die Erstere in gleichmäßigem Schritte fort; die Andere dagegen, um ihr zuvorzukommen, rannte in vollem Lauf auf den Hercules zu, und redete ihn an: „Hercules, sagte sie, ich sehe, daß du unschlüssig bist, welchen Weg du für die Zukunft einschlagen sollest. Wenn du mich zu deiner Freundin wählst, so will ich dich den angenehmsten und gemächlichsten Weg führen; du sollst keine Lust ungekostet lassen, keine Unannehmlichkeit erfahren dürfen. Um Kriege und Geschäfte überhaupt wirst du dich nicht zu bekümmern haben; du wirst einzig darauf denken dürfen, welche Speisen und Getränke dir behagen, was deine Augen oder Ohren ergötzen, deinen Geruch oder Gefühlssinn angenehm erregen, welche Jünglinge dir den größten Genuß gewähren, wie du am weichsten schlafen, und alle diese Wünsche mit der leichtesten Mühe erreichen könnest. Sollten dir jemals die Hülfsquellen dazu zu versiegen drohen, so darfst du ruhig seyn; ich werde dir weder körperliche noch geistige Anstrengungen und Beschwerden aufbürden, um dich zu diesen Genüssen zu führen, sondern Andere werden arbeiten müssen; du wirst nur die Früchte ihres Fleißes zu ernten, nur Nichts auszuschlagen haben, was dir Gewinn bringen könnte. Denn meinen Freunden gebe ich das Recht, aus Allem Vortheil zu ziehen." Als Hercules Solches hörte, sprach er: „O Weib, wie ist denn aber dein Name?" Sie antwortete: „meine Freunde nennen mich Glückseligkeit; Uebelwollende aber, die mich herabsetzen wollen, geben mir den Namen: Laster." Indessen war auch die andere Frau herbeigekommen. „Auch ich," sagte sie, „komme zu dir, Hercules; denn ich kenne

deine Erzeuger, und habe deine glücklichen Anlagen bei deinem Jugendunterrichte bemerkt; sie geben mir die Hoffnung, wenn du den Weg zu mir einschlagen wolltest, würdest du in allem Edlen und Großen ein tüchtiger Meister werden, und ich noch weit werthvoller und heilbringender erscheinen. Ich will dich nicht mit einer Vorrede von Genüssen, die deiner warten sollen, täuschen: ich will dir die Sache selbst, wie die Götter es gewollt haben, der Wahrheit gemäß vorstellen. Von Dem, was wahrhaft gut und edel ist, geben die Götter den Menschen Nichts ohne Anstrengung und ernstliche Bemühung. Wünschest du, daß die Götter dir gnädig seyen, so mußt du die Götter verehren; willst du von Freunden geliebt seyn, so mußt du den Freunden nützlich werden; strebst du darnach von irgend einem Staate geehrt zu werden, so mußt du diesem Staate Dienste leisten; machst du Ansprüche auf die Bewunderung von ganz Griechenland, um deiner Tugend willen, so mußt du dich um Griechenland verdient machen; soll die Erde dir reichliche Früchte tragen, so mußt du die Erde anbauen; meinst du, du solltest durch Herden reich werden, so mußt du dich der Herden annehmen; treibt es dich, im Kriege dein Glück zu machen, und willst du dich in Stand gesetzt sehen, deine Freunde zu befreien und die Feinde zu besiegen, so mußt du nicht nur mit den Lehren der Kriegskunst bei Kennern dich bekannt machen, sondern auch in der Anwendung derselben auf die besondern Fälle dich üben; willst du endlich deinen Körper ganz in deine Gewalt bekommen*), so mußt du den Körper daran gewöh-

*) τῇ γνώμῃ ὑπηρετεῖν mit Herbst, zu τῷ σώματι δυνατὸς εἶναι construirt.

nen, und mit Anstrengung und Schweiß ihn abhärten." Hier wurde sie von der Andern, dem Laster, unterbrochen. „Merkst du, Hercules," sagte Diese, „was das für ein mühseliger und langer Weg ist, auf dem dich dieses Weib den Genuß suchen heißt; ich hingegen werde dich auf einem gemächlichen und kurzen Wege zur Glückseligkeit führen." „Elende," entgegnete die Tugend, „wie kannst du etwas Gutes besitzen? oder wie kannst du ein Vergnügen kennen, wenn dir Alles zu viel ist, was du dafür thun sollst? wenn du nicht einmal warten kannst, bis dich nach Vergnügen gelüstet, sondern zum Voraus mit Allem, was Raum findet, dich anfüllst, — und issest, ehe du Hunger, trinkest, ehe du Durst fühlest; um mit Lust zu essen, nach Köchen trachtest; und um mit Lust zu trinken, kostbare Weine dir anschaffst, und des Sommers nach Schnee umhergehst; wenn du, um gut zu schlafen, nicht nur bei den Betten, sondern auch bei den Bettstellen auf Weichheit bedacht bist, und diese mit Stollen versehen lässest. Denn nicht weil du müde bist, sehnst du dich nach dem Schlafe, sondern weil du nichts anzufangen weißt. Den Genuß der Liebe erzwingst du, ehe ein Bedürfniß dazu vorhanden ist; ob durch dieses oder jenes Mittel, und ob ein Weib oder ein Mann ihn gewähre, ist dir gleich viel. Denn das ist die Erziehung, die du deinen Freunden gibst, daß du sie des Nachts zur Wollust mißbrauchst, und den besten Theil des Tages in Schlaf legst. Du bist eine Unsterbliche, aber verstoßen aus dem Kreise der Götter, und bei den Besseren der Menschen verachtet. Das Angenehmste was man hören kann, dein eigenes Lob, hast du nie gehört; das Schönste, was man sehen kann, ein eigenes gutes Werk, hast du nie gesehen. Wer

möchte ferner deinen Worten Glauben schenken? Wer im Fall eines Bedürfnisses dir helfen? oder welcher vernünftige Mensch zu deinem Gefolge gehören wollen? zu Leuten, die in der Jugend körperlich=, im Alter geistig=schwach sind; die sorglos, von Salben glänzend, durch die Jugend hüpfen, aber kümmerlich sich im Schmutze durch das Alter schleppen, beschämt über Das, was sie gethan, und fast erliegend unter der Last Dessen, was sie thun müssen, weil sie das Angenehme in der Jugend durchflogen, und die Mühseligkeiten auf das Alter aufgespart haben? Ich dagegen lebe mit den Göttern, lebe mit den Besseren der Menschen zusammen; kein schönes Werk, weder von Göttern noch von Menschen, kommt ohne mich zu Stande; in den höchsten Ehren stehe ich bei den Göttern und bei denjenigen Menschen, bei denen es sich gebührt*). Ich bin eine willkommene Mitarbeiterin den Künstlern; eine getreue Wächterin den Hausvätern; eine wohlwollende Gehülfin dem Gesinde; eine gute Theilnehmerin an den Geschäften des Friedens; eine zuverläßige Verbündete für die Anstrengungen des Krieges; die beste Genossin der Freundschaft. Meine Freunde genießen Speise und Trank mit Lust und ohne Weitläufigkeiten; denn sie warten, bis sie

*) An der Stelle des dunkeln οἷς προσήκει vermuthet Schneider: οἷς προσήκω, „bei den Menschen, mit denen ich Umgang pflege.“ Schütz versteht zu οἷς προσήκει das Wort τιμᾶσθαι. „Ich stehe bei Göttern und Menschen in den gebührenden Ehren.“ Wir erklären die Vulgata mit Heindorf und Herbst durch παρ' οἷς προσήκει.

Verlangen darnach bekommen. Der Schlaf schmeckt ihnen besser, als Denen, die nicht arbeiten; und es fällt ihnen eben so wenig schwer, sich ihm zu entreissen, als sie nöthige Geschäfte ihm zu Liebe unterlassen. Die Jüngern freuen sich des Beifalls der Alten; die Aelteren gefallen sich bei den Ehrenbezeugungen der Jüngeren; mit Freuden erinnern sie sich ihrer früheren Handlungen, mit Freuden befleißen sie sich des Guten auch bei den gegenwärtigen, weil sie mir die Huld der Götter, die Liebe der Freunde, die Ehrenbezeugungen des Vaterlandes verdanken. Und kommt das Ende, das ihnen bestimmt ist, so liegen sie nicht in ruhmloser Vergessenheit begraben, sondern gefeiert von der Nachwelt, blühen sie fort im Angedenken aller Zeiten. Zu solchen Anstrengungen, Sohn edler Eltern, Hercules, entschließe dich, und die seligste Glückseligkeit ist dir aufgeschlossen." So ungefähr trägt Prodicus die Belehrung des Hercules durch die Tugend vor; freilich kleidet er die Gedanken in erhabenere Ausdrücke, als ich so eben that. Doch Dem sey wie ihm wolle, du, Aristipp, solltest dir diese Belehrung zu Herzen nehmen, und auch einmal an deine Zukunft zu denken versuchen.

2. Socrates bemerkte einmal, daß Lamprocles, der Aelteste seiner Söhne mit der Mutter zürnte. — Socr. Höre, mein Sohn, kennst du Leute, die man undankbar nennt? — Lampr. O ja. — Socr. Weißt du auch, was Die thun, denen man diesen Namen gibt? — Lampr. Allerdings, Wer Wohlthaten empfangen hat, und sie nicht vergilt, wenn er doch kann, den nennt man undankbar. — Socr. Die Undankbaren werden also wohl in die Klasse der Ungerechten gesetzt? — Lampr. Allerdings. — Socr. Aber hast du die

Sache nicht auch schon von einer andern Seite betrachtet? Einen als Sclaven zu verkaufen, gilt für ungerecht, wenn es ein Freund ist, aber für gerecht, wenn es ein Feind ist. Ist nicht vielleicht eben so Undankbarkeit gegen Freunde allerdings etwas Ungerechtes, aber gegen Feinde etwas ganz Gerechtes? — Lampr. Mir scheint überhaupt Saumseligkeit in Vergeltung einer Wohlthat, habe man sie nun von Freund oder Feind empfangen, ungerecht zu seyn. — Socr. So wäre also die Undankbarkeit unbedingt eine Ungerechtigkeit? — Lampr. Unleugbar. — Socr. Und die Ungerechtigkeit wäre um so größer, je größer die Wohlthat ist, die man empfangen hat, und nicht vergilt? Lampr. Eben so richtig. — Socr. Und könnte nun Jemand von einem Andern größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von den Eltern, denen sie ihr Daseyn, und den Anblick so vieles Schönen, und den Genuß so vieles Guten verdanken, das die Götter den Menschen gewähren: einen Genuß, der uns auch so über Alles geht, daß wir allgemein vor Nichts uns mehr fürchten, als von ihm scheiden zu müssen, und daß die Staaten auf die schwersten Verbrechen den Tod als Strafe gesetzt haben, weil sie es für unmöglich halten, ein größeres Uebel zu finden, um durch die Furcht vor demselben den Verbrechen zu steuern? Du glaubst doch nicht, daß die Menschen blos, um ihre Wollust zu befriedigen, Kinder zeugen, denn dazu bieten ja Straßen und Lusthütten Gelegenheit in Menge dar. Und ehe wir mit den Weibern zu Erzeugung von Kindern uns verbinden, sehen wir ja darauf, von Welcher wir wohl die besten Kinder bekommen könnten. Der Mann muß dann das Weib, mit der er Kinder erzeu-

gen will, erhalten, und zum Besten seiner künftigen Kinder Alles, was er glaubt, das ihm zum Leben nützlich seyn könne, so reichlich als möglich zum Voraus besorgen. Die Frau aber muß ihrerseits, nachdem sie empfangen hat, diese Bürde mit Beschwerden und Gefahr ihres eigenen Lebens tragen, dem Kinde einen Theil ihrer eigenen Nahrung abgeben, und nachdem sie mit vieler Mühe es ausgetragen und geboren hat, es ernähren und pflegen, ohne vorher von ihm etwas Gutes empfangen zu haben, und ohne daß das Kind weiß, Wer seine Wohlthäterin ist, oder zu verstehen geben kann, wo es ihm fehlt; sie muß selbst errathen, was dem Kinde gut oder angenehm seyn kann, und lange Zeit, mit der größten Anstrengung bei Tag und bei Nacht, es warten, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür bekommen wird. Und nicht genug, daß man für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen muß: die Kinder kommen in das Alter, wo sie Etwas lernen können: die Eltern müssen sie unterrichten, so weit sie selbst im Besitze nützlicher Kenntnisse sind, und wo sie glauben, daß ein Anderer besseren Unterricht ertheilen könne, noch Geld aufwenden, und sie zu Diesem in die Lehre schicken, und überhaupt alle erdenkliche Mühe sich geben, damit ihre Kinder so tüchtig als möglich werden. — Lampr. Und wenn sie auch das Alles gethan hat, und noch tausendmal mehr, als Dieses; so ist es doch nicht möglich, daß ein Mensch ihren Ungestüm ertragen kann. — Socr. Was hältst du denn für unerträglicher, die Wildheit eines Thieres oder einer Mutter? — Lampr. Gewiß die einer Mutter, wenigstens wie dieß Eine ist. — Socr. Hat sie dich denn schon gebissen oder getreten, wie Dieß schon Vielen von Thieren widerfahren ist?

— Lampr. Nein, aber sie sagt Einem in der That Dinge, die man für sein Leben nicht hören möchte. — Socr. Und wie viel meinst du, daß sie von dir Unausstehliches sich habe gefallen lassen müssen? Wie viel machtest du ihr durch Geschrei und Unarten von Kindheit an zu schaffen, wenn du weder bei Tage noch bei Nacht dich zufrieden geben wolltest? Wie viel Herzeleid machtest du ihr, wenn du krank warest? — Lampr. Aber nie habe ich weder in Worten noch in Handlungen ihr Ehrgefühl verletzt. — Socr. Wie? Meinst du es härter nehmen zu müssen, wenn sie dir Etwas sagt, als die Schauspieler, wenn sie einander in den Tragödien die ärgsten Dinge sagen? — Lampr. Dieß ist etwas Anderes; Die nehmen es freilich nicht so hart, weil sie wissen, daß weder die Schmähenden die Absicht haben, wehe zu thun, noch die Drohenden die Absicht, Schaden zu thun. — Socr. Nun, das weißt du ja auch, daß deine Mutter bei Allem, was sie dir sagt, es nie böse meint, sondern sogar dir alles mögliche Gute wünscht, wie keinem Andern; und dennoch kannst du auf sie zürnen? Oder meinst du wirklich, die Mutter meine es böse mit dir? — Lampr. Ach nein, Das gerade meine ich nicht. — Socr. Und diese Mutter, die es so gut mit dir meint und in deinen Krankheiten alles Mögliche thut, damit du wieder gesund werdest und dir ja kein Bedürfniß abgehe, die noch überdieß alles Gute für dich von den Göttern erfleht, und ihre Gelübde erfüllt, diese Mutter soll unausstehlich seyn? In der That, wenn du eine solche Mutter nicht ertragen kannst, so mußt du das Gute nicht ertragen können. Aber sage mir, glaubest du überhaupt, daß man Andere zu ehren brauche? Oder hast du im Sinne,

dich um keines Menschen Wohlgefallen zu bemühen, und weder einem Feldherrn, noch sonst Einem, der zu befehlen hat, zu gehorchen? — Lampr. O ja, doch! — Socr. So wirst du denn auch deinem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dir Feuer gebe, wenn du es benöthigt bist, und überhaupt dir zu deinem Glücke die Hand biete, und im Falle eines Unglücks wohlwollend dir nachbarlichen Beistand leiste? — Lampr. Ganz gewiß. — Socr. Ferner, wenn du mit Jemand auf einer Reise zu Wasser oder zu Land oder sonst bei einer Gelegenheit zusammenkommst, ist es dir gleichgültig, ob er dein Feind oder dein Freund werde, oder glaubst du auch in solchen Fällen um Anderer Wohlwollen dich bemühen zu müssen? — Lampr. Ohne Weiteres. — Socr. Um Solche also hast du im Sinne dich zu bekümmern, und deine Mutter, die dich so aufrichtig liebt, meinst du nicht ehren zu müssen? Weißt du nicht, daß selbst der Staat sonst sich um keine Undankbarkeit bekümmert, und sie auch nicht vor seinen Richterstuhl zieht, sondern sich gleichgültig dagegen verhält, wenn Einer eine empfangene Wohlthat nicht vergilt; wenn aber Einer seine Eltern nicht ehrt, so zieht *)

*) Nach Diogenes Laërt. I, 55. gab Solon das Gesetz: „wenn Einer seine Eltern nicht ernährt, der soll ehrlos seyn." Nach Aeschines gegen Timarchus durfte Der, welcher Vater oder Mutter schlug oder nicht nährte, oder ihnen keine Wohnung gab, nicht als Redner auftreten. Unter den hier genannten Prüfungen verstehen Andere, Prüfungen für die Archontenwürde, und wirklich konnte die Erwähnung der Opfer dafür zu sprechen scheinen; aber nach Dinarchus gegen Aristorgiton Reisk. p. 86. kam überhaupt bei

er ihn zur Strafe, und schließt ihn bei der Vorprüfung für obrigkeitliche Würden aus, in der Voraussetzung, daß weder die für den Staat darzubringenden Opfer auf die gehörige Art dargebracht würden, wenn Dieser sie darbrächte, noch überhaupt von einem Solchen bei irgend einer Verrichtung, Sinn für Recht und Pflicht zu erwarten sey. Ja sogar, wenn Einer nach dem Tode seiner Eltern ihr Grabmal nicht schmückt, auch darnach fragt der Staat bei den Prüfungen für obrigkeitliche Würden. Wenn du daher vernünftig bist, mein Sohn, so wirst du die Götter um Nachsicht bitten für den Mangel an Achtung, den du gegen deine Mutter an den Tag gelegt hast, damit nicht auch sie auf deine Undankbarkeit hin ihre Wohlthaten dir entziehen; vor den Menschen aber wirst du dich in Acht nehmen, Etwas von Geringschätzung gegen deine Eltern blicken zu lassen, damit sie nicht insgesammt dich verachten, und du von allen Freunden verlassen da stehest. Denn wenn sie glaubten, daß du gegen deine Eltern undankbar wärest, so würde Keiner für Wohlthaten, die er dir erwiese, sich Dank von dir versprechen.

3. Einmal wußte er, daß Chärephon und Chärecrates, zwei

---

den Prüfungen Dessen, der ein öffentliches Amt suchte, die Frage vor, ob er seine Eltern gut behandle. Der Griechische Ausdruck läßt die Eine Erklärung, wie die andere zu, und daß diese Frage auch bei der Prüfung für die Archontenwürde vorkam, läßt sich in jedem Falle erwarten, wie es dann nach Pollux Onomast. VIII, 9, 85. und nach Demost. gegen Eubulides p. 1320 wirklich statt fand.

Brüder *), und Beide seine Freunde, in Uneinigkeit lebten. Er sah zufällig den Chärecrates. „Höre, Chärecrates, sagte er, du bist doch nicht etwa Einer von Denen, welchen das Geld mehr gilt, als ein Bruder? Jenes ist ja doch vernunftlos, Dieser vernünftig; jenes bedarf der Vertheidigung, Dieser kann vertheidigen; und überdieß ist jenes in Menge vorhanden, Dieser in der ganzen Welt nur einmal. Auch ist es sonderbar, wenn Einer durch seine Brüder zu kurz zu kommen glaubt, weil er nicht auch das Ihrige bekommt. Warum meint er denn nicht auch durch seine Mitbürger zu kurz zu kommen, weil er nicht auch das Ihrige besitzt? Hier kann doch Jedermann begreifen, daß es besser ist, mit Vielen zusammen zu wohnen, und ein mäßiges Vermögen in Sicherheit zu besitzen, als allein zu leben, und unter beständigen Gefahren das gesammte Vermögen seiner Mitbürger zu besitzen. Aber bei den Brüdern will Dieß Niemand einsehen. Sclaven kauft, Wer kann, um Gehülfen bei der Arbeit zu haben, und Freunde sucht man sich zu erwerben, weil man eines Beistandes zu bedürfen glaubt; die Brüder, die man doch schon hat, sieht man gar nicht an, wie wenn aus ihnen nicht eben so gut Freunde werden könnten, als aus den Mitbürgern. Und doch trägt es zur Freundschaft schon sehr viel bei, von denselben Eltern entsprossen und miteinander erzogen zu seyn; selbst die Thiere haben ein Verlangen nach Denen, welche mit ihnen aufgezogen worden. Endlich ehren auch die übrigen Menschen Diejenigen, welche Brüder haben, mehr,

---

*) S. über Beide I, 2. Ende. Sie waren aus dem Attischen Demos Sphettos.

als Die, welche keine haben, und treten ihnen weniger zu nahe. — Chärecr. Allerdings, wenn die Ursache des Streits von keiner Bedeutung ist, muß man den Bruder mit Geduld tragen, und nicht wegen Kleinigkeiten ihn meiden. Denn wie du sagst, es ist eine wahre Wohlthat um einen Bruder, wenn er ist, wie er seyn soll; wenn aber Dem gar nicht so ist, und wenn statt Dessen das gerade Gegentheil sich finden sollte, Wer möchte das Unmögliche versuchen? — Socr. Vermag sich denn Chärephon Niemand gefällig zu machen, oder gibt es vielleicht Leute, denen er sich recht sehr gefällig erweist? — Chärecr. Eben Dieses ist es, Socrates, warum ich ihn hassen muß, daß er Anderen zu gefallen weiß, mir aber, wo er hinkommt, überall durch Wort und That nur zum Schaden statt zum Nutzen ist. — Socr. Ist es nicht vielleicht mit einem Bruder, wie mit einem Pferde, daß nämlich nur Der übel wegkommt, der sich mit ihm einläßt, ohne mit ihm umgehen zu können? — Chärecr. Wie könnte es mir an der Kunst fehlen, mit einem Bruder umzugehen? Wer freundlich ist, gegen den bin ich wieder freundlich; Wer gefällig ist, gegen den bin ich wieder gefällig; Das verstehe ich ganz gut. Allein Wer es mit Wort und That darauf anlegt, mich zu kränken, gegen Den kann ich freilich weder freundlich noch gefällig seyn; ich werde mir auch nicht einmal Mühe damit geben! — Socr. Sonderbar! Gesetzt, du hättest einen guten Schäferhund, der den Hirten schmeichelte, wenn aber du kämest, belferte; würdest du nicht, statt böse zu werden, ihn durch einen guten Bissen zu begütigen suchen? Von deinem Bruder sagst du selbst, was es für eine große Wohlthat um ihn wäre, wenn er gegen dich seyn wollte, wie

er sollte; du willst auch verstehen, gegen ihn gefällig und freundlich zu seyn, und du machst bei ihm keinen Versuch, ihn für dich so gut als möglich zu machen? — Chärecr. Ich fürchte, Socrates, alle meine Kunst möchte nicht so weit reichen, es bei Chärephon so weit zu bringen. — Socr. Ich denke doch, dazu bedarf es weiter nicht viel Verschmitztheit und Scharfsinn; mit Dem, was du selbst schon weißt, solltest du ihn gewinnen können, daß er dich hoch schätzen lernte. — Chärecr. Sage es mir doch je eher je lieber! Hast du bei mir Etwas von einem Liebesmittel bemerkt, auf das ich mich verstände, ohne es zu wissen? — Socr. Nun ja, wenn du einen Freund dahin bringen wolltest, so oft er opferte, dich zum Mahle zu laden, Was würdest du thun? — Chärecr. Ich würde natürlich den Anfang machen, und ihn selbst einladen, wenn ich opferte. — Socr. Und Was würdest du thun, wenn du einen Freund bewegen wolltest, die Besorgung deiner Angelegenheiten zu übernehmen, so oft du verreißtest? — Chärecr. Ich würde nätürlich vorher die Besorgung der seinigen übernehmen, wenn er verreißte. — Socr. Und wenn du einen Fremden dazu bringen wolltest, dich zu beherbergen, wenn du in sein Land kämest? — Chärecr. Natürlich würde ich ebenfalls ihn zuerst beherbergen, wenn er nach Athen käme: und wollte ich, daß er mir meine Angelegenheiten betreiben hälfe, wenn ich käme, so müßte ich begreiflich, denselben Dienst ihm zuerst erweisen. — Socr. So waren dir also alle Liebesmittel, die unter Menschen sich finden, längst bekannt, und du thatest nur damit geheim. Oder ist es nur der Anfang, was du fürchtest, um deiner Würde nichts zu vergeben, wenn du zuerst gegen deinen Bru-

der gefällig wärest? Ist ja doch kein Mann achtungswerther, als Wer den Feinden des Staates im Schaden, seinen Freunden im Wohlthun zuvorkommt. Hätte ich nun gedacht, Chärephon tauge besser dazu, hierin den Ton anzugeben, so hätte ich Ihn zu bewegen gesucht, dir zuerst die Hand zur Aussühnung zu bieten. Aber es scheint mir, Du müssest den Anfang machen, wenn die Sache gelingen soll. — Chärecr. Eine ganz eigene Forderung von dir, die dir gar nicht anstehen will. Ich, der Jüngere, meinst du, solle vorangehen; ist es doch in der ganzen Welt gerade umgekehrt, daß der Aeltere vorangeht, in Allem, wo Etwas zu thun oder zu sagen ist. — Socr. Wie? Ist es nicht überall eingeführt, daß beim Begegnen der Jüngere dem Aeltern aus dem Wege geht, daß er vor Diesem von seinem Sitz aufsteht, ihn durch ein weiches *) Lager ehrt, und ihm das Wort läßt? Ja, mein Bester, besinne dich nicht länger; versuche es den Mann zu besänftigen; er wird dir gewiß bald entgegenkommen. Siehst du nicht, wie ehrliebend und edel er ist? Er ist keine von den gemeinen Seelen, die man nur bekommen kann, wenn man ihnen Etwas gibt; als ein Mann von Ehre und Charakter ist er durch freundliche Behandlung leicht zu gewinnen. — Chärecr. Wenn ich nun Dieß thue, und er doch nicht anders wird? — Socr. Was kannst du denn dabei verlieren, als daß dann Jedermann sieht, es fehle nicht bei dir an gutem Willen und Liebe zu deinem Bruder, son-

*) Dieß, wie zum Theil auch das Vorhergehende, und Nachfolgende, wohl Anspielung auf Homer, namentlich auf Iliad. IX, 193. 614. 655 ff. Daher hat man wohl keinen Grund, die Worte mit Valkenär und Schneider zu streichen.

dern er habe ein schlechtes Herz und sey einer guten Behandlung gar nicht werth? Aber ich bin überzeugt, dieser Fall tritt gar nicht ein. Ich denke, sobald er bemerkt, daß du ihn zu diesem Kampfe herausforderst, werde er sich alle Mühe geben, in Freundlichkeit und Gefälligkeit dich zu überwinden. Jetzt ist es euch gerade, wie wenn die Hände, welche die Gottheit zu gegenseitiger Unterstützung geschaffen hat, statt dessen darauf ausgingen, einander zu hindern; oder wenn die Füße, durch göttliche Ordnung zum Zusammenwirken bestimmt, statt dessen einander verstricken wollten. Könnte es eine größere Ungeschicklichkeit und eine unglückseligere Verirrung geben, als Das, was zum Nutzen bestimmt ist, zum Schaden zu gebrauchen? Aber eben die Brüder, scheint es mir, sollen nach den Absichten der Gottheit einander noch weit nützlicher werden, als Hände, Füße und Augen, und was sie sonst den Menschen in geschwisterlichen Paaren anerschaffen hat. So wären die Hände außer Stand, einander auf einen Zwischenraum von mehr, als einem Klafter zu unterstützen; die Füße könnten nicht einmal auf Klafterweise zusammengehen; die Augen, die ja noch am weitesten zu reichen scheinen, können nicht einmal in noch größerer Nähe, was vorn und hinten ist, zugleich sehen. Brüder dagegen, wenn sie miteinander gut stehen, kann keine Entfernung hindern, auch für einen gemeinschaftlichen Zweck zusammen zu wirken.

4. Auch von der Freundschaft hörte ich ihn einmal sprechen; und was er sagte, schien mir Manchem sehr nützlich werden zu können, sowohl wo es gilt, Freunde sich zu erwerben, als mit ihnen zu leben. Er sagte, Das könne man von Jedermann hören, daß ein zuverlässiger und rechtschaffe-

ner Freund das Beste sey, was man sich erwerben könne; aber die Erfahrung lehre, daß Dieß das Letzte sey, was man sich zu erwerben strebe. Häuser, Aecker, Sclaven, Herden und Geräthschaften suche man angelegentlich sich zu verschaffen, und wenn man sie habe, sey man bemüht, sie sich zu erhalten; bei einem Freunde, den man doch für das größte Gut erkläre, gebe man sich keine Mühe, weder Einen zu erwerben, noch wenn man ihn habe, ihn sich zu erhalten. Ja sogar, wenn Freunde und Sclaven zugleich krank seyen, könne man sehen, daß man zu den Sclaven Aerzte hole, und Alles, was zu ihrer Gesundheit diene, eifrigst besorge, während man um die Freunde sich gar nicht bekümmere; und wenn Beide sterben, sey man über den Tod eines Sclaven tief betrübt, und achte ihn als Verlust; an den Freunden hingegen glaube man Nichts verloren zu haben. Selbst bei anderen Geschöpfen, die zum Hause gehören, lasse man es an Pflege und Aufsicht nie fehlen; Freunde, die einer Wartung bedürftig seyen, überlasse man sich selbst. Ferner bei anderen Gegenständen, die man auch in noch so großer Menge besitze, wisse man die Zahl genau; bei den Freunden wisse man nicht nur die Zahl nicht, so klein sie auch wäre; sondern sogar, wenn man aufgefordert werde, sie anzugeben, führe man Manchen unter den Freunden auf, den man hintennach wieder zurücknehmen müsse. So viel bekümmere man sich um Freunde! „Und gleichwohl", fuhr er fort, „welches Besitzthum könnte sonst auch nur von Ferne mit einem rechtschaffenen Freunde die Vergleichung aushalten? Welches Pferd, welches Stiergespann hat den Werth, wie ein würdiger Freund? welcher Sclave ist so redlich und treu? welches andere Besitzthum so nützlich

in jeder Hinsicht? Ein rechtschaffener Freund tritt überall für den Freund ein, wo es ihm fehlt, sowohl in besonderen Angelegenheiten, als in öffentlichen. Gilt es Jemand einen Dienst zu erweisen, er ist dabei; droht eine Gefahr, er hilft sie abwenden; er theilt die Kosten, theilt die Mühe; hilft Güte, hilft Gewalt brauchen; verschönert die glückliche, verbessert die unglückliche Lage. Was auch die Hände durch ihre Geschicklichkeit, die Augen durch Sehen, die Ohren durch Hören, die Füße durch Gehen uns für Dienste leisten, in keiner dieser Hinsichten steht der Freund ihnen nach. Oft hat, was für sich Einer mit Händen, Augen, Ohren oder Füßen nicht vermochte, ein Freund für den Freund geleistet. Dennoch finden sich eher Leute, welche Bäume warten um ihrer Frucht willen, als daß das in jeder Hinsicht fruchtbarste Besitzthum, der Freund, nur auch mit einiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt würde."

5. Noch erinnere ich mich auch eines andern Gespräches von ihm, welches mir besonders geeignet schien, die Zuhörer zu bewegen, sich selbst zu prüfen, was sie ihren Freunden werth seyen. Er hatte bemerkt, daß Einer seiner Bekannten eines in drückender Armuth lebenden Freundes sich gar nicht annahm. Er richtete daher in Gegenwart des Ersteren und mehrerer Anderer die Frage an Antisthenes *): „Antisthenes, haben die Freunde ihren bestimmten Werth, wie die Sclaven? Denn von Diesen ist der Eine zwei **) Minen

*) Antisthenes, hier der Stifter der Cynischen Schule.

**) Eine Mine ist gleich hundert Drachmen, ungefähr dreiundvierzig Gulden nach unserem Gelde, oder vierundzwanzig Sächsische Thaler.

werth, der Andere nicht einmal eine halbe, ein Anderer fünf, oder wohl gar zehn. Ja man versichert, Nicias *), der Sohn des Niceratus, habe für einen Aufseher in seine Silbergruben ein Talent **) bezahlt. Wir wollen also sehen, ob die Freunde ebenso ihren bestimmten Werth haben, wie die Sclaven. — Anthisth. In der That, ich glaube es; bei dem Einen wollte ich gerne zwei Minen geben, wenn ich ihn zum Freunde bekommen könnte; bei dem Andern wäre mir meine halbe Mine lieber; ein dritter wäre mir wieder lieber, als zehn Minen, und noch bei einem Andern wäre mir gar kein Preis zu viel, wenn er um Geld zu haben wäre. — Socr. Nun denn, wenn Dem so ist, so könnte Einer nichts Besseres thun, als sich selbst prüfen, was er wohl seinen Freunden werth sey, und sich bestreben, ihnen recht viel werth zu werden, damit ihn seine Freunde weniger im Stiche lassen. Denn oft lasse ich mir erzählen von dem Einen, er sey von einem Freunde im Stiche gelassen worden, von einem Anderen, Derjenige auf Dessen Freundschaft er gerechnet habe, habe ihn um eine Mine aufgeopfert. Solche Betrachtungen lassen mich fürchten, es sey mit einem schlechten Freunde, wie mit einem schlechten Sclaven. Die-

*) Nicias, der bekannte Feldherr im Peloponnesischen Kriege, s. Thucydides sechstes und siebentes Buch, und Plutarch in seinem Leben. Hierher gehört namentlich Xenoph. von den Zöllen 4.

**) Das Talent ist gleich sechzig Minen, und ungefähr zwei tausend sechshundert und fünf Gulden unseres Geldes, oder ein tausend vier hundert und sieben und vierzig Sächsische Thaler.

ser ist um jeden Preis feil und zu haben, so möchte bei einem schlechten Freunde auch die Versuchung zu groß seyn, als daß man ihn nicht fallen ließe, sobald man mehr *) bekommen kann, als er werth ist. Hingegen was Werth hat, wird weder, wenn es ein Sclave ist, verkauft, noch wenn es ein Freund ist, im Stiche gelassen.

6. Auch über die Eigenschaften, auf die man bei der Wahl eines Freundes zu sehen habe, schien er mir nützliche Erinnerungen zu geben. Folgende Unterredung von ihm bezieht sich auf diesen Gegenstand: — Socr. Höre, Critobulus **), falls wir einen rechtschaffenen Freund brauchten, wie würden wir es anfangen? Müßten wir nicht vor Allem einen Mann suchen, der dem Gaumenkitzel, der Trinklust, der Wollust, dem Schlafe und der Bequemlichkeit zu widerstehen vermöchte? Denn Wer in diesen Hinsichten nicht sein eigener Herr ist, kann weder für sich noch für Andere Etwas besorgen, wie sich's gebührt. — Crit. Nein, Dieß ist nicht zu erwarten. — Socr. Du meinst also mit einem Solchen sey Nichts zu machen. — Crit. Das meine ich. — Socr. Ja scheint dir nicht auch Derjenige ein widerwärtiger Freund zu seyn, der großen Aufwand liebt, und ihn aus eigenen Mitteln nicht bestreiten kann, sondern immer Andere

*) Nach dem Texte müßte es heißen: wenn man nur den größeren Theil seines Werthes erhalten kann. Aber der schlechte Freund ist eigentlich Der, welcher keinen Werth hat, und wird hier verglichen mit einem Sclaven, der um jeden Preis feil ist. Deswegen ist vorausgesetzt, Xenophon habe geschrieben, sobald nur Einem möglich sey, mehr zu bekommen.

**) Critobulus s. zu 1, 3.

in Anspruch nehmen muß, und wenn er Etwas bekommt, es nie wieder zurückgeben kann, im entgegengesetzten Falle Dem, der ihm Etwas abschlägt, feind wird? — Crit. Allerdings. — Socr. Auch mit einem Solchen wird also nicht viel anzufangen seyn? — Crit. Ich glaube nicht. — Socr. Und wenn Einer sich Geld zu machen weiß, aber auch dessen nie genug bekommen kann, und deswegen zum Verkehr untauglich ist, immer nur einnehmen, nie aber bezahlen will? — Critob. Der scheint mir noch schlimmer zu seyn, als der Erste. — Socr. Und wenn Einer aus lauter Freude am Gelde sich zu gar nichts Anderem Zeit nimmt, als wie er noch mehr gewinnen könne? — Critob. Auch mit Dem ist nichts zu machen, wie mir scheint; denn er ist ganz unnütz für Den, der mit ihm umgeht. — Socr. Und wenn Einer ein unruhiger Kopf ist, und seinen Freunden Nichts, als Feinde machen will? — Critob. Auch Den muß man wahrhaftig vermeiden. — Socr. Und wenn Einer auch von diesen Fehlern keinen an sich hätte, aber sich Gefälligkeiten erweisen ließe, ohne auch nur daran zu denken, sie zu erwiedern? — Critob. Auch mit Dem wäre Einem wenig gedient. Aber, Socrates, was müßte denn Der für Eigenschaften haben, den wir zum Freunde wählen sollten? — Socr. Er müßte gerade umgekehrt über die sinnlichen Begierden Herr, ein Mann von Wort *), und zum Verkehr

---

*) Nach der von Schneider und Herbst wieder aufgenommenen Vulgata: εὔορκος. Ruhnken und nach ihnen Schütz substituiren εὔοργος, was bezeichnen soll: wohlgesittet.

tauglich seyn und Ehrgefühl genug haben, um es in Erwiederung von Wohlthaten nie fehlen zu lassen; so könnte sein Umgang auch von Nutzen seyn. — Critob. Wie könnte man nun darüber sich vorher Gewißheit verschaffen, ehe man sich mit ihm einließe? — Socr. Wenn wir einen Bildhauer prüfen, so gehen wir nicht auf Das, was er sagt, sondern wir müssen durch den Augenschein uns überzeugen können, ob Einer früher schon schöne Arbeit geliefert habe, um zu glauben, daß er auch andere Arbeiten gut ausführen werde. — Critob. Du meinst also, es müsse Einer eben so schon gegen seine früheren Freunde sich gefällig erwiesen haben; dann lasse sich annehmen, daß er es auch gegen die späteren seyn werde? — Socr. So ist es ja auch mit der Behandlung der Pferde: Wer mit den bisherigen gut umzugehen wußte, der wird wohl auch mit andern umzugehen wissen. — Critob. Ganz recht; aber wie muß man es angreifen, Den sich zum Freunde zu machen, den man einmal seiner Freundschaft würdig gefunden hat? — Socr. Das Erste ist, daß man auf die Andeutungen der Götter achte, ob sie zurathen, ihn sich zum Freunde zu machen. — Critob. Und wenn wir über Einen mit uns und den Göttern im Reinen sind, wie muß man auf ihn Jagd machen? — Socr. Wahrlich, hier hilft Schnelligkeit der Füße nicht, wie bei den Hasen, auch nicht Täuschung, wie bei den Vögeln, oder Gewalt, wie bei den Feinden. Es hält sehr schwer, einen Freund wider seinen Willen zu erhaschen, und noch schwerer ihn in Banden zu halten, wie einen Sclaven; damit würde man ihn eher zum Feinde als zum Freunde bekommen. — Critob. Wie kann man ihn denn zum Freunde ma-

chen? — Socr. Man sagt, es gebe gewisse Zauberlieder, die, Wer sie wisse, nur hersingen dürfe, um, Wen er wolle, sich zum Freunde zu machen; so wie auch gewisse Zaubermittel, die, Wer sie wisse, nur anwenden dürfe, um, Wem er wolle, Liebe gegen sich einzuflößen. — Critob. Und woher könnten wir diese erfahren? — Socr. Das Zauberlied, das die Sirenen dem Ulysses vorsangen, ist dir aus Homer bekannt. Es fängt mit den Worten *) an:

Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achäer!

Critob. Sangen die Sirenen mit diesem Liede auch andere Menschen fest, daß sie nicht mehr von ihnen loskommen konnten? — Socr. Nein; es wurde nur Denen zugesungen, die sich auf ihre Tapferkeit Etwas zu Gute thaten. — Critob. Du willst wohl sagen, der Inhalt eines Zauberliedes müsse von der Art seyn, daß Der, dem man es vorsingt, nicht meinen könne, man lobe ihn, um seiner zu spotten. Denn so würde man sich eher verhaßt machen; und die Leute von sich abstoßen, wenn man Jemand, der es weiß, daß er klein, ungestaltet und schwach ist, das Lob der Schönheit, Größe und Stärke beilegen wollte. — Sind dir vielleicht noch andere Zauberlieder bekannt? — Socr. Nein; aber ich habe mir sagen lassen, Pericles habe deren viele gewußt, und der Bürgerschaft vorgesungen. Sie eben haben ihm die Liebe derselben zu Wege gebracht. — Critob. Wie brachte sich denn Themistocles die Liebe der Bürger zu Wege? — Socr. Wahrlich nicht durch Vorsingen; seine Verdienste waren die Zaubermittel, deren er sich bediente. — Critob. Ich glaube

*) Homer. Odyss. XII, 184.

dich zu verstehen: Wer sich einen tüchtigen Freund erwerben will, müsse selbst tüchtig seyn, sowohl im Reden als im Handeln. — Socr. Hieltest denn du bisher es für möglich, daß ein Nichtswürdiger sich wackere Freunde erwerben könne? — Critob. Ich sah wenigstens, daß schlechte Redekünstler mit großen Volksrednern auf dem besten Fuße standen, und Leute ohne alles Feldherrntalent die tägliche Gesellschaft ausgezeichneter Feldherren waren. — Socr. Hast du aber auch, denn davon ist hier die Rede, hast du auch Leute gekannt, welche ohne Verdienst zu besitzen, Leute von Verdienst sich zu Freunden gewannen? — Critob. Nein, gewiß nicht. Wenn es aber unmöglich ist, daß ein Nichtswürdiger edle und rechtschaffene Freunde sich erwerbe, so sage mir nun auch: braucht es sonst Nichts, als daß man selbst edel und rechtschaffen sey, um ohne Weiteres mit den Edeln und Rechtschaffenen in Freundschaft zu stehen? — Socr. Ich weiß schon, woran du dich stößest: nicht wahr, du siehst, daß oft Männer von rechtschaffenem und unbescholtenem Wandel, statt Freunde zu seyn, in Uneinigkeit leben, und einander noch unausstehlicher sind, als Leute ohne allen Werth? — Critob. Ja; und nicht nur bei Privatpersonen ist Dieß der Fall; sogar ganze Staaten, welche die größte Achtung vor der Tugend und den stärksten Abscheu vor dem Unedeln hegen, nehmen oft eine feindselige Stellung gegen einander an. Und diese Betrachtung nimmt mir allen Muth, ob es je möglich sey, Freunde sich zu erwerben. Auf der Einen Seite sehe ich, daß Nichtswürdige unmöglich untereinander Freunde seyn können; denn wie könnten undankbare, selbstsüchtige, habsüchtige, treulose oder schwelgerische Menschen Freunde werden?

Ja, ich bin fest davon überzeugt, daß die Nichtswürdigen eher zur Feindschaft, als zur Freundschaft untereinander geschaffen sind. Eben so wenig aber, wie du richtig bemerkt hast, möchten die Schlechten mit den Rechtschaffenen zur Freundschaft zusammen taugen. Denn wie könnten Diejenigen, die schlecht handeln, Freunde Derer werden, die Dieß verabscheuen? Wenn nun vollends auf der andern Seite auch die Verehrer der Tugend sich entzweien über den Einfluß, den sie im Staate haben, und aus Mißgunst einander verfolgen, wo bleiben dann die Leute, die Freunde werden, und Treue und Redlichkeit üben sollen? — Socr. Es ist wahr, es findet in dieser Hinsicht keine genaue Sonderung statt. Die Natur leitet den Menschen eben sowohl zur Feindschaft als zur Freundschaft hin. Sie leitet ihn zur Freundschaft: — denn Einer bedarf des Andern, Einer fühlt mit dem Andern Mitleid, sie werden durch gegenseitige Unterstützung in der Arbeit einander nützlich, und um deßwillen einander zu Dank verpflichtet. Sie leitet ihn zur Feindschaft: denn entweder finden Mehrere einerlei Dinge schön und angenehm, so streiten sie sich um diese; oder sie sind verschiedener Meinung, so entstehen darüber Zwistigkeiten. Zur Feindschaft führt ferner Streit und Zorn. Auch ist es etwas Uebelwollendes um den Eigennutz, etwas Gehässiges um die Mißgunst. Dennoch findet die Freundschaft durch alle diese Schwierigkeiten hindurch den Weg, und knüpft zwischen Edeln und Rechtschaffenen ihre Bande. Denn wegen ihrer innern

---

*) ἄνευ πόνου. Nach Heindorfs trefflicher Conjectur, die Schneider in seiner neuesten Ausgabe in den Text aufge-

Trefflichkeit wollen Diese lieber ohne Harm *) nur Weniges besitzen, als durch Krieg sich Alles unterwerfen. Müssen sie dann auch hungern und dursten, Speise und Trank bekommt ihnen immerhin gut, und, werden sie auch von den Reizen der Schönheit ergriffen, so wissen sie sich zu mäßigen, um nicht durch Zudringlichkeit da, wo es sich nicht ziemt, beschwerlich zu werden *). Aus demselben Grunde haben sie nicht nur nicht nöthig, zu unrechtmäßigem Gewinn ihre Zuflucht zu nehmen, um selbst leben zu können, sondern sie sind sogar im Stande, mit dem Ihrigen noch einander auszuhelfen; sind sie ferner im Stande, Streitigkeiten nicht nur ohne Beeinträchtigungen, sondern auch zu gegenseitigem Vortheile beizulegen, und dem Zorne Schranken zu setzen, so daß er nicht mit Reue endige; verbannen sie endlich die Mißgunst gänzlich, indem sie, was sie selbst Gutes haben, den Freunden zu eigen hingeben, und hinwiederum was Diese haben, als ihr Eigenthum betrachten. Wie sollten daher die Edlen und Rechtschaffenen nicht auch den Einfluß im Staate mit einander theilen, wie lieber einander schaden, als nützen

---

nommen, wäre zu lesen ἄνευ πολέμυ. „Ohne Krieg." Schütz und Herbst beharren auf der Vulgata. Wir bemerken zu Gunsten der Heindorf'schen Verbesserung, daß in den Handschriften des Dionys von Halikarnaß gerade so πολέμων zweimal (III, 12 und 28) mit πόνων verwechselt scheint. Anm. eines Dritten.

*) Es sey erlaubt zu bemerken, daß in Hottingers Uebersetzung (Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1819), von hier an bis zum Schlusse des Capitels durch eine wirklich unbegreifliche Nachlässigkeit Alles (5 — 6 Octavseiten) fehlt.

wollen? Wer freilich darum nach Ehrenstellen und obrigkeitlichen Würden strebt, um Gelegenheit zu bekommen, Gelder zu unterschlagen, Menschen zu unterdrücken, und sich wohl seyn zu lassen, das wäre ein ungerechter und nichtswürdiger Mensch und der kann mit Niemand zusammentaugen; sucht aber Einer im Staat in der Absicht sich zu erheben, um für sich gegen Ungerechtigkeiten gesichert zu seyn, und seinen Freunden in erlaubten Fällen Beistand leisten zu können, und läßt er sich's, wenn er an das Ruder gelangt ist, angelegen seyn, sich um sein Vaterland verdient zu machen: warum sollte ein Solcher mit einem Andern seines Gleichen nicht zusammen taugen? Soll er denn in Verbindung mit edeln und rechtlichen Männern weniger seinen Freunden dienen oder dem Staate nützlich seyn können? Auch bei den gymnischen Wettkämpfen würden offenbar die besten Kämpfer, wenn sie vereint gegen die schlechteren auftreten dürften, in allen Kämpfen siegen und alle Preise davon tragen. Nur ist Dieses dort nicht erlaubt. In den politischen Wettkämpfen hingegen, wo die Edeln und Rechtschaffenen die besten Kämpfer sind, bleibt es Jedem unbenommen, zur Beförderung des allgemeinen Besten sich zu vereinigen, mit Wem er will. Wie könnte es also anders als vortheilhaft seyn, wenn man an der Spitze des Staates steht, sich die Besten zu Freunden zu machen, und an ihnen eher Genossen und Gehülfen, als Gegner zu haben? Ja auch, wenn Einer Krieg führt, bedarf er Bundesgenossen, und desto mehrere, wenn er es mit edeln und wackeren Gegnern zu thun hat. Nun muß er aber Diejenigen, welche sich ihm zum Beistand erbieten, durch Vergünstigungen an sich zu ketten suchen. Da ist nun doch

dieser Zweck bei den Besten als der kleineren Zahl weit leichter zu erreichen, als bei dem großen Haufen der Schlechteren, bei denen man mit derselben Anzahl von Vergünstigungen bei weitem nicht zurecht kommen würde. Fasse daher Muth, Critobulus; bemühe dich ein rechtschaffener Mann zu werden, und je mehr du es wirst, desto zuversichtlicher suche die Edeln und Guten zu fangen. Vielleicht kann auch ich dir dabei an die Hand gehen; denn ich verstehe mich auf Liebe, und wenn ich ein Auge auf Jemand werfe, so gehe ich mit Leib und Seele daran, für meine Liebe Gegenliebe, für meine Sehnsucht wieder Sehnsucht, für mein Verlangen nach seinem Umgang auch wieder Verlangen nach dem meinigen zu erwecken. Und Das wird es auch bei dir brauchen, wenn du mit Jemand Freundschaft schließen willst. Mache daher vor mir kein Geheimniß daraus, wenn du ein Anliegen der Art hast; weil ich mich bestrebe, Denen zu gefallen, die mir gefallen, glaube ich in der Menschenjagd nicht ganz unerfahren zu seyn. — Critob. Gerade Dieses ist die Kunst, nach der ich schon längst strebe, zumal wenn ihr Besitz gegen Männer von geistigen Vorzügen und gegen schöne Gestalten zugleich mir Glück gäbe. — Socr. Nur Das, Critobulus, darfst du in meiner Kunst nicht suchen, daß sie die Schönen gegen Griffe mit den Händen geduldig mache. Auch vor der Scylla *) fliehen die Leute gewiß aus keinem andern Grunde,

*) Scylla, das bekannte Meerungeheuer, das in einem Felsen in Unteritalien, an der Sicilischen Meerenge, dem Strudel Charybdis gegenüber, seinen Sitz hatte, und den Schiffern sehr gefährlich war. Vgl. Hom. Odyss. XII, 73 ff.

als weil sie mit den Händen nach ihnen greift, während den Sirenen der Sage nach Alles Stand hielt und ganz bezaubert zuhörte, weil sie Niemand mit den Händen nahe kamen, sondern Allen von der Ferne zusangen. — Critob. Lehre mich nur, was du von Mitteln weißt, um sich Freunde zu erwerben. Du darfst dich darauf verlassen, ich bringe keine Hand an sie. — Socr. Auch nicht Mund an Mund? — Critob. Sey außer Sorgen; auch Mund an Mund werde ich Keinen berühren, außer er wäre etwa schön. — Socr. Auf einmal sagst du da wieder Etwas, Critobulus, was nicht taugt. Denn eben die Schönen lassen sich solche Freiheiten nicht gefallen; die Häßlichen dagegen fühlen sich sogar dadurch geschmeichelt, und meinen, was man schön nenne, sey ihr Geist. — Critob. So hast du denn mein Wort, daß ich die Schönen nur küssen, die Guten dagegen verküssen werde; dafür lehre mich jetzt die Kunst auf Freunde Jagd zu machen. — Socr. Wenn du also Eines Freund werden willst, darf ich dich bei ihm anschuldigen, du achtest ihn und wünschest sein Freund zu werden? — Critob. Nur angeschuldigt! ich weiß Niemand, der Einen dafür haßte, wenn man ihn lobt. — Socr. Und wenn ich noch die Beschuldigung hinzufüge, du seyest auch wohlwollend gegen ihn gesinnt, weil du ihn achtest, wirst du fürchten, durch mich bei ihm angeschwärzt zu werden? — Critob. Im Gegentheil, ich fühle selbst Wohlwollen gegen Diejenigen, bei denen ich Wohlwollen gegen mich voraussetzen darf. — Socr. Also Dieses darf ich sagen zu Denen, welche du zu Freunden gewinnen willst? Erlaubst du mir noch weiter von dir zu sagen, daß du sehr besorgt für deine Freunde seyest, an Nichts

eine größere Freude habest, als an guten Freunden, über die rühmlichen Handlungen deiner Freunde nicht minder Vergnügen empfindest, als über deine eigenen, über ihr Glück so gut, wie über das deinige dich freuest, und für dasselbe thätig zu seyn nicht müde werdest, und daß du erkannt habest, die Tugend des Mannes bestehe darin, die Freunde im Wohlthun, die Feinde im Schadenthun zu übertreffen — erlaubst du mir Dieß noch zu sagen, so kannst du keinen besseren Genossen für die Jagd auf gute Freunde finden, als ich dir einen abgebe. — Critob. Was brauchst du denn mir noch davon zu sagen? Steht es denn nicht bei Dir, von mir zu sagen, was du nur willst? — Socr. Nein, wahrhaftig nicht, nach Dem, was mir einst Aspasia *) sagte. Sie meinte, gute Freiwerberinnen taugen vortrefflich dazu, Ehen zu stiften, wenn sie bei ihren Anpreisungen der Wahrheit getreu bleiben; sobald sie aber lügen, stiften sie mit ihrem Lobe nur Schaden. Die Folge sey keine andere, als daß die Betrogenen einander gegenseitig feind werden, und der Stifterin

---

*) Aspasia, von Milet, nicht sowohl die Lehrerin als die Geliebte des Pericles, die aber auf das politische Benehmen dieses Staatsmannes Einfluß zu üben wußte. Vielleicht, daß Pericles seinen Umgang mit ihr durch das Vorgeben zu beschönigen suchte, es sey nicht der sinnliche Genuß, sondern die geistreiche belehrende Unterhaltung, was er bei ihr suche. Dieß gab dann dem Socrates Veranlassung, zuweilen im Scherze sich auf sie, als auf eine bedeutende Auctorität zu berufen, wo das Einleuchtende seiner Behauptungen weiter keine Bestätigung erfordert hätte. Plato's Menexenus S. 235. E. Der Erste, der hierauf aufmerksam machte, ist Weiske.

ihrer Ehe noch dazu. Diese Ueberzeugung theile ich mit ihr, und glaube Nichts zu deinem Lobe sagen zu dürfen, was nicht der Wahrheit ganz gemäß wäre. — Critob. Ei, da bist du mir ein schöner Freund, Socrates! du willst mir helfen, wenn ich selbst die nöthigen Eigenschaften dazu besitze, mir Freunde zu erwerben; ohne Dieses wäre es dir zu viel, zu meinem Besten Etwas hinzu zu dichten. — Socr. Wie meinst du denn, daß ich dir mehr nützen könnte? wenn ich dir falsche Vorzüge andichtete, oder wenn ich dich bewege, dich wirklicher Vorzüge zu befleißigen? Oder wenn es dir so noch nicht deutlich ist, so betrachte die Sache auf folgende Weise: Wenn ich dir das falsche Lob eines guten Steuermanns ertheilte, um dir die Freundschaft eines Schiffsherrn zu Wege zu bringen, und Dieser auf meine Empfehlung hin dir das Steuerruder des Schiffes anvertraute, ohne daß du dich darauf verständest, kannst du hoffen, daß du dich nicht sammt dem Schiffe dem Verderben in die Hände liefern würdest? Oder wenn ich den ganzen Staat mit Lügen dazu brächte, dir als einem Meister in der Feldherrnkunst, Rechtspflege und Staatsklugheit sich anzuvertrauen, wie meinst du, daß es dir und dem Staate unter deiner Leitung gehen würde? Oder wenn ich einen einzelnen Bürger dazu brächte, dir als einem verständigen und sorgsamen Haushälter das Seinige zu übergeben, was würdest du bei einer Probe gewinnen? Würdest du nicht Beides, Schaden stiften und dich lächerlich machen? Ja, Critobul, der kürzeste, sicherste und schönste Weg ist, daß man die Vorzüge sich zu verschaffen bemüht sey, die man in den Augen Anderer haben will. Betrachte alle Tugenden, die unter Menschen genannt werden, und du wirst finden, daß

Unterricht und Uebung zu ihrem Gedeihen unentbehrlich sind. Meine Meinung ist also, daß wir es so *) anzugreifen haben bei unserer Jagd; bist du anderer Meinung, so belehre mich eines Besseren. — Critob. Nein, Socrates, ich würde mich schämen, Etwas dagegen zu sagen; denn ich könnte es weder mit Ehren, noch mit Grund der Wahrheit thun."

7. Und nun davon, wie er seinen Freunden aus Verlegenheiten zu helfen suchte. Bestand die Verlegenheit in Rathlosigkeit, so war er mit verständigem Rathe zur Hand; bestand sie in Mittellosigkeit, so sorgte er dafür durch die Vorschrift, einander nach Vermögen zu unterstützen. Auch über diesen Punkt will ich hersetzen, was ich von ihm weiß. Er bemerkte einst, daß Aristarchus **) finster aussah. — Socr. „Du mußt Etwas auf dem Herzen haben, Aristarch. Du solltest deinen Freunden davon zu tragen geben; denn vielleicht könnten auch wir dir einige Erleichterung verschaffen. — Arist. Du hast Recht, Socrates, ich bin in großer Verlegenheit. Da wegen der Unruhen ***) in der Stadt eine Menge Leute sich in den Piräus flüchtete, so sind nun bei mir so viele zurückgelassene Schwestern und Basen

---

*) Mit Ernesti, Schneider und Herbst ὅτως οἶμαι δεῖν θηρᾶν, oder mit Schütz ὁ. δ. ἡμᾶς ταύτῃ θηρᾶσθαι, statt der Vulgata ταύτας.

**) Aristarch scheint sonst nicht bekannt zu seyn.

***) Diese Unruhen entstanden nach der Einnahme Athens durch Lysander und Einführung der Oligarchie der dreißig Tyrannen. Das Haupt der Gegenrevolution, die vornehmlich von den Verbannten ausging, war Thrasybulus. S. Xenophon's Griech. Gesch. II, 4.

beisammen, daß die Zahl nur der Freigebornen in meinem Hause bis zu vierzehn gestiegen ist. Bekommen können wir von keiner Seite Etwas; von Grundstücken Nichts; denn die sind in der Hand des Feindes; von den Häusern Nichts; denn die Stadt ist ganz todt; Hausgeräthe finden keinen Käufer, und Geld borgen geht eben so wenig. Ich glaube, man könnte eher auf der Straße welches finden, wenn man suchte, als daß man durch Borgen bekäme. So ist es hart, Socrates, sehen zu müssen, wie die Seinigen verschmachten; und doch ist es unmöglich, unter solchen Umständen so viele Menschen zu ernähren. — Socr. Aber wie geht es denn zu, daß Ceramon *) trotz der Menge Menschen, die er zu ernähren hat, nicht nur seine und der Seinigen Bedürfnisse befriedigen kann, sondern noch so viel übrig behält, daß er sogar reich heissen kann, wenn doch du wegen der Menge, die du zu erhalten hast, in Noth bist, ihr möchtet aus Mangel Alle miteinander zu Grunde gehen? — Arist. Dieß ist wahrhaftig gut wissen: er hat Sclaven zu unterhalten und ich Freigeborne. — Socr. Nun, und auf Wen hältst du mehr? Auf die Freigebornen bei dir oder auf die Sclaven bei Ceramon? — Arist. Auf Wen werde ich mehr halten? auf die Freigebornen bei mir. — Socr. Ist's nun nicht eine Schande, wenn er durch die Schlechteren reich wird, und du bei weit vorzüglicheren Hausgenossen in Verlegenheit geräthst? — Arist. Aber was er zu ernähren hat, sind Handwerker, bei mir sind es lauter Leute von guter Erziehung. — Socr. Sind Handwerker nicht Leute, die etwas Nützliches zu verfertigen

*) Ist sonst nicht bekannt.

verstehen? — Arist. Ganz wohl. — Socr. Ist nun nicht Mehl etwas Nützliches? — Arist. O ja. — Socr. Und Brod? — Arist. Nicht minder. — Socr. Ferner, für beiderlei Geschlecht Röcke, Unterkleider, Mäntel, Leibröcke? — Arist. Ohne Anstand ebenfalls lauter nützliche Arbeiten. — Socr. Und die Leute in deinem Hause verstehen von dem Allem Nichts zu verfertigen? — Arist. O wohl alles Dieses. — Socr. Ist dir ferner nicht bekannt, daß Nausicydes *) nur von Einem dieser Erwerbszweige, von der Mehlbereitung, nicht nur sich und seine Sclaven erhält, sondern auch noch dazu Schweine und Stiere in Menge, und noch so viel dabei erübrigt, um je und je sogar für den Staat ausserordentlicher Weise damit einzutreten? **) daß Ciribus mit der Bäckerei sein ganzes Haus durchbringt, und noch gut dabei lebt? ebenso Demeas von Kolyttos ***) durch Mantelmachen, Meno durch Rockmachen, und der größte Theil der Megarenser durch Leibrockmachen sich fortbringen? — Arist. Ich glaube es; Die kaufen sich Barbaren; die kann man anhalten zu verfertigen, Was man will; es steht Nichts im Wege; ich dagegen habe Freigeborne und Verwandte zu Hause. — Socr. So meinst du, weil sie Freigeborne seyen und Verwandte von dir, dürfen sie nichts Anderes thun, als essen

---

*) Nausicydes, nach Aristophanes Wahlversamml. 424. ein Mehlhändler.

**) λειτουργεῖν, d. i. Kosten für gewisse Volksfeste bestreiten, was den angesehenern und vermöglichern Bürgern der Reihe nach oblag, wie z. B. den Aedilen zu Rom.

***) Kolyttos, ein Attischer Demos im Aegeischen Stamme.

und schlafen? Findest du es auch sonst so bei den Freigebornen, daß Diejenigen, welche auf die angegebene Weise leben, sich glücklicher fühlen und dir glücklicher erscheinen, oder Die, welche auf irgend eine nützliche Beschäftigung, die sie verstehen, ihren Fleiß verwenden? Oder hörst du, daß Unthätigkeit und Gleichgültigkeit den Menschen förderlich wären, die nöthigen Kenntnisse, die leibliche Gesundheit und die Bedürfnisse des Lebens sich zu erwerben und zu sichern, Thätigkeit dagegen und Eifer durchaus unnütz? Und für was lernten denn deine Hausgenossen die Geschäfte, wovon du ihnen Kenntniß beilegst? Hofften sie keinen Nutzen für das Leben davon, und wollten sie nie Gebrauch davon machen, oder hatten sie im Gegentheile die Absicht dabei, sich damit abzugeben, und die Hoffnung, Vortheile davon zu ziehen? Was erhält denn die Menschen mehr in der Ordnung? Nichts thun oder ein auf etwas Nützliches gerichteter Fleiß? Was erweckt in ihnen mehr den Sinn für Gerechtigkeit? wenn sie arbeiten, oder wenn sie ohne Arbeit über den täglichen Unterhalt sich berathen? Ja, jetzt, das bin ich überzeugt, hast du so wenig Freude an ihnen, als sie an dir: du denkst an die Unkosten, in die sie dich bringen; Sie müssen das verdrießliche Gesicht ansehen, das du wegen ihrer machst. Dieß läßt fürchten, der Mißmuth könnte steigen, und des Dankes für die frühere Wohlthat immer weniger werden. Wirst du dagegen darauf halten, *) daß sie ein Geschäft treiben, so wirst du an ihnen Freude bekommen, weil sie dir nützlich werden, und sie werden mit dir zufrieden werden, wenn sie sehen, daß du an

*) προστατήσῃς mit Reiske, Schneider, Schütz und Herbst.

ihnen Wohlgefallen findest. Ihr werdet der früheren Wohlthaten mit mehr Vergnügen gedenken, und diese Erinnerung wird den Dank dafür erhöhen, und ein freundlicheres, traulicheres Verhältniß zwischen euch begründen. Müßten sie freilich auf ein schändliches Gewerbe sich legen, so wäre der Tod noch vorzuziehen; allein sie verstehen sich ja auf ganz edle Beschäftigungen, die dem weiblichen Geschlechte vorzüglich wohl *) anstehen, und Das, worauf sich Jemand versteht, ist ja allgemein der leichteste, schnellste, glücklichste und angenehmste Weg, sich Etwas zu erwerben. Besinne dich daher nicht länger, ihnen einen Vorschlag zu machen, der für dich und für sie gleich heilsam ist; sie werden ihn gewiß gern annehmen. — Arist. In der That, Socrates, dein Rath gefällt mir ausserordentlich. Bisher nahm ich Anstand zu borgen, weil ich meine Unfähigkeit voraussah, das Geborgte, wenn es einmal aufgegangen wäre, zurück zu bezahlen; jetzt aber getraue ich mir Geld aufzunehmen, um damit ein Geschäft treiben zu können." Jetzt wurde Geld herbeigeschafft, und Wolle gekauft; die Frauen arbeiteten fort, während sie das Mittagsmahl einnahmen; sie hatten gearbeitet, wenn sie zu Nacht speisten. Sie waren heiter statt finster; statt scheel auf einander zu sehen, sahen sie einander freundlich in's Gesicht. Sie liebten den Aristarch als ihren Pflegevater, er sie als nützliche Arbeiterinnen. Zuletzt kam er wieder zu So-

*) Schütz irrt, wenn er πρεπωδέϛατα anstatt πρεπωδέϛερα für eine bloße Conjectur Reiske's hält. Schneider hat es aus drei Pariser Handschriften und einer des Victorius aufgenommen.

crates und berichtete ihm mit Freuden Dieses alles, und daß sie ihm den Vorwurf machen, er sey das einzige Glied des Hauses, welches esse, ohne zu arbeiten. Socrates fragte ihn: Und du erzählst ihnen dann nicht die Fabel vom Hunde? „Zur Zeit, da die Thiere noch sprechen konnten, sagte das Schaf zu seinem Herrn: Es ist doch sonderbar von dir, wir geben dir Wolle, Lämmer und Butter, und du gibst uns Nichts, was wir nicht vom Boden wegnehmen; der Hund gibt dir Nichts der Art, und du theilst mit ihm dein eigenes Brod. Der Hund hatte Dieß gehört: in der That kein Wunder, sagte er; ich bin es ja, der euch selbst beschützt, daß ihr weder von Menschen gestohlen, noch von Wölfen zerrissen werdet; ihr für euch könntet vor lauter Furcht nicht einmal auf die Waide gehen, wenn ich euch nicht hütete. Auf Dieses hin ergaben sich nun auch die Schafe darein, daß der Hund ihnen vorgezogen wurde. So sage du ihnen auch, du seyest statt des Hundes ihr Hüter und Beschützer; dir haben sie es zu danken, daß sie gegen jede Kränkung gesichert, in Ruhe und Zufriedenheit bei ihrer Arbeit leben können."

8. Ein anderer alter Freund war ihm nach langer Zeit zum erstenmale wieder zu Gesichte gekommen. Socr. Wo kommst denn Du her, Eutherus?*) — Euth. Um das Ende des Krieges **) kam ich aus der Fremde; gegenwärtig jedoch

*) Eutherus, sonst nicht bekannt.

**) Schneider und Hindenburg denken hier nach Simson an den ersten Friedensschluß nach den ersten zehn Jahren des Peloponnesischen Krieges; richtiger wohl Neuere an den Frieden des Theramenes, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte.

bin ich hier. Um die auswärtigen Besitzungen sind wir gekommen, und in Attika hat mir mein Vater Nichts hinterlassen; darum bin ich jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, hier mit meiner Hände Arbeit mein Brod zu verdienen. Es will mir so besser gefallen, als mich an Jemand zu wenden, zumal da ich Nichts habe, worauf ich borgen könnte. — Socr. Und wie lange meinst du, daß du die Kraft haben werdest, mit Lohnarbeit dein Brod zu verdienen? — Euth. In Wahrheit, nicht lange. — Socr. Nun aber wirst du in jedem Falle, wenn du älter wirst, natürlich immer noch Geld brauchen, und doch wird dir Niemand für deiner Hände Arbeit Etwas bezahlen wollen. — Euth. Du hast ganz Recht. — Socr. Würdest du nun nicht besser daran thun, gleich von Anfang an dir eine Beschäftigung zu wählen, bei der du auch im Alter berathen wärest, und zu einem begüterten Manne, der einen Gehülfen zu Verwaltung seines Vermögens brauchte, hinzugehen, die Aufsicht über seine Arbeiter zu übernehmen, ihm seine Früchte einsammeln, sein Vermögen erhalten zu helfen, und für die Dienste, die du ihm leistetest, dir Gegendienste leisten zu lassen? — Euth. Einen Mann, wie ich, Socrates, würde es sauer ankommen, sich zur Sclaverei zu verstehen. — Socr. Gibt es doch auch in den Staaten Aufseher und Verwalter des öffentlichen Gutes, und man hält sie darum nicht für sclavischer, im Gegentheil nur für desto edler und vornehmer. — Euth. Ich habe überhaupt keine Lust, Socrates, Einem Rede und Antwort schuldig zu seyn. — Socr. Da wirst du aber Mühe haben, Eutherus, ein Geschäft zu finden, bei dem man sich nicht auf Tadel gefaßt halten muß. Es ist schon schwer, bei Etwas keinen Feh-

ler zu machen, und wenn man auch keinen Fehler gemacht hat, so ist es schwer, einer unbilligen Beurtheilung zu entgehen. Es wäre sogar ein Wunder, wenn es dir gelänge, bei deinem gegenwärtigen Geschäfte ohne Tadel davon zu kommen. Du mußt daher eben tadelsüchtige Beurtheiler meiden, und billige aufsuchen, und kein Geschäft übernehmen, das über deine Kräfte ginge; was du aber einmal übernommen hast, auf das deine ganze Kraft und allen deinen Eifer verwenden. So wirst du so viel möglich allem Tadel entgehen, am besten in Verlegenheiten dir zu helfen wissen, das bequemste und sorgenfreieste Leben führen, und bis in's Alter dein sicheres Auskommen finden."

9. Einst klagte ihm Crito *), es sey doch um das Leben in Athen etwas Verdrießliches für einen Mann, der für sich seinen Geschäften leben wolle. „Gegenwärtig" setzte er hinzu, „werfen mir gewisse Leute Prozesse an den Hals, nicht weil sie von mir zu leiden haben, sondern sie denken, ich werde lieber Geld bezahlen, als mich in Weitläufigkeiten einlassen. — Socr. Höre, Crito, nicht wahr, Hunde hältst du, daß sie dir die Wölfe von den Schafen abhalten? — Crit. Allerdings, denn es bringt mir mehr Vortheil, sie zu halten, als nicht. — Socr. Und du willst keinen Mann halten, der geneigt und im Stande wäre, dich gegen boshafte Angriffe zu verwahren? — Crit. Sehr gerne hielte ich Einen; aber ich fürchte, er könnte sich gegen mich selbst wenden. — Socr. Wie? siehst du nicht, daß es weit angenehmer ist,

*) Derselbe Crito, dessen Namen ein Platonischer Dialog führt. Vergl. I, 2. Ende.

gegen einen Mann, wie du bist, gefällig zu seyn, als sich ihn zum Feinde zu machen, wenn man Vortheil von ihm ziehen will? Sey versichert, es gibt hier solche Männer, die sich's gar sehr zur Ehre rechnen würden, dich zum Freunde zu haben." Sie fanden sofort den Archedem, *) einen gewandten Redner und Geschäftsmann, der aber in Dürftigkeit lebte. Denn er gehörte nicht unter Diejenigen, denen es gleich gilt, auf welche Weise sie zu Gelde kommen, sondern als ein Freund der Besseren, und als ein Mann von Talent suchte er es den Sycophanten abzunehmen. **) Diesem gab nun Crito jedesmal seinen Theil, so oft er Getreide, Oehl, Wein, Wolle oder sonst ein für das Leben nützliches Erzeugniß des Landes einthat; zog ihn zum Mahle, so oft er opferte, und erwies ihm alle Freundschaft der Art. Archedem sah in Critos Hause sich eine Zuflucht eröffnet, und gab sich für ihn alle Mühe. Es währte nicht lange, so hatte er von den Sycophanten, von welchen Crito zu leiden hatte, eine Menge Vergehungen und viele Feinde ausfindig gemacht, und erhob gegen Einen Derselben eine Staatsklage, in Folge welcher eine Leibes- oder Geldstrafe ihm hätte angesetzt werden müssen. Dieser hatte in mancher Hinsicht ein böses Gewissen, und

---

*) Archedem, wohl verschieden von Archedem, dem Triefäugigen, der bei Lysias gegen Alcib. §. 25. und bei Aristoph. Frösche 596. u. 419., und Xenoph. Griech. Gesch. I, 7. erwähnt, und als ein mächtiger Demagog und Wollüstling geschildert wird, obwohl Schneider und Herbst ihn für Denselben halten.

**) Nach der Erklärung von Schneider, der auch Schütz und Herbst beigetreten.

wandte Alles an, um von Archedem loszukommen. Aber Archedem ließ nicht nach, bis Derselbe seine Klage gegen Crito zurücknahm, und ihm selbst Geld bezahlte. Nach diesem und einigen ähnlichen Prozessen, die Archedem ebenfalls mit Glück beendigt hatte, ging es gerade, wie wenn ein Hirte einen guten Hund hat, und dann auch die andern Hirten in seiner Nähe mit ihren Heerden Halt machen, um von seinem Hunde Genuß zu haben. Eine Menge Freunde wandte sich an Crito mit der Bitte, auch ihnen den Archedem als Wächter zu überlassen. Archedem that Dieß dem Crito gerne zu Gefallen, und so hatte nicht nur Dieser allein Ruhe, sondern auch seine Freunde. Wenn dann dem Archedem Einer seiner Freunde vorwarf, er mache den Schmeichler und Schmarotzer bei Crito, so gab er zur Antwort: „Was soll eine Schande seyn? wenn man von rechtlichen Leuten Wohlthaten annimmt, und durch Das, was man dagegen thut, sie zu seinen Freunden macht, mit schlechten Leuten dagegen in Fehde lebt; oder wenn man mit den Edeln und Rechtschaffenen durch boshafte Angriffe sich verfeindet, dagegen schlechte Menschen durch Theilnahme an ihren Verbrechen sich zu Freunden macht, und mit Diesen statt mit Jenen umgeht?" Archedem gehörte seitdem nicht nur zu den Freunden des Crito, sondern er war auch bei den übrigen Freunden Desselben geachtet.

10. Auch mit seinem Freunde Diodor *) ist mir folgende Unterredung von Socrates bekannt: Socr. „Höre, Diodor, wenn dir ein Sclave entläuft, gibst du dir Mühe, ihn wieder zu bekommen? — Diod. Wahrhaftig, auch An-

---

*) Sonst nicht weiter bekannt.

dere rufe ich noch zu Hülfe, und setze eine Belohnung darauf, wenn mir Einer ihn zurückbringt. — Socr. Und wenn dir ein Sclave krank wird, pflegst du seiner, und berufst du Aerzte, daß er nicht stirbt? — Diod. Ja wohl. — Socr. Aber ein Bekannter kann dir noch weit nützlicher werden, als ein Sclave. Wenn nun Einer von Diesen in Gefahr ist, im Elende zu verschmachten, dann hältst du es nicht für deine Pflicht, für seine Rettung besorgt zu seyn? Nun weißt du, daß Hermogenes *) nicht unerkenntlich ist, und sich schämen würde, von dir Genuß zu haben, ohne es dir zu vergelten. Und ein solcher Gehülfe, der willig, redlich und treu, und *) nicht nur, was ihm anbefohlen wird, zu besorgen, sondern auch, wo er sich selbst überlassen ist, sich nützlich zu machen, und mit Vorsicht und Klugheit zu Werke zu gehen im Stande ist, ein Gehülfe der Art ist doch, denke ich, mehr werth, als eine Menge Sclaven. Sagen doch gute Hauswirthe, Sachen von großem Werthe müsse man dann einkaufen, wann sie um ein Geringes zu haben seyen. Und jetzt ist eben die Zeit, wo man wegen der obwaltenden Umstände am wohlfeilsten zu guten Freunden kommen kann. — Diod. Du

---

*) Hermogenes, hier der Sohn des Hipponicus. Seine Armuth deutet auch Plato an im Cratyl. S. 384. C. und S. 391. C., aus welchen Stellen erhellt, daß das große Vermögen des Hipponicus nach seinem Tode in die Hände des Callias, des Bruders von Hermogenes, gekommen war. Xenophon erwähnt ihn auch unten IV, 8. und im Gastmahle öfter.

*) Mit Schneider und Schütz, welche die vordern Worte καὶ τὸ κελευόμενον ἱκανὸν ποιεῖν streichen.

hast vollkommen Recht, Socrates. Sage nur dem Hermogenes, er solle zu mir kommen. — Socr. Nein, in der That ich nicht. Du hast sicher mehr Ehre davon, wenn du selbst zu ihm gehst, als wenn du ihn rufen läßest, und auch der Gewinn bei der Sache fällt ja mehr auf deine Seite als auf die seinige." So ging denn Diodor zu Hermogenes hin. Er durfte nicht viel bezahlen, so war er im Besitze eines Freundes, der eigentlich darauf dachte, wie er nur immer durch Wort oder That dem Diodor Gewinn und Freude bereiten könnte.

Xenophon's

Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des dritten Buches.

Cap. 1 — 7. Wie Socrates seinen Freunden nützlich wurde in Beziehung auf Bekleidung obrigkeitlicher Würden und Theilnahme an der Leitung des Staates.

Cap. 1. Aufforderung an einen Freund, der Feldherr werden will, Unterricht in der Feldherrnkunst zu nehmen, und Unterredung mit ihm über Das, was ein Feldherr wissen müsse. Cap. 2. Worte an einen Freund, der Feldherr geworden war, über den Beruf eines Feldherrn. Cap. 3. Unterredung mit einem Freunde, der Reiterfeldherr geworden war, über den Beruf eines Reiterfeldherrn. Cap. 4. Unterredung mit Nicomachides, einem alten Krieger über den Demselben bei der Feldherrnwahl vorgezogenen Antisthenes, worin Socrates zeigt, wie, Wer sein eigenes Bestes wahrzunehmen wisse, auch das Beste des Staates wahrzunehmen geeignet sey. Cap. 5. Unterredung mit dem jüngeren Pericles, wie ein besserer Geist und bessere Zucht im Athenischen Heer einzuführen wäre, nebst einem Rathe für einen Athenischen Feldherrn. Cap. 6. Unterredung mit Glaucon, der, ehe er die gehörigen Einsichten und Kenntnisse hatte, sich als Staatsmann versuchte. Cap. 7. Unterredung mit Charmides, der mit den besten Kenntnissen und Talenten zu schüchtern war, als Staatsmann aufzutreten. Cap. 8. Auf Aristipp's verfängliche Fragen antwortet Socrates so, daß seine

Freunde von seinen Streitübungen mit ihm Nutzen hatten. Dadurch veranlaßte Erklärung über den Begriff von Schön und Gut, nebst Anwendung desselben auf Gebäude. Cap. 9. Fernere Erklärungen des Socrates über verschiedene andere Begriffe. Cap. 10. Auch Künstlern und Handwerkern wurde Socrates durch seine Unterredungen nützlich. Unterredung mit dem Maler Parrhasius, mit dem Bildhauer Cliton, und mit dem Panzermacher Pistias. Cap. 11. Aehnliche Unterredung mit der Hetäre Theodota. Cap. 12. Socrates stellt dem Epigenes die Wichtigkeit körperlicher Uebungen vor. Cap. 13. Nützliche Erinnerungen von Socrates an Verschiedene bei verschiedenen Gelegenheiten gerichtet. Cap. 14. Socrates dringt bei Gastmahlen auf Mäßigkeit.

Drittes Buch.

1. Diejenigen, welche nach Ehren und Würden strebten, wußte er dahin zu bringen, daß sie sich um Das, was sie sich zum Ziele gesetzt hatten, keine Mühe verdrießen ließen. Wie nützlich er ihnen sich dadurch machte, davon will ich jetzt die Beweise geben. Er hatte einmal gehört, daß Dionysidor *) sich in der Stadt aufhielt, und sich zum Unterrichte in der Feldherrnkunst erbot. Er richtete daher an Einen seiner Zuhörer, von dem er wußte, daß er auf die Feldherrnwürde im Staat ein Auge hatte, folgende Worte: „Es ist denn doch eine Schande, junger Mann, wenn Einer Feldherr im

*) Dionysidor von Chios, Bruder des Euthydem. Seine taktischen Kenntnisse hat auch Plato im Euthydem S. 273. C. erwähnt.

Staate werden will, und so sich eine Gelegenheit darbietet, sich dazu zu bilden, gar keinen Gebrauch davon macht. Darauf würde noch weit eher eine Strafe gehören, als wenn Einer auf Bildsäulen Bestellungen übernähme, ohne die Bildhauerkunst erlernt zu haben. Einem Feldherrn ist im Kriege das Schicksal des ganzen Staates in die Hände gegeben: Unternehmungen, die er mit Glück ausführt, können sehr wohlthätige, Fehler, die er macht, sehr traurige Folgen haben. Wie sollte daher Derjenige nicht mit allem Rechte bestraft werden, der zu bequem ist, die Kunst eines Feldherrn zu erlernen, und doch sich alle Mühe gibt, dazu gewählt zu werden?" Diese Vorstellungen verfehlten ihren Zweck nicht. Der junge Mann ging hin und ließ sich Unterricht geben. Als er nach Beendigung desselben wieder sich einfand, wandte sich Socrates scherzend an ihn, und sagte: „Ihr wißt, Freunde, daß Homer *) seinen Agamemnon ehrwürdig nennt, und kommt euch so nicht auch Dieser, seitdem er die Feldherrnkunst erlernt hat, ehrwürdiger vor? Wer die Cither spielen gelernt hat, ist auch, wenn er keinen Gebrauch davon macht, ein Citherspieler, und Wer die Heilkunde erlernt hat, ist, wenn er auch den Arzt nicht macht, doch ein Arzt: so bleibt auch Dieser von nun an Zeit seines Lebens ein Feldherr, wenn ihn auch keine Seele dazu wählt. Wer aber die Kenntnisse nicht dazu hat, ist kein Feldherr und kein Arzt, und wenn ihn auch die ganze Welt dazu wählt. Aber, fuhr er fort, an den Jüngling sich wendend, es könnte ja Einer von uns Hauptmann oder Oberster bei dir werden; damit

---

*) Homer Iliad. III, 170.

nun auch wir uns auf das Kriegswesen besser verstehen, so sage uns: von Was ging dein Lehrmeister bei seinem Unterrichte in der Feldherrnkunst aus?" „Von dem Nämlichen, womit er aufhörte, war die Antwort. Er lehrte mich Tactik und sonst Nichts." „Da gehören ja aber, entgegnete Socrates, noch tausend andere Stücke zur Kunst eines Feldherrn. Er muß für die Kriegs- und Lebens-Bedürfnisse seines Heeres zu sorgen wissen; er muß erfinderisch an neuen Planen, thätig, sorgsam, ausdauernd in Strapazen, fruchtbar an schnellen Lichtblicken seyn; er muß Güte mit Härte, Offenheit mit Verstellung, Vorsicht im Beschützen, mit Vorsicht im heimlichen Abfangen, Verwegenheit im Preisgeben, mit Verwegenheit im offenen Rauben, ferner Freigebigkeit mit Eigennutz, Aufmerksamkeit auf eigene Blößen, mit Aufmerksamkeit auf die Blößen des Feindes verbinden, und wie die Anlagen und Kenntnisse weiter heißen, welche ein guter Feldherr besitzen muß. Freilich ist es auch gut, wenn er Tactik versteht. Ein in Ordnung aufgestelltes Heer ist etwas ganz Anderes, als ein in Unordnung befindliches. Es ist gerade, wie bei den Bestandtheilen eines Hauses. Ungeordnet hingeworfen sind die Steine und Ziegel, Balken und Dachsteine durchaus nutzlos; wird aber nach den Regeln der Baukunst Ordnung in sie gebracht, und Dem, was weder fault noch schmilzt, wie Steine und Dachziegel, oben und unten, und den Ziegelsteinen und Balken in der Mitte ihre Stelle angewiesen, so entsteht ein Werk von großem Werthe, ein Haus. — Jüngl. Dein Gleichniß paßt ganz vortrefflich, Socrates, denn auch im Kriege müssen die Vordersten und Hintersten die Besten seyn, und die Schlechtesten in der Mitte, damit

sie von Jenen nachgezogen, und von Diesen vorwärts geschoben werden. — Socr. Er durfte dich also nur die Guten und Schlechten unterscheiden lehren. Denn, wenn er Dieß unterlassen hätte, so hätte all dein Lernen dich so wenig geholfen, als wenn er dich beim Gelde vorn und hinten hin das Beste und in die Mitte das Schlechteste hätte legen heißen, ohne dir zu sagen, wie das Gute vom Unächten zu unterscheiden sey. — Jüngl. Ja, wahrhaftig, Das hat er mich nicht gelehrt; so bliebe denn die Unterscheidung von Guten und Schlechten uns selbst überlassen. — Socr. Wollen wir also nicht sehen, wie man hier sich vor Irrthum in Acht nehmen kann. — Jüngl. Sehr gerne. — Socr. Gesetzt, es gälte Geld wegzunehmen, würde es da nicht am angemessensten seyn, die Geldgierigsten voranzustellen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Und wie meinst du, wenn Etwas gewagt werden müßte? Gehören hier nicht die Ehrgierigsten voran? — Jüngl. Die sind wenigstens immer dabei, wo Ehre einzuernten ist. Und was das Gute an ihnen ist, sie bleiben nicht unbemerkt; sie machen sich überall kenntlich und sind daher leicht zu finden. — Socr. Aber lehrte er dich nur die Kunst, ein Heer in Schlachtordnung zu stellen, und nicht auch, wo und wie jeder einzelne Theil des Heeres *) zu gebrauchen ist? — Jüngl. Das Letzte lehrte er nicht

*) Aus Stobäus mit Schneider und Schütz ταγμάτων statt τακτέων. Herbst hat ohne Rechtfertigung in den Noten, den Vorschlag von Schütz: ἑκάστῃ τῶν τάξεων in den Text aufgenommen. Aus Stokäus gleich nachher ἄγειν statt λέγειν.

eigentlich. — Socr. Und doch gibt es eine Menge Fälle, wo die Ordnung in der Schlacht oder auf dem Marsch eine besondere Abänderung erleiden muß. — Jüngl. Wahrhaftig, davon brachte er mir keinen Begriff bei. — Socr. So bitte ich dich, gehe doch wieder hin und frage ihn. Denn wenn er es weiß, und nicht alle Schaam abgelegt hat, so muß er sich schämen, für das Geld, das er bekommen, dich mit einem so mangelhaften Unterrichte abgespeist zu haben."

2. Ein andermal kam er mit Einem zusammen, der zum Feldherrn erwählt war. „Warum meinst du," sagte er zu Diesem, „daß Homer *) den Agamemnon einen Hirten der Völker genannt habe? Meinst du nicht deswegen, weil der Hirte und der Feldherr, Beide für das Nämliche zu sorgen haben, Jener dafür, daß die Schafe nicht gefährdet werden und keinen Mangel leiden, Dieser dafür, daß seine Krieger nicht gefährdet werden, und keinen Mangel leiden, und daß sie den Zweck des Feldzuges, nämlich Verbesserung ihrer Lage durch Besiegung der Feinde erreichen? Oder was hatte er in aller Welt für einen Grund, wenn er den Agamemnon loben **) wollte, sich so auszudrücken:

Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.

Muß er nicht damit, daß er ein tapferer Streiter sey, mehr haben sagen wollen, als blos, daß er für sich gegen die Feinde wacker kämpfe; nämlich, daß er auch sein ganzes Heer zu wackeren Kämpfern bilde? und damit, daß er ein treffli-

*) Homer Iliad. II, 243.
*) Homer Iliad. III, 179.

cher König sey, nicht blos, daß er für seinen eigenen Haushalt bestens besorgt sey, sondern auch, daß er das Glück seiner Untergebenen zu begründen wisse? Man wählt Einen ja auch zum Könige, nicht damit er seine Person gut berathe, sondern damit durch ihn auch Die, welche ihn wählen, glücklich werden. Und auch bei einem Feldzuge hat man allgemein Befestigung seines Wohlstandes zum Zwecke, und man wählt den Feldherrn eben dazu, damit er diesen Zweck erreichen helfe. Daran darf es also ein Feldherr nicht fehlen lassen. Es ist auch nicht leicht etwas Schöneres zu finden, als diesen Beruf zu erfüllen, und nicht leicht etwas Schändlicheres, als das Gegentheil." So löste sich Socrates die Aufgabe, worin das Verdienst eines guten Feldherrn bestehe; er beschränkte es lediglich darauf, daß er Diejenigen zum Glücke führen müsse, die unter seinen Befehlen stehen.

3. Ferner mit Einem, der zum Reiterfeldherrn ernannt war, hielt er folgende Unterredung: — Socr. Kannst du mir sagen, junger Mann, warum du die Stelle eines Reiterfeldherrn suchtest? Doch gewiß nicht darum, um vor der Reiterei herzureiten; denn diese Ehre genießen eigentlich die leichten Reiter, die noch vor den Feldherrn reiten. — Jüngl. Du hast ganz Recht. — Socr. Und auch nicht um bekannt zu werden, denn es darf Einer ja nur wahnsinnig *) seyn,

*) οἱ μαινόμενοι. Dieser Gedanke kommt unerwartet. Schütz vermuthet, es stecke σημαίνοντες oder σημαιοφόροι hinter dem Wort: „denn es braucht ja Einer nur Trompeter" — oder „denn es braucht ja Einer nur Fahnenträger zu seyn." —

so ist er allgemein bekannt. — Jüngl. Auch hierin hast du Recht. — Socr. Aber vielleicht hoffst du, dem Staate die Reiterei in besseren Stand zu setzen, und wenn man zu Etwas Reiter braucht, an ihrer Spitze ihm Vortheile zu erringen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Das wäre in der That nicht übel, wenn es dir gelänge. Aber nicht wahr, dein amtlicher Wirkungskreis erstreckt sich über Pferde und Reiter? — Jüngl. So ist es, ja. — Socr. So sage mir einmal vor Allem, wie gedenkst du die Pferde in besseren Stand zu setzen? — Jüngl. Nun, Dieß ist wohl nicht meine Sache; ein Jeder insbesondere hat für sein Pferd zu sorgen. — Socr. Wenn sie dir also Pferde bringen mit so schlechten Füßen und Beinen, und so schwach, oder so schlecht gefüttert, daß sie nicht nachkommen können, oder so wenig zugeritten, daß sie nirgends bleiben, wo du sie hinstellst, oder so unbändig, daß man sie gar nicht in die Reihen brauchen kann; was hast du von deiner Reiterei? wie willst du an der Spitze einer solchen Etwas ausrichten? — Jüngl. Ich muß gestehen, du hast Recht, und ich will auch so viel als möglich ein Auge auf die Pferde haben. — Socr. Nun, und die Reiter selbst willst du nicht auch in besseren Stand zu setzen trachten? — Jüngl. O freilich. — Socr. Wirst du nicht für's erste darauf bedacht seyn, daß sie sich besser auf die Pferde schwingen lernen? — Jüngl. Ja, Das muß seyn; fällt dann Einer herunter, so ist er noch nicht sogleich verloren. — Socr. Und auf den Fall eines Gefechtes? Willst du die Feinde auf den Sand bescheiden, wo ihr die Schule reitet, oder gedenkst du die Uebungen in solche Oertlichkeiten zu verlegen, wie diejenigen sind, in welchen sich

die Feinde befinden? — Jüngl. Es mag so besser seyn. — Socr. Wirst du auch darauf sehen, daß recht Viele im Lanzenwerfen zu Pferde Etwas leisten? — Jüngl. Auch Das mag gut seyn. — Socr. Und den Muth deiner Reiter anzufeuern, und sie gegen die Feinde zu erbittern, wodurch *) ihre Tapferkeit noch erhöht wird? Hast du dirs vorgenommen? — Jüngl. Es müßte mir jetzt wenigstens geschehen, wenn ich auch noch nie den Gedanken gehabt hätte. — Socr. Wie steht es ferner mit dem Gehorsame der Reiter? hast du auf Mittel gedacht, dich desselben zu versichern? — Denn ohne Dieses helfen dich weder Pferde noch Reiter Etwas, und wären es auch die besten und muthigsten. — Jüngl. Du hast Recht, Socrates; aber wie kann man sie am besten dazu bringen? — Socr. Das weißt du ja doch wohl, daß die Menschen überall Denen am liebsten folgen, zu welchen sie in einer Sache das beste Zutrauen haben. In Krankheiten folgt man am liebsten Dem, zu welchem man als Arzte, auf dem Schiffe Dem, zu welchem man als Steuermann, in der Landwirthschaft Dem, zu welchem man als Landwirthe das beste Zutrauen hat. — Jüngl. Allerdings. — Socr. Ist's also nicht das Natürlichste, daß auch im Reiterdienste Derjenige am leichtesten bei Anderen Gehorsam findet, der die besten Einsichten in seinen Beruf an den Tag legt? — Jüngl. Wenn sich's nun zeigt, daß mit mir sich Keiner von ihnen messen kann, wird Dieß genug seyn, um mir Gehorsam zu verschaffen? — Socr. Ja, wenn du sie noch überzeugen kannst, daß sie,

*) Mit Schneider: ἅπερ — ποιεῖ.

wenn sie dir gehorchen, zugleich für ihre Ehre und Sicherheit sorgen. — Jüngl. Und wie kann ich sie davon überzeugen? — Socr. Wahrhaftig weit leichter, als wenn du sie überzeugen müßtest, daß das Schlimme besser und nützlicher sey, als das Gute. — Jüngl. Du meinst, ein Reiterfeldherr müsse neben den übrigen Erfordernissen auch noch der Beredsamkeit sich befleißen? — Socr. Glaubtest du denn, man müsse schweigen, wenn man die Reiterei befehlige? Hast du nicht bedacht, daß die herrlichsten Lehren, worin wir vermöge unsrer Staatseinrichtungen unterrichtet wurden, so wie alle edeln Erkenntnisse, die sich Einer erwirbt, uns durch das Mittel der Sprache beigebracht werden; daß überhaupt die besten Lehrmeister am meisten sich der Sprache bedienen, und die tiefsten Kenner der wichtigsten Gegenstände des Wissens am schönsten sprechen? Oder hast du nicht bedacht, daß, wenn Einer der Chöre *) aus hiesiger Stadt kommt, wie zum Beispiel nach Delos, Keiner aus einem andern Staat es mit ihm aufnimmt, und daß auch in keinem andern Staat ein Wettstreit **) in Männerschönheit, wie hier zu Stande kommt? — Jüngl. Du hast Recht. —

---

*) Es ist hier von religiösen Gesandtschaften, Wallfahrten, die Rede, wo Haufen von Sängern oder Tänzern zu Ehren einer Gottheit sangen oder tanzten. Die Delische ist IV, 8. erwähnt.

**) Ein solcher Wettstreit in männlicher Schönheit fand namentlich an den Panathenäen statt, wo die Schönheit entschied, Wer den Oehlzweig (θαλλός) tragen durfte. Es nahmen sowohl Jünglinge als Greise daran Antheil. Vgl. Gastmahl, C. 4.

Socr. Gleichwohl zeichnen sich die Athener vor den Uebrigen weder durch Wohlklang der Stimme noch durch körperliche Größe und Stärke so auffallend aus, als durch ihre Ehrbegierde, die sie für alles Edle und Große begeistert. — Jüngl. Auch Dieß ist wahr. — Socr. Glaubst du nun nicht, wenn Einer sich unserer Reiterei annehmen wollte, daß sie auch hierin an Pracht der Waffen und Pferde, an guter Ordnung und an Willigkeit zum Kampfe es den Andern weit zuvorthun würden, wofern sie nur dadurch Ruhm und Ehre zu erlangen hofften? — Jüngl. Ganz natürlich. — Socr. So besinne dich nicht mehr, und thue dein Möglichstes, die Leute dazu aufzumuntern. Du selbst wirst dich dabei gut befinden, und die übrigen Bürger durch dich. — Jüngl. In der That, Dieß muß geschehen."

4. Eines Tages sah er den Nicomachides von der Wahlversammlung nach Hause gehen. — Socr. „Was sind für Feldherren gewählt worden, Nicomachides *)? — Nicom. Sind Dieß nicht wieder ganz die Athener, Socrates? — Ich bin zum Soldaten ausgehoben **), als Hauptmann und Oberster grau geworden, und (hier entblößte er sich und zeigte seine Narben) mit Wunden vom Feinde bedeckt, und mich wählten sie nicht; Antisthenes hat weder jemals beim Fußvolke gedient noch als Reiter sich ausgezeichnet, versteht überhaupt weiter Nichts als Geld zusammen zu scharren, und

*) Weder Nicomachides noch der folgende Antisthenes scheinen weiter bekannt zu seyn.

**) Ausgehoben wurden nur die Fußgänger, so lange die ἱππεῖς (Reiter), ein eigener Stand, dem Kriegsdienste sich nicht entzogen.

Den wählten sie. — Socr. Ist es denn nicht gut, wenn er im Stande ist, seinen Leuten für ihre Bedürfnisse zu sorgen? — Nicom. Auch die Kaufleute können ja Geld zusammenscharren, aber sie taugen darum noch nicht zu Feldherren. — Socr. Aber Antisthenes hat auch Ehrgeiz, eine wesentliche Eigenschaft für einen Feldherrn. Siehst du nicht, daß, so oft er die Kosten von einem Chore bestritten, er noch immer den Preis davon getragen hat. — Nicom. Aber es ist wahrhaftig zweierlei, einen Chor und ein Heer unter sich zu haben. — Socr. Verstand er sich doch auf Gesang und Einübung des Chors eben so wenig, und wußte dennoch die besten Meister darin aufzufinden. — Nicom. Nun, so wird er denn auch im Heer Andere finden, die für ihn das Heer in Schlachtordnung stellen, und wieder Andere, die für ihn fechten! — Socr. Braucht es etwas Anderes, als daß er auch in der Kriegskunst die größten Meister herauszufinden und hervorzuziehen wisse, wie im Chorgesange, um ihm auch hier den Sieg zu sichern? Und darf man nicht annehmen, daß er auch die Kosten noch lieber dazu hergeben werde, um in Gemeinschaft mit dem ganzen Staat im Kriege, als mit seinem Stamme bei Aufführung eines Chors den Sieg davon zu tragen? — Nicom. Du meinst, Socrates, es könne Beides in Einer Person beisammen seyn, die Aufführung eines Chors mit Ehren zu besorgen und ein Kriegsheer anzuführen? — Socr. Ich meine, es mag Einer der Vorsteher seyn, von was er will, wenn er weiß, was dazu gehört, und für Dieses zu sorgen vermag, so ist er ein guter Vorsteher eines Chors, eines Hauses, eines Staates, eines Heers, je nachdem er von dem Einen oder dem Andern Vor-

steher ist. — Nicom. Ja in der That, Socrates, ich hätte es nie erwartet, daß ich Das von dir hören würde, gute Hauswirthe geben gute Heerführer. — Socr. Nun, so wollen wir ihren beiderseitigen Beruf näher in's Auge fassen, um zu sehen, ob es derselbe ist, oder ob sich ein Unterschied dazwischen findet? — Nicom. Ganz wohl. — Socr. Gehört es nicht zu ihrem beiderseitigen Berufe, sich Gehorsam und Folgsamkeit bei ihren Untergebenen zu verschaffen *)? — Nicom. Allerdings. — Socr. Und daß über jedes einzelne Geschäft nur Leute gesetzt werden, die damit umzugehen wissen? — Nicom. Auch Dieses. — Socr. Auch die Bestrafung Derer, die sich schlecht finden lassen, und die Belohnung Solcher, die sich auszeichnen, kommt, denke ich, Beiden zu? — Nicom. Ohne Weiteres. — Socr. Und die Liebe der Untergebenen sich zu erwerben, sollte es nicht Beiden zuträglich seyn? — Nicom. Immer einverstanden. — Socr. Und den Beistand ganzer Völker und einzelner Personen zu gewinnen, ist es für Beide gut oder nicht? — Nicom. Allerdings für Beide. — Socr. Müssen nicht ferner Beide, was sie haben, sicher zu stellen suchen? — Nicom. Ganz gewiß. — Socr. Und müssen dann nicht auch Beide gleich pünktlich und thätig in Erfüllung ihres Berufes seyn? — Nicom. Alles, was du da sagst,

*) Schütz und Schneider lesen: τὸ προστάττειν ἑκάστοις τὰ ἐπιτήδεια πράττειν. Der Letztere gibt jedoch der Lesart einiger Handschriften in einer Note Beifall: προστάττειν ἕκαστα τοῖς ἐπιτηδείοις πράττειν. Und nach dieser Lesart, die Herbst in den Text aufnimmt, haben wir übersetzt.

gehört sich für Beide auf gleiche Weise; aber der Eine muß sich schlagen, der Andere nicht; Dieß macht einen Unterschied. — Socr. Es haben doch Beide ihre Feinde? — Nicom. Das allerdings. — Socr. Fordert's nun nicht der Vortheil des Einen, wie des Andern, daß sie über Dieselben Meister zu werden suchen? — Nicom. Freilich; aber laß einmal Dieß bei Seite! Was mag die Haushaltungskunst helfen, wenn es zur Schlacht kommt? — Socr. In der That vielleicht nirgends mehr, als da. Ein guter Hauswirth weiß, daß Nichts mehr Nutzen und Vortheil bringen kann, als eine Schlacht zu gewinnen, und Nichts mehr Schaden und Nachtheil, als eine Schlacht zu verlieren. Daher wird er, was zum Siege beitragen kann, mit aller Bereitwilligkeit aufsuchen und herbeischaffen; was eine Niederlage herbeiführen könnte, mit aller Sorgfalt auszuforschen, und sich von dieser Seite zu verwahren suchen; und wenn er alle Anstalten zum Siege getroffen sieht, mit allem Ernste sich schlagen, aber nichts desto weniger, wenn es daran fehlt, ein Treffen zu vermeiden suchen. Verachte mir ja die Haushaltungskunst nicht, Nicomachides. Die Leitung eigener Angelegenheiten unterscheidet sich nur dem Umfange nach von der der Staatsangelegenheiten; alles Uebrige ist gleich. Die Hauptsache ist, daß weder zu dem Einen noch zu dem Andern Menschen entbehrt werden können, und eben so wenig das Eine mittelst anderer Menschen betrieben wird, als das Andere *). Denn die Sclaven, deren man sich in der Verwaltung eigener Angelegenheiten bedient, sind so gut Menschen, als Die-

*) Herbst schließt mit Dindorf diesen Satz als unächt ein.

jenigen, deren man sich in Staatsangelegenheiten bedient *) und es kommt nur darauf an, ob man mit ihnen umzugehen wisse. Wer sich darauf versteht, der wird an der Spitze großer Geschäfte, wie die der obersten Staatsbehörden sind, so gut, als in eigenen Geschäften seine Rolle mit Ehren spielen; Wer sich nicht darauf versteht, der wird in keinem von beiden Verhältnissen viel leisten."

5. Einmal hielt Socrates mit Pericles **), dem Sohne des großen Pericles, eine Unterredung. — Socr. „Ich habe die Hoffnung, Pericles, wenn du Feldherr werdest, werde der Staat sein Heer in besserem Stande, seine Waffen wieder in Ehren, und seine Feinde sich demüthigen sehen. — Pericl. Es wäre so mein Wunsch, Socrates, aber ich kann nicht absehen, wie Dieß möglich wäre. — Socr. Ist dir's angenehm, die Sache weiter zu besprechen und zu sehen, wo erst die Möglichkeit liegt? — Pericl. Recht gerne. — Socr. Du wirst wissen, daß Athen in der Bevölkerung den Böotiern nicht nachsteht? — Pericl. Das weiß ich. —

---

*) Schneider und Schütz halten diesen Satz „denn — bedient" für ein Einschiebsel; Wir folgen der Construction (jedoch nicht der Erklärung) Hindenburgs, der die Vulgata ὅσοι ἐπισάμενοι läßt.

**) Pericles, der hier gemeint ist, war ein natürlicher Sohn des großen Staatsmannes; aber nach dem Tode der gesetzlichen Söhne räumten ihm die Athener dem Vater zu Gefallen die Rechte eines gesetzlichen Sohnes ein. Plutarch, Leben des Pericles. C. 37. In dem Treffen bei den Arginusen war er mit Thrasylus und Erasinides Feldherr, und wurde mit Diesen zum Tode verurtheilt. s. zu I, 1.

Socr. Und wo glaubst du, daß sich mehr kräftige und schöne Leute finden lassen? In Böotien oder unter den Athenern? — Pericl. Auch darin, denke ich, sollen sie nicht zurückstehen. — Socr. Auf welcher Seite wird ferner mehr Einigkeit seyn? — Pericl. Ich denke, auf Seiten der Athener; denn von den Böotiern ist ein großer Theil gegen die Thebaner übel gestimmt, weil sie sehen, daß sie von Diesen gemißbraucht werden; in Athen finde ich Nichts dergleichen. — Socr. Ja, man findet auch nirgends diese unbegrenzte Ehrliebe und wohlwollende Gesinnung, Eigenschaften, welche die mächtigsten Antriebe enthalten, für Ruhm und Vaterland jeder Gefahr zu trotzen. — Pericl. Auch hierin kann man den Athenern Nichts anhaben. — Socr. Auch die Heldenthaten der Voraltern haben für Manche etwas Erhebendes, was sie zur Tapferkeit begeistert, und ihren Muth entflammt, und wieder kann kein Volk so große und so viele Heldenthaten von seinen Voraltern aufzählen, als die Athener. — Pericl. Alles ist wahr, was du sagst. Aber du weißt, daß seit dem Unfalle bei Lebadea *), wo wir unter Tolmides die tausend Mann verloren, und seit der Niederlage bei Deleum **) unter Hippocrates der Waffenruhm Athens gegen die Böotier gesunken, und den Thebanern der Muth gegen die Athener so gewachsen ist, daß sie, die vorher nicht einmal auf eigenem Boden ohne den Beistand der Lacedämonier

*) Stadt in Böotien, in der Nähe von Chäronea, heut zu Tage Livadia. Das hier erwähnte Treffen berichtet Thucydides I, 113.

**) Delium, in Böotien in der Nähe des Euripus. Die Schlacht erwähnt Thucydides IV, 93 ff.

und übrigen Peloponnesier den Athenern die Spitze zu bieten wagten, nun für sich allein mit einem Einfall in Attica drohen, und die Athener, die früher, so lange die Böotier allein standen, Böotien verheerten, nun in Sorgen sind, die Böotier möchten Attica verwüsten. — Socr. Ich weiß leider wohl, daß es so ist, aber ich denke, um so leichter würden jetzt die Büger einem wackeren Anführer zu Willen werden. Nachlässigkeit, Leichtsinn und Ungehorsam sind die Folgen der Sicherheit: aber Furcht macht die Leute aufmerksamer, folgsamer und ordnungsliebender. Man kann Dieß schon an der Mannschaft auf einem Schiffe sehen. So lange die Leute wahrhaftig Nichts zu fürchten haben, so sind sie voll Unfugs; sobald ihnen aber ein Sturm oder der Feind auf dem Nacken ist, so thun sie nicht nur Alles, was befohlen wird, sondern sie horchen auch auf die Befehle mit einer Stille, wie kaum ein Chortänzer auf seinen Chormeister. — Pericl. Aber wenn gerade jetzt ein so guter Erfolg zu hoffen ist, so könntest du nichts Besseres thun, als wenn du mir sagtest, wie wir sie durch die Erinnerung an den alten Heldenmuth, Glanz und Wohlstand Athens auf's neue entflammen könnten. — Socr. Gesetzt, wir wollen, daß sie auf Schätze Ansprüche machten, welche Andere in Händen hätten, würde es ein besseres Mittel geben, sie dazu zu bewegen, als wenn wir ihnen nachwiesen, daß sie als ein von ihren Ahnen auf sie vererbtes, und rechtmäßiges Eigenthum ihnen zugehören? So müssen wir nun auch jetzt, wenn sie an Heldenmuth die Ersten zu werden streben sollen, auf gleiche Weise von diesem Vorzuge nachweisen, daß er von Alters her ihnen eigenthümlich gewesen, und daß sie, wenn sie Dieses sich zum Ziele

setzten, der mächtigste Staat von der Welt werden würden. — Pericl. Und wie könnten wir sie hiervon überzeugen? — Socr. Ich denke, wenn wir ihnen ihre frühesten und bekannten Voraltern in's Gedächtniß riefen, von deren ausgezeichnetem Heldenmuthe sie selbst schon gehört haben müssen. — Pericl. Meinst du den bekannten Götterstreit *), worin Cecrops um seiner Verdienste willen zum Schiedsrichter erwählt wurde? — Socr. Ja, und die Geburt und die Erziehung des Erechtheus **), und den Krieg, den die Athener zu seiner Zeit gegen das ganze angrenzende ***) Festland zu führen hatten, so wie den Krieg, den sie zur Zeit der Heracliden †) gegen die Peloponnesier, und alle jene ††), die sie unter Theseus führ-

*) Es ist der Streit mit Neptunus und Minerva um den Besitz Athens; Cecrops entschied dabei für Minerva. Vgl. Apollodor. III. 14.

**) Bezieht sich auf Homer Iliad. II, 547. wo Erechtheus erwähnt ist, als

„Der König, welchen Athene
Pflegte, die Tochter des Zeus, (ihn gebar die fruchtbare Erde),
Und in Athene setzt' in ihren begüterten Tempel."

***) Die Thracier, die damals Grenznachbarn von Attica waren. Der Krieg selbst heißt gemeiniglich der Eleusinische, weil die Thracier von Eumolpus, König der Eleusinier, angeführt wurden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 19. Thucyd. II, 15.

†) Der Krieg gegen Eurystheus zu Gunsten der Heracliden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 15 — 17. Lysias Epitaph. §. 12—15.

††) Die Kriege gegen die Amazonen vom Flusse Thermodon. Lysias Epitaph. §. 4. ff. Isocr. Paneg. C. 19. Nach der letztern Stelle hatten sie sich mit den Scythen verbunden. Der Anlaß des Krieges war der Raub der Hippolyte durch Theseus.

ten, in welchen sie stets vor ihren Zeitgenossen den unbezweifelten Vorrang in der Tapferkeit behaupteten. Ferner Das, wenn du willst, was später zunächst vor unseren Tagen ihre Nachkommen vollbracht haben, bald für sich kämpfend gegen ein Volk *), das ganze Asien und Europa bis nach Macedonien hin beherrschte, das über das größte Heer und die bedeutendsten Hülfsmittel in der ganzen Vorzeit zu gebieten, und die scheinbar **) unausführbarsten Werke zu Stande gebracht hatte, bald in Verbindung mit den Peloponnesiern zu Wasser und zu Lande sich Ruhm erfechtend, weßwegen ihnen auch allgemein weit über ihren Zeitgenossen der Platz eingeräumt wird. — Pericl. Dieß ist außer Streit. — Socr. Daher blieben sie auch, ungeachtet der vielen Wanderungen, denen Griechenland unterworfen war, ruhig in ihrem Stammlande; in einer Menge Streitigkeiten unterwarfen sich die Uebrigen ihrer Entscheidung, und nicht selten wurde gegen die Bedrückungen der Machthaber ihr Schutz angerufen. — Pericl. Ich kann mich nur wundern, Socrates, wie der Staat so in Verfall gerathen konnte. — Socr. Ich denke, es ging bei den Athenern wie bei einigen Athleten ***), die im Gefühle ihrer hohen Ueberlegenheit, kraft der sie jederzeit den Sieg davon trugen, sich keine Mühe mehr geben,

*) Die Perser unter Darius und Xerxes.

**) Die Brücke über den Hellespont und die Durchgrabung des Athos unter Xerxes. Isocr. Paneg. C. 25. Lysias Epitaph. §. 25. Vgl. Aeschines gegen Ctesiph. p. 522. §. 132.

***) Nach Weiske's Conjectur mit Schneider, Schütz und Herbst. Die Vulgata: ἄλλοι τινὲς ist wohl kaum zu vertheidigen.

und so am Ende hinter ihren Gegnern zurückbleiben. Ihr Verfall hatte keinen andern Grund, als die Höhe auf der sie standen, und die Nachläßigkeit, der sie eben deßwegen sich überließen. — Peric. Und was müßten sie nun thun, um den alten Heldenmuth wieder zu erlangen? — Socr. Das läßt sich leicht errathen! sie dürften nur die Sitten und die Lebensweise der Voreltern hervorsuchen, und sich so unverbrüchlich, wie sie, daran halten, so könnten sie nicht hinter ihnen zurückbleiben. Wo nicht, so müßten sie wenigstens Diejenigen, *) die jetzt den Vorzug behaupten, sich zum Muster nehmen, und ihre Sitten und Lebensweise sich aneignen. Thäten sie es ihnen in Allem gleich, so könnten sie nicht tiefer; thäten sie es ihnen noch an Ernst und Eifer zuvor, so müßten sie noch höher stehen, als Jene. — Pericl. Damit gibst du zu verstehen, unser Staat sey noch weit von der Tugend entfernt. Denn wann wird es mit den Athenern so weit kommen, daß sie, wie die Lacedämonier das Alter in Ehren halten? gleich bei den Vätern machen sie ja den Anfang, die Aelteren zu verachten. Wann werden wir erleben, daß sie so sich körperlich üben? weit entfernt, selbst an Kräftigung ihres Leibes zu arbeiten, verspotten sie ja noch die Anderen, die sich damit Mühe geben. Wann werden sie so den Obrigkeiten gehorchen? sie thun sich ja sogar Etwas darauf zu gute, wenn sie sich nichts um die Obrigkeiten bekümmern. Wann werden sie endlich so in Eintracht leben? statt sich zu ihrem gegenseitigen Vortheile zu vereinigen, thun sie

*) Die Spartaner, für welche Xenophon bekanntlich eine Vorliebe hatte.

ja einander zu Leide, was sie nur können, und gönnen noch viel weniger einander Etwas, als fremden Leuten; mehr, als irgend ein anderes Volk entzweien sie sich in besondern und öffentlichen Versammlungen, werfen einander Prozesse über Prozesse an den Hals, und ziehen lieber auf diesem Wege Gewinn von einander, als durch gegenseitige Dienstleistung; mit dem Staatsgute gehen sie um, als ginge es sie nichts an, und streiten sich dann wieder um dasselbe, und kennen nichts Höheres auf der Welt, als die Mittel, welche zu diesem Zwecke behülflich sind. Daher jene Unerfahrenheit*) und Feigheit, unter welcher der Staat leidet; daher die Feindschaft und der Haß der Bürger untereinander: Uebel, die mich stets sehr besorgt machen, es möchte den Staat ein größeres Unglück treffen, als er zu tragen im Stande wäre. — Socr. Nein, Pericles, glaube ja nicht, daß die Athener an einer so unheilbaren Verdorbenheit leiden. Siehst du nicht die schöne Ordnung, die auf ihrer Flotte herrscht, den pünktlichen Gehorsam, welchen sie in den gymnischen Kampfspielen den Aufsehern beweisen, und die Folgsamkeit gegen die Chormeister, worin unsere Chöre denen keiner Nation etwas nachgeben? — Pericl. Das ist eben das Sonderbare, daß solche Leute ihren Vorstehern Folge leisten, und die Hopliten **) und Ritter, denen doch ihre höhere Trefflichkeit den ersten Rang

*) ἀπειρία. Schneider und Schütz in den Noten neigen sich, jedoch mit Recht, zu Hindenburgs Conjectur: ἀπειροκαλία, was niedrige Denkungsart bezeichnet, und hier allerdings passender stände.

**) Schwer bewaffnete Fußgänger.

unter den Bürgern angewiesen zu haben scheint, gerade die Widerspenstigsten sind. — Socr. Und der Rath im Areopag, *) Pericles, besteht er nicht aus Denjenigen, **) welche in der gesetzlichen Vorprüfung bestanden sind? — Pericl. Allerdings. — Socr. Kennst du nun einen Gerichtshof, der sein Richteramt und seine übrigen Obliegenheiten mit mehr Gewandtheit, Gewissenhaftigkeit, Ernst und Gerechtigkeit erfüllte? — Pericl. Ich kann diesem nichts anhaben. — Socr. So darfst du also an den Athenern nicht verzweifeln, als ob sie für Ordnung nicht empfänglich wären. — Pericl. Wenn sie nur im Kriege, wo Zucht, Ordnung und Gehorsam am wesentlichsten sind, an eine dieser Tugenden dächten! — Socr. Vielleicht daß gerade hier ihre Vorgesetzten am wenigsten taugen. Siehst du nicht, daß auch nicht Einer daran denkt, bei Citherspielern, Sängern, Tänzern, Ringern oder Pancratiasten ***) die oberste Leitung zu übernehmen, ohne sich darauf zu verstehen? Da kann sich ein Jeder darüber ausweisen, wo er die Kunst gelernt, in welcher er den Meister macht; von den Feldherren dagegen treten die Meisten unvorbereitet ihr Amt an. Bei dir ist Dieß freilich nicht

---

*) Areopag, ein Gerichtshof in Athen, dessen Ursprung schon in die mythische Zeit fällt. Er hatte vorzüglich über Mordverbrechen zu richten, und war durch seine Gewissenhaftigkeit bekannt.

**) Wie andere Obrigkeiten in Athen, so mußten auch die Areopagiten vor ihrer Bestätigung in ihrem Amte, sich einer Prüfung unterwerfen. Isocr. Areopag. §. 37.

***) Von Pancration, einer Art Leibesübung, welche den Faustkampf und das Ringen zugleich in sich faßt.

der Fall; du kannst sicher eben so gut die Zeit angeben, wo du die Feldherrnkunst, als die Zeit, wo du die Ringkunst zu erlernen anfingst, und ich meine, du habest nicht nur viele von den Kunstgriffen behalten, die dein Vater dich gelehrt, sondern gewiß Alles auch sonst gesammelt, was nur irgendwo für deine Kunst sich finden ließ. Du gibst dir gewiß alle Mühe, daß dir ja keine für einen Feldherrn nützliche Kenntniß unbemerkt bleibt, die dir noch abgeht, und wenn du dann Etwas findest, was du auch nicht verstehst, so suchst du sachverständige Männer auf, und lässest es weder an Geschenken noch an Gefälligkeiten fehlen, um von ihnen zu lernen, was du noch nicht weißt, und an ihnen Leute zu gewinnen, die dir mit Rath und That an die Hand gehen. — Pericl. Ich merke wohl, Socrates, daß es dir kein Ernst damit ist, als ob ich wirklich das Alles thäte; du willst mir blos damit sagen, daß man Dieß thun müsse, wenn man Feldherr werden wolle, und darin stimme ich dir vollkommen bei. — Socr. Aber hast du auch bemerkt, Pericles, daß vor unserm Lande große Gebirge gegen Böotien hin sich ausdehnen, durch welche nur enge und steile Zugänge in unser Land führen, und daß es mitten von unzugänglichen Gebirgen durchschnitten ist? — Pericl. Gar wohl. — Socr. Nun, und hast du gehört, wie die Mysier *) und Pisidier mittelst Besetzung fester Plätze im Lande des großen Königs und mit leichter Bewaffnung dem königlichen Gebiete durch ihre Einfälle großen Schaden thun, und sich selbst unabhängig erhalten? —

*) Völkerschaften in Kleinasien; vgl. über das hier Erwähnte Xenoph. Anab. III, 2. I, 1.

Pericl. Auch das höre ich. — Socr. Glaubst du nun nicht auch, wenn die Athener im rüstigen Alter, leicht bewaffnet, die Gebirge an der Grenze ihres Landes besetzen würden, daß sie den Feinden großen Schaden thun, und ihren Mitbürgern eine mächtige Vormauer um ihr Gebiet bilden könnten? — Pericl. Auch von der Zweckmäßigkeit dieses Vorschlags bin ich vollkommen überzeugt. — Socr. Nun denn, wenn du mit mir einverstanden bist, mein Bester, so bringe meine Rathschläge in Ausführung. Denn was dir daran gelingt, kann nur dir zur Ehre und dem Staate zum Vortheile gereichen; und sollte dir Etwas nicht von Statten gehen, so kann Dieses weder dem Staate Schaden, noch dir Unehre bringen."

6. Glaucon *), der Sohn des Ariston, hatte einen solchen Drang, an die Spitze des Staates sich zu stellen, daß er noch, ehe er sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, als Volksredner sich versuchte. Er hatte **) eine Menge Freunde und Verwandte, aber von Keinem ließ er sich's nehmen, sich von der Rednerbühne herabreissen und auslachen zu lassen. Nur dem Socrates gelang Dieß. Er nahm sich seiner an, dem Charmides, Sohne des Glaucon, ***) und dem Plato zu Liebe. Als er ihm daher begegnete, knüpfte er zunächst folgendes Gespräch mit ihm an, zuerst nur, um ihn zu fesseln: — Socr. „Geht deine Absicht dahin, Glaucon, dich an die Spitze des Staates zu stellen? — Glauc. Ja, Socrates. —

*) Bruder des Plato.

**) ὄντων, mit der Vulgata und Schütz.

***) Dieser Glaucon war ein Bruder von Plato's Vater.

Socr. In der That, das ist auch das schönste Ziel, das sich ein Mensch setzen kann! Wenn du es erreichst, so darfst du wünschen, Was du willst, und es muß dein werden; du kannst deinen Freunden dienen, deine Familie heben, das Vaterland beglücken; du bekommst einen Namen in der Stadt, in Griechenland, vielleicht, wie Themistocles, selbst unter den Barbaren, und wo du hinkommst, machst du Aufsehen." Glaucon bildete sich nicht wenig ein, als er Das hörte; er dachte an kein Weggehen mehr, und Socrates fuhr fort: Socr. „Das versteht sich natürlich von selbst, Glaucon; wenn du geehrt seyn willst, mußt du dich um den Staat verdient machen? — Glauc. Allerdings. — Socr. So bitte ich dich um der Götter willen, mache vor mir kein Geheimniß daraus, und sage mir, womit willst du den Anfang deiner Verdienste um den Staat machen!" Glaucon schwieg, und that, als dächte er eben erst nach, womit er anfangen sollte. — Socr. „Wenn du das Haus eines Freundes emporbringen wolltest, so würdest du wohl darauf ausgehen, ihn reicher zu machen. Hast du also Dieses auch mit dem Staate vor? — Glauc. Allerdings. — Socr. Würde nicht der Staat reicher werden, wenn seine Einkünfte zunähmen? — Glauc. So muß es wohl seyn. — Socr. So sage mir denn, woher bezieht der Staat gegenwärtig seine Einkünfte, und Was betragen sie? du hast natürlich schon darüber nachgedacht, um, falls eine oder die andere Quelle sparsamer flöße, den Ausfall zu decken, und wenn sie ganz versiegen sollte, eine neue zu eröffnen. — Glauc. Nein, wahrhaftig, daran gerade habe ich noch nicht gedacht. — Socr. Nun, wenn du Dieß übergangen hast, so nenne uns wenigstens die Ausgaben

des Staats; denn du gehst ohne Zweifel darauf um, auch hier die unnöthigen Ausgaben aus der Liste zu streichen. — Glauc. Wahrhaftig, auch dazu habe ich nicht Zeit gefunden. — Socr. Nun, so denke ich, wollen wir damit noch warten, den Staat reich zu machen. Denn wie kann man damit anfangen, ohne die Ausgaben und Einnahmen zu kennen? — Glauc. Aber, Socrates, man kann ja den Staat auch von den Feinden bereichern. — Socr. In der That, du hast Recht, wenn man Meister über sie ist; denn wenn man ihnen nicht gewachsen ist, so könnte man noch das Seinige dazu einbüßen. — Glauc. Da sagst du die Wahrheit. — Socr. Gesetzt nun, es hätte Einer die Frage in Ueberlegung zu ziehen, mit Wem man Krieg anfangen solle, müßte er nicht die Macht des Staates und die der Feinde genau kennen, um, wenn die Ueberlegenheit auf Seiten des Staates wäre, zum Kriege zu rathen, und wenn sie auf Seiten der Feinde wäre, davor zu warnen? — Glauc. Ich muß dir Recht geben. — Socr. So sage mir denn zuerst die Land- und Seemacht des Staates, dann die der Feinde. — Glauc. Ich kann dir's wahrhaftig nicht so aus dem Kopfe hersagen. — Socr. Nun, wenn du es schriftlich hast, so hole es; ich möchte es gar zu gerne hören. — Glauc. Ich habe es wahrhaftig auch nicht schriftlich. — Socr. So müßten wir vorerst auch in Kriegsangelegenheiten mit unserem Rathe zurückhalten. Vielleicht waren dir auch die Sachen für den Anfang deiner politischen Laufbahn zu weitläufig, um dich auf ihre Untersuchung einzulassen. Aber das weiß ich, daß du dich der Bewachung des Landes angenommen hast. Du weißt, wie viele Posten zweckmäßig sind, und wie viele nicht; wie

viele Mannschaft dazu hinreichend ist, und wie viele nicht; du wirst die zweckmäßigsten Posten zu verstärken, die unnöthigen einzuziehen rathen. — Glauc. Wahrhaftig, alle müßten sie mir eingezogen werden; denn sie versehen ihre Posten so, daß Alles auf dem Lande gestohlen wird. *) — Socr. Wenn man aber die Posten einzieht, wird dann nicht auch offen rauben können, Wem es nur einfällt? Aber bist du selbst hingegangen, und hast es untersucht, oder woher weißt du, daß die Posten schlecht bestellt sind? — Glauc. Ich vermuthe es. — Socr. So wollen wir auch über diesen Punkt unsern Rath aufsparen, bis wir nicht mehr blos vermuthen, sondern nunmehr wissen. — Glauc. Es ist vielleicht so besser. — Socr. In die Silbergruben aber, das weiß ich, bist du nie gekommen, und kannst also auch nicht sagen, warum sie jetzt weniger ertragen, als früher. — Glauc. Nein, dahin bin ich nie gekommen. — Socr. Man sagt auch in der That, der Ort sey ungesund. Mehr braucht es zu deiner Entschuldigung nicht, wenn du darüber ein Gutachten geben solltest. Glauc. Man spottet meiner. **) — Socr. Nur Das, weiß ich, hast du nicht versäumt: du hast nachgedacht, wie lange der Staat mit dem Getreide, das wir selbst im Lande gewinnen, ausreichen kann, und wie viel er noch anderes dazu benöthigt ist, um jederzeit davon zu wissen, wenn Mangel

*) κλέπτεσθαι mit Schneider, Schütz und Herbst aus den Vatikan. Handschriften.

**) σκώπτομαι, aus einigen Handschriften mit Schütz, statt σκέψομαι. Herbst, nach Schneiders Conjectur: σκήψομαι. „Ich werde mich allerdings auf diesen Vorwand stützen.“

im Staat entsteht, und bei seinen nothwendigen Bedürfnissen ihm mit gutem Rathe zu Hülfe kommen zu können, und ihn zu retten. — Glauc. Du machst gar ein Riesengeschäft daraus, wenn man auch um solche Dinge sich annehmen soll. — Socr. Kann ja doch Einer nicht einmal seine eigene Haushaltung ordentlich besorgen, wenn er nicht Alles weiß, was er noch anderswo her bekommen muß, und wenn er sich nicht die Mühe gibt, jede Lücke auszufüllen. Da nun aber die Stadt aus mehr als zehntausend Häusern besteht, und es schwer ist, für viele Haushaltungen zumal zu sorgen, warum hast du nicht zuerst dich daran gemacht, einer einzelnen Haushaltung, der deines Oheims aufzuhelfen, sie bedarf dessen. Gelingt es dir bei dieser, so magst du auch mit mehreren den Versuch machen; kannst du aber einer einzelnen nicht helfen, wie könntest du bei vielen etwas ausrichten? Wenn Einer Ein Talent *) nicht tragen kann, muß man es ihm noch sagen, daß er es mit mehreren auch nicht einmal versuchen solle? — Glauc. Da sollte es bei mir nicht fehlen. Ich wollte schon meinem Oheim wieder aufhelfen, wenn er mir nur folgen wollte. — Socr. Wie? du kannst deinen Oheim nicht dazu bewegen, und meinst, du würdest ganz Athen sammt deinem Oheim dahin bringen können, dir zu gehorchen? Nimm dich in Acht, Glaucon, daß du nicht über dem Streben nach Ruhm dir das Gegentheil zuziehst. Siehst du nicht, wie gefährlich es ist, wenn man Etwas nicht versteht,

*) Talent, hier als Gewicht, und zwar als Attisches. Es betrug zwischen 55 und 56 Pfund unseres Gewichts. Wurm, de ponderibus etc. S. 47.

und doch davon reden oder sich damit befassen will? denke an Andere, die diesen Fehler machen, und sprechen und thun, was sie nicht verstehen. Was gewinnen sie damit? Lob oder Tadel? Bewunderung oder Verachtung? Und denke dann auch an Die, welche verstehen, was sie sagen und was sie thun. Ich meine, du werdest finden, daß durchaus Ruhm und Bewunderung den Einsichtsvollsten zu Theil wird, Schande und Verachtung dagegen die Unwissendsten trifft. Ist es dir daher um Ruhm und Bewunderung im politischen Fache zu thun, so laß dir vor Allem angelegen seyn, in den Beruf, den du dir wählst, die nöthige Einsicht dir zu verschaffen; bist du darin den Andern überlegen, wenn du als Staatsmann auftrittst, so soll mich's wundern, wenn es dir nicht eine Kleinigkeit ist, deine Wünsche zu erreichen."

7. Bei Charmides, *) dem Sohne des Glaucon, war es gerade umgekehrt. Er besaß sehr achtungswerthe Eigenschaften, und stand an Talenten und Einsichten weit über den damaligen Staatsmännern; dennoch konnte er sich nicht entschließen, vor dem Volke aufzutreten, und sich in die Leitung des Staates zu mischen. Dieß veranlaßte den Socrates zu folgender Unterredung mit ihm: Socr. „Höre, Charmides, wenn Einer die erforderlichen Eigenschaften hätte, um den Preis in den öffentlichen Wettkämpfen zu gewinnen, und dadurch sich selbst Ruhm und Ehre, und seinem Vaterlande

*) Derselbe, dessen Namen ein platonischer Dialog führt. Ueber seine Verwandtschaft mit Plato, s. zu C. 6. Seinen Tod erzählt Xenoph. Griech. Gesch. II, 4.

neuen Glanz in Griechenland zu erwerben, und er wollte nicht in den Kampf sich einlassen: was würdest du von dem Manne denken? — Charm. Daß er weichlich und feig sey, begreiflich. — Socr. Und wenn Einer das Talent und die Kunst besäße, wofern er nur sich der Staatsgeschäfte annehmen wollte, den Staat empor zu bringen und sich selbst in Ansehen zu setzen, aber er könnte sich dazu nicht entschließen, würde er dann nicht mit allem Rechte für feig gelten? — Charm. Es mag seyn; aber wozu machst du diese Frage an mich? — Socr. Weil ich finde, daß du mit allen Talenten und Einsichten dich nicht entschließen kannst, dich um Angelegenheiten zu bekümmern, welche dir schon als Bürger unmöglich gleichgültig seyn können. — Charm. Was hast du denn für Proben von meinen Fähigkeiten, daß du so von mir urtheilst? — Socr. Du unterhälst dich je und je mit den Staatsmännern, und da finde ich stets deine Rathschläge gut, wenn sie dich über Etwas befragen, und deine Ausstellungen richtig, wenn sie einen Fehler machen. — Charm. Es ist darum doch nicht einerlei, Socrates, in kleineren Cirkeln seine Meinung zu sagen, und vor einer Menge Volkes mit einer förmlichen Rede aufzutreten. — Socr. Aber Wer einmal rechnen kann, rechnet doch vor einer Menge Volks so gut, als allein, und Wer für sich am besten die Cither spielt, trägt auch vor einer Menge Volks den Preis davon. — Charm. Ja, wenn Schüchternheit und Angst nicht wäre! Siehst du denn nicht, daß die den Menschen angeboren sind, und Einem in öffentlichen Versammlungen weit mehr, als in kleineren Cirkeln zu schaffen machen? — Socr. Eben dar-

auf wollte ich dich hinleiten, daß, *) während die Verständigsten dich nicht einzuschüchtern, die Mächtigsten dich nicht in Angst zu bringen vermögen, du vor einem unwissenden und unmächtigen Volkshaufen aufzutreten dich schämst. Vor Wem brauchst du denn dich zu schämen? Vor den Walkern, Zimmerleuten, Schustern, Schmieden, Bauern, Kaufleuten oder Marktkrämern, deren Trachten dahin geht, wohlfeil einzukaufen und theuer zu verkaufen? denn aus diesen Allen ist die Volksversammlung zusammengesetzt. Kommst du dir nicht selbst so vor, wie wenn Einer den Fechtmeister zu Schanden macht, und vor einem Stümper Angst hat? du machst dir Nichts daraus,**) vor den ersten Männern im Staate, deren Einige hoch auf dich herab sehen, deine Meinung zu sagen; du bist Denen, die sich mit öffentlichen Vorträgen beschäftigen, weit überlegen, und vor Leuten, die noch nie sich um Politisches bekümmert und dich nicht gering geschätzt haben, nimmst du Anstand dich hören zu lassen, aus Furcht, du könntest verlacht werden. — Charm. Wie? du glaubst nicht, daß in der Volksversammlung oft Solche ausgelacht werden, die ganz vernünftig sprechen? — Socr. Nun, Dieß geschieht auch bei den Andern. Darum eben kann ich dich nicht begreifen, daß du mit Jenen, wenn sie lachen, so leicht fertig wirst, und mit Diesen auf keine Weise umgehen zu können meinst. Mein Bester, bleibe nicht mit dir selbst unbekannt, und hüte dich vor dem Fehler, in den so viele Menschen ver-

*) ὅτε mit Weiske, Schütz und Herbst.

**) Mit Schütz: ἐν γὰρ . . . Schneider οὐ γὰρ . . .; als Frage. Ebenso Herbst.

fallen. Der größte Theil geht darauf aus, in die Angelegenheiten Anderer hineinzusehen, und denkt nicht daran, sich selbst zu prüfen. Versäume Dieses ja nicht; strenge vielmehr alle deine Kraft an, auf dich selbst Acht zu haben, und vernachläßige den Staat nicht, wenn du Etwas zu Verbesserung seines Zustandes beitragen kannst. Denn wenn es mit dem Staate gut steht, so werden die heilsamen Folgen davon nicht nur auf die übrigen Bürger, sondern auch auf deine eigenen Freunde und auf dich selbst sich erstrecken."

8. Einst versuchte es Aristipp, *) den Socrates in Verlegenheit zu setzen, wie er von ihm vorher darein gesetzt worden war. Socrates wollte diese Unterhaltung für seine Freunde nützlich machen und antwortete nicht, wie Einer, der sich in Acht nimmt, daß er nicht irgendwie den Streitpunkt aus den Augen verliere, **) sondern mit der vollen Zuversicht, daß er die Sache recht angreife. ***) Aristipp fragte ihn, ob er Etwas wisse, das gut wäre. Würde Socrates Speise, Trank, Geld, Gesundheit, Stärke, Muth oder Aehnliches nennen, so wollte er ihm nämlich zeigen, daß diese Dinge zuweilen Uebel seyen. Aber Socrates ging von dem

---

*) Vgl. II, 1.

**) Mit Herbst aus Handschriften: ὡς ἂν πεπεισμένοι μάλιστα πράττειν τὰ δέοντα. Oder nach Schneiders ähnlichen Vorschlägen.

***) So erklären wir den etwas dunkeln Ausdruck ἐπαλλαχθῇ. Schneider und Herbst verstehen ihn so: „daß die streitige Sache nicht zweideutig und zweifelhaft gemacht werde." Schütz schlägt μή ποι-ἀπαλλαχθῇ vor: „daß ihnen die Streitfrage nicht entrissen werde."

bestimmten Fall aus, wo man Beschwerden empfindet und ein Gegenmittel sucht, und gab ihm so die beste Antwort, die sich geben ließ. „Fragst du mich," sagte er, „ob ich Etwas kenne, was für das Fieber gut ist? — Arist. Nein. — Socr. Oder für das Augenübel? — Arist. Auch Dieß nicht. — Socr. Oder für den Hunger? — Arist. Auch dafür nicht. — Socr. Nun, wenn du mich fragst, ob ich etwas Gutes wisse, das zu Nichts gut ist, so gestehe ich, ich weiß keines, und suche keines der Art."

Aristipp fragte ihn ferner, ob er irgend einen schönen Gegenstand kenne? Socr. „Ja, mehr als nur Einen. — Arist. Sind sie alle einander ähnlich? — Socr. Zum Theil so wenig, als nur möglich ist. — Arist. Wie kann nun Etwas schön seyn, was mit Anderem, das schön ist, Unähnlichkeit hat? — Socr. In der That: ist doch dem Menschen, der zu einem Läufer schön ist, ein Anderer unähnlich, der schön ist zum Ringer; und kann doch auch ein Schild zu einer Schutzwaffe schön seyn, und ist doch himmelweit verschieden von einem Wurfspieße, der für den Zweck eines kräftigen Schwunges und raschen Fluges schön genug ist. — Arist. Deine Antwort ist nicht um das mindeste anders, als wie ich dich fragte, ob du etwas Gutes kennest. — Socr. Findest du denn einen Unterschied zwischen Gut und Schön? Weißt du nicht, daß Alles aus Einem und ebendemselben Grunde schön und gut ist? die Tugend, zum Beispiel, ist nicht aus dem *einen* Grunde gut, und aus dem *andern* schön; so sind es auch bei den Menschen dieselben Eigenschaften und dieselben Rücksichten, um welcher willen man sie schön und gut nennt; und aus denselben Rücksichten, aus

welchen man einen Körper für schön erkennt, wird er auch für gut erkannt, und so ist es durchaus mit Allem, was die Menschen gebrauchen. Es gilt für schön und für gut, immer in derselben Beziehung, in welcher es sich brauchbar erweißt. — Arist. So ist also auch ein Mistkorb etwas Schönes? — Socr. In der That, und ein goldener Schild etwas Häßliches, so bald jener für seine Bestimmung schön gemacht ist, und dieser schlecht. — Arist. Du meinst ein und derselbe Gegenstand könne schön und häßlich seyn? — Socr. Ja, und gut und schlimm zugleich. Denn oft ist, was für den Hunger gut ist, für das Fieber schlimm, und was für das Fieber gut ist, für den Hunger schlimm; und was für das Laufen schön ist, ist für das Ringen häßlich, und was für das Ringen schön ist, ist für das Laufen häßlich. Alles ist eben schön und gut, wie es sich zu Etwas wohl eignet, und schlimm und häßlich, wie es sich zu Etwas schlecht eignet."

Wenn er auf dieselbe Weise von den Häusern sagte, daß bei ihnen Schönheit und Zweckmäßigkeit zusammenfallen, so finde ich darin einen lehrreichen Wink, wie ein Haus seyn müsse, wenn man eines baue. Er nahm dabei folgenden Gang. Er fragte: „Ist's nicht so? Wer ein Haus haben will, wie man es braucht, der muß es darauf anlegen, daß es zum Darinwohnen alle möglichen Annehmlichkeiten und Gelegenheiten darbiete?" Gab man ihm Dieß zu: so fragte er: „Gehört es nicht zur Annehmlichkeit eines Hauses, daß es im Sommer kühl und im Winter warm sey?" Wurde auch Dieses bejaht, so fuhr er fort: „Scheint nicht die Sonne bei den gegen Mittag sehenden Häusern des Winters in die Hallen hinein, und läßt uns des Sommers im Schatten, weil sie da gerade

über uns und den Dächern hinweg geht. Soll Dieß nun so seyn, so wird das Haus gegen Mittag höher gebaut werden müssen, damit die Wintersonne nicht ausgeschlossen werde, und gegen Norden niedriger, damit die kalten Winde nicht hinein können? mit Einem Worte, die angenehmste und schönste Wohnung ist die, wo man in jeder Jahrszeit für sich die angenehmste Zuflucht, und für seine Habseligkeiten die sicherste Niederlage findet. Gemälde und Verzierungen dagegen rauben mehr Genuß, als sie geben." Für Tempel und Altäre ferner, meinte er, sey ein Platz um so geeigneter, je mehr der Anblick desselben freigegeben, der Zutritt zu ihm erschwert sey. Es sey so angenehm, bei'm Gebete ihn vor Augen zu haben, und bei dem Gange dahin vor Verunreinigung *) sicher zu seyn.

9. Man fragte ihn auch wegen der Tapferkeit, ob sie Gegenstand des Unterrichts oder eine Gabe der Natur sey. Er gab zur Antwort: „Wie ein Körper schon von Natur mehr ertragen kann, als der andere, so denke ich, kann auch eine Seele schon von Natur den Gefahren mehr trotzen, als eine andere. Denn die Erfahrung lehrt, daß zwischen Leuten, die ganz nach denselben Gesetzen und Gebräuchen erzogen werden, in Absicht auf Herzhaftigkeit ein bedeutender Unterschied Statt findet. Gleichwohl glaube ich, daß die natürliche Tapferkeit, sie mag so groß oder so klein seyn, als sie will, bei jedem Menschen durch Uebung und Unterricht noch gewinnen könne. Denn offenbar würden die Scythen

*) Die auf betretenen Straßen häufiger ist, als auf einsamen Plätzen.

und Thracier es nicht wagen, mit Schild und Lanze gegen die Lacedämonier zu fechten, und eben so wenig würden die Lacedämonier Lust haben, mit leichten Schilden und Wurfspießen gegen die Thracier oder mit dem Bogen gegen die Scythen zu kämpfen. Auch in allen andern Stücken findet sich, wie ich sehe, dieselbe natürliche Verschiedenheit der Menschen von einander und dieselbe Fähigkeit, durch Uebung sich zu vervollkommnen, wieder; woraus erhellt, daß alle Menschen, die fähigeren so gut, als die minder begabten, in dem Fache, worin sie etwas leisten wollen, Uebung und Unterricht nöthig haben." Weisheit und Sittlichkeit *) trennte er nicht von einander; er behauptete, Wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch auf's Leben an, und Wer wisse, was unedel sey, Der fliehe es, und sey Beides in Einer Person, weise und sittlich. Als man ihn noch überdieß fragte, ob er Diejenigen für weise und mäßig erkenne, welche wissen, was sie thun sollten, aber das Gegentheil thun, so antwortete er: „So wenig, als Einen, der unweise und unmäßig zugleich ist. **) Denn nach meinem Dafürhalten wählt sich der Mensch, wenn er Etwas thut, aus Allem was möglich ist, Dasjenige aus, was er für sich am vortheilhaftesten achtet. Wer daher nicht recht handelt, kann so wenig weise, als sittlich seyn." Auch die Gerechtigkeit und überhaupt, Was

---

*) σωφροσύνη. Hier wohl kaum durch Nüchternheit zu übersetzen.

**) Nach Herbst's richtigerer Erkärung, die er der Schneider'schen entgegen setzt. Ebenso Schütz, der mit Hindenburg den Artikel τὸς hinzufügt.

man sonst unter Tugend versteht, rechnete er zur Weisheit. Die Aeußerungen der Gerechtigkeit, so wie Alles, was die Tugend wirke, seyen schön und gut. Das Schöne und Gute dürfe man nur kennen, um ihm nichts Anderes vorzuziehen; ohne daß man es kenne, sey man nicht einmal im Stande es zu üben; selbst, wenn man es versuche, müsse es dann mißlingen. So sey also auch die Uebung des Schönen und Guten Sache des Weisen, und Wer nicht weise sey, sey nicht im Stande es zu vollbringen. Da nun, wie schon angegeben, die Aeußerungen der Gerechtigkeit und Alles, was die Tugend sonst wirkt, eben unter das Gute und Schöne gehöre, so gehöre offenbar auch die Gerechtigkeit und Was sonst Tugend heiße, zur Weisheit. Wahnsinn erklärte er für das Gegentheil von Weisheit; doch erkannte er Unwissenheit noch nicht für Wahnsinn. Aber sich selbst nicht kennen, und Anderes, als man weiß, anzunehmen, und sogar glauben, man wisse es, Das, meinte er, grenze zunächst an Wahnsinn. Gewöhnlich jedoch nenne man Das noch nicht Wahnsinn, wenn Einer sich in Etwas irre, was die Meisten nicht wissen; nur ein Irrthum in Dingen, die ein Jeder wisse, werde so genannt. Wenn z. B. Einer sich für so groß halte, daß er sich bücke, wenn er durch das Stadtthor gehe, oder für so stark, daß er es versuche, Häuser auf die Schultern zu nehmen, oder sonst an offenbare Unmöglichkeiten gehe, Den erkläre man für wahnsinnig. Aber kleinere Irrthümer gelten gewöhnlich nicht für Wahnsinn, sondern wie man, um verliebt zu heißen, einen mächtigen Trieb haben müsse, so werde auch nur eine bedeutende Verrücktheit des Verstandes Wahnsinn genannt. Wenn er über das Wesen des Neides Betrachtungen an-

stellte, so fand er, daß es in einer Art von Mißvergnügen bestehe, so wenig jedoch mit dem Mißvergnügen über das Unglück von Freunden, als mit dem über das Glück von Feinden etwas gemein habe; Neid sey einzig und allein die unangenehme Empfindung über das Glück unserer Freunde. Und als Einige es nicht begreifen wollten, wie man Einen lieben und über dessen Glück mißvergnügt seyn könne, so erinnerte er, es komme sehr häufig vor, daß Leute Einem in der Noth ihre Theilnahme nicht versagen können, und ihm sein Unglück zu erleichtern suchen, und doch es ungerne sehen, wenn es ihm glücklich gehe. Nur einem vernünftigen Manne könne Dieß nicht wohl begegnen; die Thoren eben seyen solcher Empfindungen fähig. Bei seinen Betrachtungen über den Müßiggang glaubte er zu finden, daß zwar der größte Theil Etwas thue; *) auch die Spieler und Possenreißer thun Etwas; aber Diese seyen doch lauter Müßiggänger; denn sie seyen ja nicht gehindert, an etwas Besseres zu gehen. Hingegen habe Niemand Muße, von besseren Beschäftigungen zu schlechteren überzugehen; und wenn es Jemand thue, so thue er übel daran, weil er keine Muße dazu habe. Könige und Obrigkeiten, sagte er, seyen nicht Diejenigen, welche den Scepter führen, noch Die, welche es durch die Wahl der niedrigsten Volksclasse oder durch das Loos, oder durch Gewalt oder durch Betrug geworden seyen, sondern Diejenigen, welche zu herrschen verstehen. Sobald ihm Jemand zugegeben hatte, daß der Beruf des Herrschers sey, zu befehlen,

*) Wir verwerfen mit Ernesti, Zeune, Schütz und Herbst Schneiders aus dem cod. Voss. 1. entlehnten Zusatz.

was geschehen solle, und der des Untergebenen, zu gehorchen, so zeigte er, daß auf dem Schiffe der Kundige herrsche, und der Eigenthümer des Schiffes nebst der ganzen übrigen Mannschaft dem Kundigen gehorche, und ebenso in der Landwirthschaft der Eigenthümer des Gutes, in Krankheiten die Kranken, bei den Leibesübungen Die, welche sich üben; und daß durchaus ein Jeder, dessen Eigenthum einer Aufsicht bedürfe, zwar in dem Falle sie selbst übernehme, wenn er sich dazu die Einsichten zutraue, im entgegengesetzten Falle dagegen den Kundigen nicht nur gehorche, wenn er sie bei der Hand habe, sondern auch, wenn sie nicht da seyen, nach ihnen schicke, um sich von ihnen vorschreiben zu lassen, und eine Sache recht anzugreifen. Bei Wollenarbeiten wies er sogar nach, daß hier die Weiber das Regiment über die Männer führen, weil Jene sich auf die Bearbeitung der Wolle verstehen, und Diese nicht. Brachte man hingegen das Beispiel eines Tyrannen*) vor, als sey Dieser durch Nichts gebunden, verständigen Rathgebern zu gehorchen, so erwiederte er: „Wie sollte er durch Nichts gebunden seyn zu gehorchen, wenn auf dem Ungehorsame gegen gute Rathgeber eine Strafe steht? denn es mag Einer guten Rath verachten in Was es auch sey, so macht er gewiß einen Fehler, und der Fehler zieht immer Strafe nach sich." Sagte Einer, ein Tyrann habe sogar die Macht, den Verständigen zu tödten, so fragte er

*) Tyrann, im Sinne der Griechen, ist verschieden von Dem, was wir jetzt Tyrann heissen, und bezeichnet blos Den, welcher gegen die Gesetze sich zum Regenten aufwirft, und wider den Willen seiner Unterthanen, nicht nach den Gesetzen, sondern nach eigener Willkühr regiert. Vgl. IV, 6.

ihn: „Meinst du, wenn Einer die Besten seiner Kampfgenossen tödte, so komme er ungestraft oder etwa mit einer leichten Strafe davon? Was glaubst du denn, daß die Folge davon seyn werde? daß er eher sein Leben davon trage, oder daß er um so schneller seinen Tod finde?" Jemand fragte ihn, was er für das Beste halte, worauf sich ein Mann legen könne? „Sein Glück zu machen" *) antwortete er. Auf die weitere Frage, ob er glaube, daß man auch darauf sich legen könne, Glück zu haben, entgegnete er: „Haben und Machen sind mir ganz verschiedene Begriffe; Glück haben nenne ich, wenn Einer ungesucht Etwas findet, wie er's braucht; es mache Einer sein Glück, sage ich dann, wenn ihm Etwas gelingt, wozu er sich durch Unterricht und Uebung vorbereitet hat." Auch erklärte er für die vortrefflichsten und von den Göttern am meisten geliebten Menschen in der Landwirthschaft Diejenigen, die als Landwirthe, in der Heilkunde Diejenigen, die als Aerzte, in der Staatskunst Diejenigen, die als Staatsmänner ihr Glück machen; Wer hingegen in gar Nichts sein Glück mache, Dem sprach er alle Brauchbarkeit und Gunst der Götter ab.

10. Auch den Künstlern und Handwerkern, die mit ihrer Kunst ein Gewerbe trieben, wußte er sich nützlich zu machen, wenn er sich mit ihnen in ein Gespräch einließ. So

---

*) „Sein Glück machen" ist zwar als ein aus dem Französischen herüber gekommener Ausdruck gewöhnlich nicht mehr und nicht weniger, als Glück haben. Aber um dem Griechischen möglichst nahe zu kommen, ist hier Machen in seiner ursprünglichen Bedeutung, wenn auch gegen den Sprachgebrauch, genommen.

kam er einmal zum Maler Parrhasius *) und knüpfte mit ihm folgende Unterredung an: Socr. „Nicht wahr, Parrhasius, die Malerei ist eine Vorstellung Dessen, was in die Augen fällt? Erhöhungen und Vertiefungen, Licht und Schatten, Härte und Weiche, Unebenheit und Glätte, Jugend und Alter an den Körpern sucht ihr ja durch Farben nachzubilden? — Parrh. Du hast Recht. — Socr. Und weil man nicht leicht einen einzelnen Menschen finden kann, bei dem Alles ohne Tadel wäre, so pflegt ihr, wenn ihr etwas Schönes ausarbeiten wollt, von Vielen, von Jedem das Schönste zusammen zu setzen, und so ein vollkommenes Ganzes zu verfertigen. — Parrh. Ganz wohl. — Socr. Nun, und das Urbild eines gefälligen, angenehmen, einnehmenden, liebenswürdigen, holdseligen Characters der Seele, bildet ihr es nach? oder läßt es sich gar nicht nachbilden? — Parrh. Wie sollte es sich nachbilden lassen, Socrates, da es weder Verhältnisse noch Farben, noch eine der eben von dir aufgezählten Eigenschaften hat, und überhaupt nicht in die Augen fällt? — Socr. Spricht sich aber nicht in dem Blicke des Menschen Zuneigung und Abneigung aus? — Parrh. So meine ich auch. — Socr. So muß sich doch Dieses in den Augen nachbilden lassen? — Parrh. Allerdings. — Socr. Und wenn ein Freund glücklich oder unglücklich ist, machen dann Die, welche Antheil daran nehmen, die gleiche Miene, wie Die, welchen es gleichgültig ist? — Parrh. Nein, gewiß nicht; zum Glück macht man eine heitere, zum Unglück eine finstere Miene. — Socr. So kann man also auch Dieses

*) Parrhasius. Vgl. über ihn Plinius Naturgeschichte XXXV, 10.

abbilden? — Parrh. Freilich. — Socr. Eben so muß ferner Würde und Adel der Gesinnung, so wie das Gegentheil derselben, Niederträchtigkeit und Gemeinheit, und Sittsamkeit und Verstand so wie Uebermuth und Mangel an sittlichem Anstand, in Gesicht und Haltung sowohl bei'm Stehen als bei'm Gehen sich ausdrücken. — Parrh. Du hast Recht. — Socr. So läßt sich also auch Dieses nachbilden? — Parrh. Allerdings. — Socr. Was glaubst du nun, daß man lieber sehe, Menschen, deren Aeußeres eine schöne, gute, liebenswürdige Seele durchblicken läßt, oder Solche, aus welchen ein schändlicher, schlechter und verabscheuungswürdiger Charakter sich kund gibt? — Parrh. In der That, weit lieber die Ersteren. Ein andermal besuchte er den Bildhauer Clito *), und unterhielt sich mit ihm auf folgende Weise: „Daß du den Läufern, Ringern, Faustkämpfern und Pankratiasten, Jedem eine andere Gestalt gibst, das sehe und weiß ich wohl; was aber für das Auge des Betrachtenden am anziehendsten ist, das Leben, das aus ihnen spricht, wie bringst du Das in die Bildsäulen?" Da Clito nicht gleich eine Antwort fand, so fragte Socrates weiter: „Bildest du deine Werke vielleicht nach lebenden Mustern, um ihnen den Schein des Lebens zu geben?" — Clit. Allerdings. — Socr. Bildest du also die verschiedenen Gestalten nach, welche den einzelnen Theilen des Leibes durch Erhebung oder Senkung, durch Zusammendrückung oder Auseinanderziehung, durch Anspannung oder Abspannung in Folge der jeweiligen

*) Clito, sonst unbekannt.

Stellung gegeben werden, und weißt du so sie treffender und täuschender zu machen? — Clit. Genau so. — Socr. Macht es aber nicht den Betrachtenden Vergnügen, wenn auch die Gemüthsbewegungen an den in Handlung vorgestellten Körpern nachgebildet sind? — Clit. Natürlich. — Socr. So müssen also auch die Kämpfenden mit drohendem Blicke, die Sieger mit fröhlichem Antlitze abgebildet werden? — Clit. Sicher. — Socr. Der Bildhauer muß also die Thätigkeiten der Seele in dem Bilde ausdrücken."

Als er [ein andermal] zu dem Panzermacher Pistias *) kam, so zeigte ihm Dieser mehrere schön gearbeitete Panzer. — Socr. „In der That, Pistias, eine schöne Erfindung, daß der Panzer diejenigen Theile des Menschen bedeckt, die es nöthig haben, und doch den freien Gebrauch der Hände nicht beschränkt. Aber höre, Pistias, warum verkaufst du deine Panzer theurer, und sie sind doch nicht stärker und kostbarer, als andere? — Pist. Sie sind besser proportionirt, Socrates. — Socr. Wenn es also die Proportion ist, was du dir besser bezahlen läßst, nach was taxirst du sie, nach dem Maße oder nach dem Gewichte? Denn du kannst sie doch nicht alle gleich oder einander ähnlich machen, wenn sie anders passen sollen. — Pistias. Ja, passen müssen sie freilich; denn sonst taugt ein Panzer gar nichts. — Socr. Sind nun nicht einige Menschen gut proportionirt, andere schlecht? — Pist. Allerdings. — Socr. Wie kann nun

---

*) Pistias, nach Einigen Derselbe mit Piston bei Athenäus IV, 20.

dein Panzer gut proportionirt seyn, wenn er einem Schlecht-proportionirten paßt? — Pist. So gut als er paßt; denn passen heißt gut proportionirt seyn. — Socr. Du sprichst, wie es scheint, nicht von Proportionirtseyn an sich, sondern in Beziehung auf Den, welcher sich einer Sache bedient; gerade wie wenn du sagen wolltest, ein Schild sey proportionirt für Den, welchem er passe, und so müßte es nach deiner Ansicht auch mit einem Mantel und mit Allem durchaus seyn. Vielleicht hat es übrigens auch sonst nicht geringe Vortheile, wenn ein Panzer paßt. — Pist. Sage mir's, wenn du einen weißt. — Socr. Ein Panzer, der paßt, drückt nicht so schwer, als ein andrer von demselben Gewichte, der nicht paßt. Ein solcher muß unbequem und lästig seyn, weil er entweder ganz an den Schultern hängt, oder einen andern Theil des Körpers stark drückt; wenn er hingegen paßt, so ist die Schwere auf Schlüsselbeine, Schultern, Brust, Rücken und Magen vertheilt; man betrachtet ihn eigentlich nicht als Etwas, was man zu tragen hat, sondern als eine bloße Zugabe. — Pist. Eben Dieß ist es, warum ich meinen Arbeiten so hohen Werth beilege. Gleichwohl kaufen Einige lieber Panzer mit Verzierungen und Gold. — Socr. Allein, wenn sie darum keine passende kaufen, so kaufen sie sich ja ein verziertes und vergoldetes Uebel. Indeß, wenn der Körper nicht in der Ruhe ist, sondern bald sich krümmt, bald sich aufrichtet, wie kann dann ein genau anliegender Panzer passen? — Pist. Unmöglich. — Socr. Du meinst, um zu passen, dürfe der Panzer nicht genau anliegen; er solle nur bei'm Gebrauche keine Beschwerde machen? — Pist. Du machst

mich erst hierauf aufmerksam *), und ich finde deine Ansicht vollkommen richtig."

11. Einmal befand sich in Athen eine schöne Frau, mit Namen Theodota **), die um Geld und gute Worte leicht den Männern gefällig wurde. Einer der Anwesenden erwähnte ihrer, und bemerkte, ihre Schönheit gehe über allen Ausdruck; die Maler besuchten sie, um sie abzubilden, und sie zeige ihnen alle ihre Reize, so weit es der Anstand erlaube. „So wäre es der Mühe werth, sagte Socrates, daß man hinginge und sie sähe; denn durch's Hörensagen bekommt man keine Anschauung von Dem, was über allen Ausdruck erhaben ist." „Kommt nur mit mir", fiel der Berichterstatter ein, und gleich brach Alles auf zu Theodota. Sie stand eben einem Maler, wie sie hinkamen, und konnte von ihnen mit aller Bequemlichkeit betrachtet werden. Wie der Maler fertig war, fing Socrates an: „Lieben Freunde, Wer ist dem Andern mehr Dank schuldig, wir der Theodota, daß sie uns ihre Schönheit sehen ließ, oder sie uns, daß wir sie gesehen haben? Entweder sie hat von dem Sehenlassen mehr Nutzen, so muß sie uns Dank wissen; oder wir von dem Sehen, so sind wir ihr Dank schuldig." Als man ihm hierin Recht gab, so fuhr er fort: „hat nun sie nicht bereits gewonnen

*) Nach der Vulgata αὐτός-λέγεις mit Zeune und Herbst.

**) Theodota wird, nach Schneider, von Libanius unter die ersten Hetären Griechenlands gerechnet. Nach Athenäus im dreizehnten Buche hatte sie nachher mit Alcibiades Umgang gehabt, und ihn nach seinem Tode mit ihrem Gewande bedeckt, verbrannt. Auch Aelian XIII, 32. erwähnt sie.

an unserm Lobe, und noch größeren Gewinn zu hoffen, wenn wir die Sache unter die Leute bringen, während wir schon jetzt zugreifen möchten nach Dem, was wir gesehen, mit Gelüsten weggehen, und zu Hause nach ihr schmachten werden? Auf diese Art sind wir die Sclaven, sie ist die Gebieterin." „In der That, unterbrach ihn Theodota, wenn die Sache so steht, so müßte Ich Euch für das Sehen Dank wissen." Hier bemerkte Socrates den kostbaren Anzug an ihr selbst, neben ihr ihre Mutter in einem Gewande und Putze von nicht gemeiner Art, eine Menge wohl gestalteter Dienerinnen, an denen eben so wenig etwas versäumt war, so wie die ganze reiche Einrichtung des Hauses. „Höre, Theodota, fing er an, hast du ein Grundeigenthum? — Theod. Nein. — Socr. Aber ein Haus, von dem du Einkünfte hast? — Thod. Auch kein Haus. — Socr. Aber vielleicht Sclaven, die ein Handwerk treiben? — Theod. Auch Dieß nicht. — Socr. Von Was lebst du denn? — Theod. Wenn Einer, den ich zum Freunde gewonnen, mir erkenntlich seyn will, darin besteht mein Einkommen. — Socr. In der That, Theodota, es ist ein schönes Besitzthum, ein ohne allen Vergleich herrlicheres, als Schaafe, Stiere und Ziegen, wenn man eine Heerde Freunde besitzt. Aber überläß'st du Dieß dem Zufalle, ob ein Freund, wie eine Mücke zu dir herfliegt, oder wendest du selbst auch Mittel an? — Theod. Wie könnte ich dazu Mittel finden? — Socr. Wahrhaftig mit allem Fug noch eher, als die Spinnen; denn du weißt doch, daß diese auf ihre Nahrung Jagd machen; sie weben feine Netze, und Was darein geräth, das muß ihnen zur Nahrung dienen. — Theod. Du willst also auch mir den Rath ge-

ben, eine Art Fangnetz zu weben? — Socr. Du mußt eben nicht meinen, es werde so ganz einfach damit zugehen, das vorzüglichste Weidwerk, die Freunde, zu fangen. Siehst du nicht, daß man schon um das schlechteste, die Hasen, zu fangen, eine Menge Kunstgriffe anwendet? Weil sie des Nachts auf die Weide gehen, so schafft man sich Hunde an, die bei Nacht jagen, und fängt sie mit diesen; weil sie bei Tage wieder sich flüchten, so kauft man sich andere Hunde, welche den Weg, welchen die Hasen von der Weide in ihr Lager genommen, auswittern, und sie so auffinden; weil sie vermöge ihrer Schnelligkeit, auch wenn man sie laufen sieht, leicht entkommen, so sieht man sich wieder um andere, schnelle Hunde um, sie im Laufe einzuholen; weil sie aber auch diesen zuweilen entkommen, so stellt man Garne auf die Pfade, auf denen sie entfliehen, damit sie in diese fallen und sich verwickeln. — Theod. Welches dieser Mittel könnte ich nun gebrauchen, um Freunde zu fangen? — Socr. Du könntest in der That statt eines Hundes dich um Jemand umsehen, der die Gabe hätte, die Liebhaber des Schönen und die reichen Herren aufzuspüren, und es so zu richten, daß er sie in deine Netze triebe. — Theod. Und was habe ich denn für Netze? — Socr. Das eine und zwar eines, mit dem du sehr wohl zu umschlingen weißt, ist dein Körper; das andere ist in demselben, deine Seele, welche dich lehrt, durch Blicke zu beglücken, und durch Worte zu ergötzen; Die, welche sich deiner annehmen, freundlich einzulassen, und Denen, welche vornehm thun, die Thüre zu verschließen; in Krankheiten sorgfältig nach dem Freunde zu sehen, und wenn er etwas Schönes zu Wege gebracht, herzlichen Antheil an

seiner Freude zu nehmen, und Dem, der sich angelegentlich um deine Gunst bewirbt, von ganzer Seele gefällig zu werden. Zu lieben weißt du ferner, wie mir wohl bekannt ist, nicht blos wollüstig, sondern auch wohlwollend, und daß dir deine Freunde werth *) sind, davon pflegst du nicht mit dem Munde, sondern durch die That sie zu vergewissern. — Theod. Wahrhaftig ich bediene mich keines dieser Mittel. — Socr. Und doch kommt so viel darauf an, daß man einen Menschen seiner Natur gemäß und richtig behandle. Denn mit Gewalt läßt sich ein Freund weder fangen noch festhalten; nur Gefälligkeiten und Annehmlichkeiten sind die geeigneten Mittel, dieses Thier zu fangen und zum Bleiben zu gewöhnen. — Theod. Ganz richtig. — Socr. Du mußt daher vor Allem von Denjenigen, welche sich um deine Gunst bewerben, nur solche Gefälligkeiten fordern, auf die ihnen nicht viel ankommt; sodann selbst ihre Gefälligkeiten durch Gunstbezeugungen ähnlicher Art erwiedern. Denn Dieß ist die beste Weise, sie zu Freunden zu gewinnen, der Fortdauer ihrer Liebe sich zu versichern, und selbst wichtige Diensterweisungen von ihnen zu erzielen. Vorzüglich werden deine Gunstbezeugungen dann Anerkennung finden, wenn du damit wartest, bis sie nach ihnen verlangen. Die leckersten Speisen verlieren ihren Geschmack, wenn man sie aufträgt, ehe der Appetit sich einstellt, und sie werden sogar zum Ekel, wenn dieser gestillt ist; macht man dagegen, daß die Gäste hungert,

---

*) Nach Schneiders allgemein gebilligter Conjectur ἀρεσοὶ statt ἄρισοι.

ehe man die Speisen aufträgt, so werden selbst schlechtere Speisen ganz schmackhaft. — Theod. Wie könnte ich nun machen, daß Einen nach meinen Gunstbezeugungen hungerte? — Socr. In der That, gar wohl; du dürftest nur Denen, die schon satt sind, dieselben weder aufdringen, noch sie dazu auffordern, bis die Sättigung vorüber und das Verlangen darnach wieder eingetreten wäre; und um Diejenigen aufzufordern, welche ein Verlangen haben, ja recht züchtig mit ihnen kosen, und bald dich geneigt zeigen, ihnen gefällig zu werden, bald wieder spröde thun, bis ihr Verlangen auf das höchste gesteigert wäre. Denn da bekommt eine und dieselbe Gabe einen weit höheren Werth, als wenn sie gewährt wird, ehe man sie begehrt. — Theod. Wolltest du nicht mein Gehülfe werden, Socrates, wenn ich auf den Freundefang ausgehe? — Socr. In der That, recht gerne, wenn du mich dazu gewinnst. — Theod. Wie bist du denn zu gewinnen? — Socr. Da wirst du schon selbst auf Mittel und Wege denken, wenn du mich nöthig hast. — Theod. So stelle dich recht oft bei mir ein. — Socr. (Seine Zurückgezogenheit von allen Geschäften in's Scherzhafte ziehend.) Es will mir eben nicht recht gelingen, Zeit zu finden, Theodota. Eine Menge eigener und öffentlicher Geschäfte raubt mir alle meine Zeit. Und dann habe ich noch Freundinnen *), die ich Liebesmittel und Zauberlieder lehre; die werden mich Tag und Nacht nicht von sich lassen. — Theod. Verstehst du denn dich auch auf solche Mittel? — Socr. Warum

---

*) Er versteht darunter seine Freunde und Schüler.

meinst du denn, daß Apollodorus *) hier und Antisthenes **) nie von mir weichen? Daß Cebes ***) und Simias von Theben herkommen? Das kann ohne eine Menge von Zaubermitteln, Zauberliedern und Zauberrädern †) nicht abgehen. — Theod. So leihe mir doch dein Zauberrad; dann kann ich es wegen deiner umdrehen. — Socr. Wahrhaftig, ich will nicht zu dir hingelockt seyn, sondern du sollst zu mir kommen. — Theod. Ohne Anstand, ich komme, laß mich nur ein. — Socr. Es bleibt dabei, ich lasse dich ein, wenn nicht gerade eine liebere Freundin bei mir ist."

12. Epigenes ††), Einer seiner Freunde, war jung und körperlich vernachlässigt. Als daher Socrates ihm einmal begegnete, fing er an: „an dir sieht man ja auch nicht eine Spur von Gymnastik, Epigenes! — Epig. Mit der Gymnastik bin ich freilich quitt. — Socr. Du? so wenig, als Einer, der in Olympia mitkämpfen will. Oder achtest du den Kampf mit den Feinden auf Leben und Tod, den die

---

*) Apollodor vgl. Xenoph. Apologie §. 28. Plato Gastmahl. 2. Phädo §. 2. und 66.

**) Antisthenes, hier das bekannte Haupt der Cyniker.

***) Vgl. I, 2. Ende.

†) Im Griechischen ἴυγξ, ein Vogel, Wendehals genannt, dem man besondere Zauberkraft beilegte. Namentlich band man ihn an ein Rad, das man umdrehte, den Liebhaber herbeizuholen, oder Einen verliebt zu machen, und dieses Rad hieß dann, wie der Vogel.

††) Epigenes, Sohn des Antiphon von Athen; Socrates führt ihn unter seinen Gesellschaftern auf bei Plato in der Apologie. Ein Anderer Epigenes, Sohn des Crito, bei Diog. Laërt. II, 121.

Athener alle Augenblicke veranstalten können, so wenig? Muß doch mehr als Einer im Kriege wegen Vernachlässigung des Körpers sein Leben hergeben, oder mit seiner Ehre es erkaufen; Mancher aus demselben Grunde sich lebendig gefangen geben, und entweder sein übriges Leben, vielleicht *) in der drückendsten Sclaverei hinbringen, oder nachdem er Jammer und Noth genug ausgestanden, und oft mehr, als er überhaupt hatte, für seine Loslassung bezahlt hat, Zeit seines Lebens in Dürftigkeit und Elend schmachten; Mancher endlich sich in übeln Ruf gebracht sehen, weil man es ihm als Feigheit auslegt, wenn er wegen körperlichen Unvermögens den Gefahren sich entzieht. Oder setzest du dich über diese Strafen körperlicher Vernachlässigung hinweg, und meinst du sie leicht überstehen zu können? Da finde ich doch die Uebungen noch weit leichter und angenehmer, denen man sich unterwerfen muß, um den Körper zu stärken **). Oder meinst du Vernachlässigung des Körpers sey für die Gesundheit und in anderer Hinsicht zuträglicher, als Uebung? Verachtest du die Vortheile, welche Uebung gewährt? Geht es doch Denen, welche den Körper üben, ganz anders, als Denen, welche ihn vernachlässigen. Wer den Körper übt, ist gesund und stark, und Mancher ist dadurch in den Stand gesetzt, mit Ehren sein Leben aus den Schlachten davon zu tragen und durch alle Gefahren sich durchzuhelfen; Mancher, seinen Freunden zu dienen und dem Vaterlande zu nützen,

---

*) ἐὰν οὕτω τύχωσι. Ruhnken, Zeune, Schneider und Schütz halten ohne zureichenden Grund diese Worte für unächt.
**) Auch diese Worte hält Schneider für unächt.

dadurch Dank, Ruhm und die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen einzuernten, den Rest seines Lebens vergnügter und geehrter hinzubringen, und seinen Kindern ansehnlichere Mittel zum Fortkommen zu hinterlassen. Darum, daß der Staat sich nicht der Bildung für den Kriegsdienst annimmt, muß man nicht auch für sich dieselbe vernachlässigen, sondern mit nicht geringerem Eifer ihr obliegen. Denn es kann bei keinem andern Kampfe und überhaupt bei keiner Verrichtung Nachtheil bringen, wenn man den Körper besser gewöhnt hat; er wird zu Allem, was die Menschen treiben, gebraucht, und wo er gebraucht wird, da kommt ja Alles darauf an, daß man ihn auf's beste geübt habe. Ja selbst da, wo man meinen sollte, daß der Körper am wenigsten dabei zu thun habe, beim Denken, Wer weiß es nicht, daß selbst hier oft große Fehler gemacht werden, wenn der Körper nicht in gesundem Zustande ist? Auch Vergeßlichkeit, Muthlosigkeit, Mißlaune und Wahnsinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachlässigung mit solcher Macht über die Denkkraft her, daß sie selbst den Verlust der erworbenen Kenntnisse herbeiführen. Wer den Körper übt, kann ruhig seyn, und hat wenigstens wegen Vernachlässigung desselben Nichts der Art zu fürchten. Im Gegentheile muß Uebung des Körpers gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. Was sollte daher einem vernünftigen Menschen zu viel seyn, um dieser Vortheile sich theilhaftig zu machen? Aber es ist auch eine Schande, vor lauter Nachlässigkeit alt zu werden, ehe man sich auf dem Gipfel seiner möglichen Schönheit und Stärke gesehen hat. Dieß kann man doch unmöglich, ohne daß man sich übt; denn von selbst kommt es nicht."

13. Einer war einmal böse, daß ihm ein Anderer den Gruß nicht erwiedert hatte. „Es ist doch lächerlich, sagte Socrates, daß du nicht böse wirst, wenn du Einem mit vernachlässigterem Körper begegnest, und es dich verdrießen lässest, daß du auf Einen mit roherer Seele gestoßen bist." Ein Anderer klagte, daß ihm das Essen nicht schmecke. „Akumenus*), sagte Socrates, weiß ein gutes Mittel dagegen." „Was für eines," fragte Jener. Socrates antwortete, man solle das Essen aufgeben, und dann, sagte er, werde man wieder mit mehr Lust und wohlfeiler und gesunder essen.

Wieder ein Anderer klagte, daß in seinem Brunnen das Wasser, das er trinke, warm sey. Socrates sagte: „Wenn du also warm baden willst, so hast du die beste Gelegenheit dazu. — Der And. Es ist zu kalt zum Baden. — Socr. Bekommt es also auch deinen Sclaven übel, wenn sie es trinken, und sich darin baden? — Der And. Nein, ich habe mich im Gegentheil schon oft wundern müssen, wie gut es ihnen zu beiden Zwecken zusagt. — Socr. Welches Wasser ist denn wärmer, das in deinem Brunnen oder das im Tempel**) des Aesculapius? — Der And. Das Letztere***). —

*) Akumenus, ein berühmter Arzt jener Zeit, mit dem Socrates gut bekannt war. Er und sein Sohn Eryximachus sind öfters bei Plato erwähnt, besonders im Phädrus, im Protagoras und im Gastmahl.

**) Der Tempel des Aesculapius lag nach Pausanias I, 21. am Wege vom Theater auf die Acropolis. Auch der Quelle gedenkt er, aber ohne ihre Heilkraft zu berühren. Daß übrigens Kranke diesen Tempel besuchten, erhellt aus Aristophanes Plutus. 653 ff.

***) Hier nimmt Herbst aus einigen Handschriften den allerdings

Socr. So merke dir's, daß du schwerer zufrieden zu stellen bist, als Sclaven und Kranke.

Einen, der seinen Bedienten tüchtig abzüchtigte, fragte Socrates, warum er über den Sclaven böse sey? Die Antwort war: „weil er immer Nichts will, als Fleisch essen und für Nichts sorgen, und Geld einstreichen und Nichts arbeiten." „Gut, sagte Socrates, und hast du auch schon nachgedacht, Wer von Beiden besser Schläge brauchen kann, du oder dein Sclave?"

Einem war bange vor der Reise nach Olympia. „Warum ist dir bange vor der Reise?" fragte Socrates. „Gehst du nicht auch zu Hause den ganzen Tag hin und her; und was hast du auf der Reise dahin Anders zu thun, als zu gehen, und zu Mittage zu speisen, und wieder zu gehen und zu Abend zu speisen und dich zur Ruhe zu legen? Siehst du nicht ein, daß du nur die Gänge, die du in fünf bis sechs Tagen machst, an einander reihen dürftest, um ganz bequem von Athen nach Olympia zu kommen? Und noch angenehmer ist es, wenn du lieber um einen Tag früher abgehst, als zu spät kommst. Denn die Tagereisen über Gebühr verlängern zu müssen, ist beschwerlich; hingegen zu den Reisetagen einen hinzu zu setzen, macht große Erleichterung. Besser also, man eile mit dem Abgang, als auf der Reise."

Ein Anderer beschwerte sich, daß er von einer langen

---

passenden Zusatz auf. — „Socr. Und wo läßt es sich kühler baden, in Deinem Wasser, oder in dem des Amphiaraus? — Der Andere: in dem des Amphiaraus." (Die sogenannte Amphiarausquelle befand sich in der Nähe der Böotischen Stadt Oropus, bei einem Haine, nach Pausanias Attica I, 34, 3.)

Reise her ganz gelähmt sey. Socrates fragte ihn, ob er auch Etwas getragen habe? — Der And. Nein, Das nicht, außer meinen Mantel. — Socr. Und reis'test du allein, oder hattest du noch einen Bedienten bei dir? — Der And. Den hatte ich bei mir. — Socr. Ging er leer, oder hatte er Etwas zu tragen? — Der And. Ja, er trug die Teppiche *) und mein übriges Gepäcke. — Socr. Und wie kam er bei der Reise weg? — Der And. Mir scheint, besser als ich. — Socr. Nun, und wenn du sein Gepäcke hättest tragen müssen, wie meinst du, daß dir's ergangen wäre? — Der And. Schlimm, in der That, oder vielmehr ich hätte es gar nicht dabei ausgehalten. — Socr. So wenig kannst du es deinem Sclaven im Ausdauern gleich thun? Wie meinst du, vertrage sich Das mit einem Manne, der sich der Leibesübung beflissen?

14. Wenn bei gemeinschaftlichen Gastmahlen ein Theil kleine, ein anderer große Fleischportionen mitbrachte, so hieß Socrates den Aufwärter die kleinen Portionen entweder für Jedermann in die Mitte stellen, oder Jedem davon austheilen. So schämten sich Die, welche die großen Portionen mitbrachten, von Dem, was in der Mitte stand, Nichts zu nehmen, und schämten sich davon zu nehmen, ohne das Ihrige dagegen vorzusetzen. Sie stellten daher auch das Ihrige in die Mitte, und da sie um Nichts besser daran waren, als Die, welche wenig brachten, so unterließen sie es, für die Zukunft viel für Fleisch auszugeben.

*) Hier sind Decken über Betten gemeint, die man auf Reisen bei sich zu führen pflegte.

Einst bemerkte er, daß Einer der Tischgenossen aufgehört hatte, Brod zu essen, und das Fleisch allein aß. Da gerade von dem Grunde der einzelnen Benennungen die Rede war, so fing Socrates an: „Könnten wir sagen, Freunde, warum man einen Menschen ein Fleischmaul nennt? Es ißt ja doch Jedermann zu seinem Brode Fleisch, wenn er's hat; aber darum nennt man ihn, wie ich denke, noch kein Fleischmaul. — Einer der Anwesenden. Bei Leibe nicht. — Socr. Nun, und wenn Einer Fleisch allein ohne Brod ißt, nicht der Leibesübnngen wegen, sondern zum Vergnügen, soll Dieß ein Fleischmaul seyn oder nicht? — Der Vor. Schwerlich ein Anderer, wenn Der keines ist. — Ein Anderer der Anwesenden. Wenn aber Einer wenig Brod und viel Fleisch dazu ißt? — Socr. Mir scheint, auch Den nenne man mit Recht ein Fleischmaul; und wenn andere Menschen die Götter um ein gutes Fruchtjahr bitten; so muß er von Rechts wegen um ein gutes Fleischjahr bitten." Hier fühlte sich der junge Mann getroffen, und aß zwar Fleisch fort, aber nahm Brod dazu. „Gebt Acht auf Diesen, rief Socrates, der es bemerkte, den Nachbarn Desselben zu, ob er das Brod als Fleisch, oder das Fleisch als Brod ißt."

Einen Andern unter den Tischgenossen sah Socrates zu Einem Bissen von mehreren Fleischgerichten nehmen. „Kann es, sagte er, eine kostspieligere oder die Speisen mehr verderbende Kochkunst geben, als die ist, wenn man vielerlei zumal ißt, und zu gleicher Zeit Speisen von dem verschiedensten Geschmack in de Mund nimmt? Einmal werden hier die Speisen aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt, als bei den Köchen, und daher theurer; dann werden hier

Dinge gemischt, welche Jene als mit einander unverträglich nicht mischen, und dadurch wird, wenn anders Jene richtig verfahren, ein Fehler gemacht; und ihre Kunst vernichtet. Und ist es nicht lächerlich, sich die geschicktesten Köche anzuschaffen, und selbst, ohne auch nur ihrer Kunst sich zu befleissen, mit ihren Zubereitungen Aenderungen vorzunehmen? Auch hat die Gewohnheit, von Mehrerem zumal zu essen, noch einen andern Nachtheil. Wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, so kommt man ja eigentlich zu kurz, wenn man nach dem Gewöhnlichen sich sehnt; ist man dagegen gewöhnt, nur Ein Gericht zu Einem Stücke Brod zu essen, so kann man, wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, ganz bequem mit dem Einen sich begnügen."

Auch bemerkte er, daß Essen in der Sprache der Athener „wohl leben" heiße *), das Wörtchen „wohl" stehe dabei, weil zu Essen Speisen gehören, welche weder die Seele noch den Leib beschweren, und nicht schwer aufzufinden seyen. Und damit sprach er auch den Vorzug des Wohllebens Denen zu, welche mäßig leben.

*) εὐωχεῖσθαι kommt von ὀχή, die Speise, her, nach Athenäus und Eustachius.

Xenophon's von Athen
Werke,

Fünftes Bändchen.

Erinnerungen an Socrates,
viertes Buch;
Vertheidigung des Socrates
und
Gastmahl;

übersetzt
von

Christoph Eberhard Finckh,
Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminarium zu Tübingen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1828.

Xenophon's

Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des vierten Buches.

Cap. 1. Socrates war auf jede Weise und in allen Stücken nützlich Denen, welche mit ihm umgingen. Namentlich suchte er Jünglinge, bei denen er gute Anlagen entdeckte, an sich zu ziehen; aber er behandelte sie verschieden nach ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeit; anders Die, welche wegen ihrer guten Anlagen alle Bildung verschmähten; anders Die, welche wegen ihres Reichthums keiner Bildung zu bedürfen glaubten; Cap. 2. anders Die, welche die beste Bildung erhalten zu haben meinten, und sich auf ihre Weisheit Etwas einbildeten. Unterredung mit Euthydemus, der diesen Fehler hatte, worin er ihn zur Erkenntniß seiner Unwissenheit führt. Cap. 3. Das Erste, worauf Socrates bei seinen Lehrlingen hinarbeitete, war Besonnenheit, zuerst in Beziehung auf die Götter oder Gottesfurcht. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 4. Sodann in Beziehung auf die Menschen, oder Gerechtigkeit. Sein Beispiel in dieser Hinsicht, und Unterredung mit dem Eleer Hippias über den Begriff der Gerechtigkeit. Cap. 5. Aber auch für das thätige Leben machte er sie brauchbar durch Empfehlung der Selbstbeherrschung. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 6. Er bildete sie ferner zu guten Rednern, indem er sie zu richtiger Bestimmung der Begriffe von den

Dingen anleitete. Beispiele davon. Eigenes Verfahren des Socrates, wenn er Jemand zu widerlegen oder Etwas zu beweisen hatte. Cap. 7. Er suchte sie endlich selbstständig zu machen für alle Verhältnisse des Lebens durch den Unterricht, den er ihnen gab oder verschaffte in Allem, was ein Gebildeter zu wissen braucht, durch die Hinweisung auf die Grenzen, wie weit sie in der Meßkunst, Sternkunde und Rechenkunst sich einlassen sollen, durch Empfehlung der Sorge für Gesundheit und der Wahrsagerkunst. Cap. 8. Die Thatsache, daß Socrates verurtheilt wurde, spricht nicht gegen seine Behauptung, daß die Gottheit ihm andeute, was er thun und lassen solle. Er hätte ohne Dieses nicht mehr lange gelebt; er entging so den Beschwerden des Alters und erwarb sich noch Ruhm durch die Art, wie er seinen Tod ertrug. Dieß erkannte Socrates selbst. Seine Erklärung hierüber an Hermogenes.

Viertes Buch.

---

1. Die Fälle in welchen, und die Art und Weise auf welche Socrates sich nützlich zu machen wußte, waren so mannichfaltig, daß Einer nicht wohl so wenig Verstand haben konnte, um nicht einzusehen, daß Nichts vortheilhafter war, als mit Socrates umzugehen und bei ihm zu seyn, wo nur und bei welchem Falle es auch seyn mochte; da schon die Erinnerung an ihn, wenn er nicht da war, bei Denen, welche gewöhnlich mit ihm umgingen und sich an ihn hielten, nicht geringen Nutzen stiftete. Denn bei ihm war der Scherz so gewinnreich für seine Freunde, als der Ernst. So erklärte er sich oft für den Liebhaber dieses oder jenes Jünglings; aber man konnte wohl sehen, daß er nicht auf jugendliche

Schönheit des Körpers, sondern auf Leute von edeln Anlagen des Geistes ein Auge hatte. Auf gute Anlagen schloß er nämlich, wenn Einer schnell faßte, was er angriff, im Gedächtnisse behielt, was er gelernt hatte, und Trieb nach allen den Kenntnissen und Einsichten an den Tag legte, welche erforderlich sind, um sowohl dem eigenen Hause als dem Staate mit Ehren vorzustehen, und überhaupt mit Menschen und im Menschenleben sich benehmen zu können. Denn Einer, bei dem sich diese Eigenschaften finden, meinte er, würde, wenn er Unterricht bekomme, nicht nur selbst glücklich werden, und seinen eigenen Haushalt gut besorgen, sondern auch andere Menschen und ganze Staaten glücklich machen können. Die Art selbst, wie er ihnen beizukommen suchte, war nicht bei Allen dieselbe. War Einem alles Lernen gleichgültig, weil er dachte, er habe einen guten Kopf, so zeigte ihm Socrates, daß gerade die besten Köpfe den Unterricht am nöthigsten haben. Er wies ihm an den Pferden nach, daß diejenigen, welche am meisten versprechen, weil sie muthig und rasch seyen, nur dann auch die frömmsten und besten Pferde abgeben, wenn sie in Zeiten zugeritten werden; wenn aber Dieses unterbleibe, die wildesten und schlechtesten. Auch die Hunde führte er an: die besten haben von Natur einen Trieb, sich Etwas zu thun zu machen, und auf das Wild loszugehen; werden sie nun abgerichtet, so gebe es gar keine bessere Hunde zur Jagd und keine nützlichere; bleiben sie aber unabgerichtet, so werden sie läppisch, böse und widerspenstig. So sey es nun auch bei den Menschen. Je bessere Anlagen sie haben, desto muthiger seyen sie an Geist und desto tüchtiger, was sie einmal angreifen, auch durchzuführen; desto besser und nützli-

cher werden sie daher auch, wenn sie durch Unterricht gebildet werden, und lernen, was sie zu thun und zu lassen haben; sie wirken dann Vieles und Großes zum Besten ihrer Nebenmenschen; aber auch desto schlechter und verderblicher werden sie, wenn sie ohne Bildung und Unterricht bleiben; außer Standes zu beurtheilen, was sie zu thun und zu lassen haben, beschäftigen sie sich oft mit schlechten Dingen, und seyen dann als Männer von hochfahrendem Geiste und heftiger Gemüthsart weder im Zaume zu halten noch abzubringen; daher stifte auch Niemand mehr und größeres Unheil, als sie. Jünglinge, die auf ihren Reichthum pochten, und keine Bildung nöthig zu haben glaubten, in der Meinung, mit ihrem Reichthum überall zum Ziele gelangen und bei den Leuten sich in Ansehen setzen zu können, suchte er auf folgende Weise zurecht zu bringen. Es müßte Einer ein Thor seyn, sagte er, wenn er glauben wollte, er könne Nützliches und Schädliches unterscheiden, ohne es gelernt zu haben; und ebenso müßte Einer ein Thor seyn, wenn er, ohne diesen Unterschied machen zu können, sofort auch das Nützliche treffen zu können meinte, weil er vermöge seines Reichthums sich kaufen könne, was er wolle; es müßte endlich Einer einfältig seyn, wenn er, ohne das Nützliche treffen zu können, sich glücklich und sein Fortkommen gut oder hinreichend gesichert glaubte; einfältig müßte Einer aber auch dann seyn, wenn er auf seinen Reichthum die Hoffnung gründete, ohne auch nur das Mindeste zu verstehen, in Etwas sich das Zutrauen Anderer erwerben, oder, ohne dieses zu besitzen, in Etwas glänzen zu können.

2. *) Wie aber Socrates sich gegen Diejenigen benommen, welche die trefflichste Bildung genossen zu haben glaubten, und auf ihre Weisheit sich Etwas einbildeten, mag aus Folgendem erhellen. Er wußte, daß Euthydemus, **) mit dem Beinamen der Schöne, einen großen Vorrath von Schriften der berühmtesten Dichter und Sophisten sich gesammelt hatte, und auf Dieses hin schon sich schmeichelte, an Weisheit weit über seinen Altersgenossen zu stehen, und sich große Hoffnung machte, als Redner und Geschäftsmann mit der Zeit Alles hinter sich zu lassen. Er hatte ferner gehört, daß Euthydemus, weil er wegen seiner Jugend noch nicht in die Versammlungen den Zutritt hatte, in einer Riemerswerkstätte in der Nähe des Versammlungsplatzes sich aufhalte, wenn er Etwas durchgesetzt wissen wollte. Dahin ging er daher auch, und nahm anfangs Einige seiner Freunde mit sich. Das erstemal nun fragte Jemand, ob Themistocles durch den Umgang mit Einem der Weisen oder durch natürliches Geschick sich so hoch unter seinen Mitbürgern gehoben habe, daß der Staat auf ihn sein Auge geworfen, wenn er einen rechten Mann benöthigt gewesen sey? Socrates, der den Euthydemus heraus fordern wollte, nahm von dieser Frage Veranlassung zu sagen: es sey doch einfältig zu glauben, daß die größte Kunst von allen, die, einen Staat zu regieren, den Menschen von selbst komme, wenn doch allgemein anerkannt werde, daß

*) Schneider bemerkt, daß dieses Capitel ungeschickt von dem vorigen getrennt, vielmehr dem Inhalt und der Wortstellung nach unzertrennlich von demselben sey.

**) Euthydem, hier Derselbe, wie I, 2.

man es in den gemeinsten Künsten ohne gute Lehrmeister nie zu etwas Rechtem bringen könne. Ein andermal, wie Euthydemus wieder zugegen war, sah Socrates, wie er sich aus der Gesellschaft beiseits machte und geflissentlich allen Anschein vermied, als ob er ihn um seine Weisheit anstaunte. Socrates sagte daher zu den Uebrigen: „daß dieser Euthydemus hier, wenn er einmal das gehörige Alter erreicht hat, bei Aufforderungen von Seiten des Staates nicht ermangeln wird, mit seinen Rathschlägen hervorzutreten, das läßt sich schon jetzt nach seinem ganzen Treiben erwarten. Er muß übrigens auf einen schönen Eingang zu seinen Volksreden bedacht seyn; denn er gibt sich alle Mühe, ja nicht das Ansehen zu haben, als ob er von Jemand Etwas lernte. Ohne Zweifel wird er bei seinem ersten Auftritt also anfangen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand Etwas gelernt, noch wenn ich von tüchtigen Rednern und Geschäftsmännern hörte, ihren Umgang gesucht, noch unter den Kunstverständigen mich um einen Lehrmeister umgesehen; im Gegentheile, ich habe stets mich in Acht genommen, von Jemand Etwas zu lernen; sogar den Schein davon habe ich zu vermeiden gesucht. Dennoch Was mir von selbst in den Sinn kommt, will ich euch nicht vorenthalten.““ Ein solcher Eingang würde sich besonders auch in dem Munde Derjenigen gut ausnehmen, die bei dem Staat eine Anstellung als Aerzte suchen. Ganz zweckmäßig würden sie ihre Rede damit eröffnen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand die Heilkunde erlernt, noch irgend einen Arzt zum Lehrmeister zu bekommen getrachtet; denn ich hütete mich jeder Zeit schon vor dem bloßen Scheine,

diese Kunst gelernt zu haben, geschweige denn davor, wirklich Etwas von den Aerzten zu lernen. Aber macht mich immerhin zu eurem Arzte; ich will mir alle Mühe geben, durch Versuche an euch zu lernen.‟“ Alle Anwesende lachten über diesen Eingang. Euthydemus wurde jetzt sichtbarlich auf Das, was Socrates sprach, aufmerksam, aber noch nahm er sich in Acht, selbst einen Laut von sich zu geben, und glaubte durch sein Stillschweigen sich das Ansehen eines nachdenkenden Mannes zu geben. Um ihm auch Dieses abzuthun, fing Socrates an: „es ist doch sonderbar, daß Diejenigen, welche die Zither oder die Flöte spielen oder reiten oder sonst etwas Dergleichen lernen wollen, in der Kunst, worin sie es zur Fertigkeit bringen wollen, unabläßig und nicht nur für sich und allein, sondern bei Denen, die für die größten Meister darin gelten, sich üben, und Alles sich gefallen lassen, um nur Nichts gegen den Rath Dieser zu thun, als ob sie anders unmöglich es zu etwas Rechtem bringen könnten; und daß dagegen von Denen, welche Redner und Staatsmänner werden wollen, Einige sich einbilden, sie werden ohne Vorbereitung und Uebung mit Einemmale von selbst dazu tüchtig werden. Und gleichwohl sind diese Künste so ungleich schwieriger als jene, daß, wenn sie auch weit mehrere Liebhaber finden, dennoch die Zahl Derer, welche ihrer mächtig werden, weit kleiner ist, als bei den übrigen. Offenbar muß also auch die Uebung bei Denen, welche für die letzteren sich bestimmen, weit häufiger und angestrengter seyn, als bei Denen, welche für die zuerst genannten sich entschieden haben.“ So ließ sich Socrates anfangs vernehmen, und Euthydemus spielte dabei den bloßen Zuhörer; wie aber Socrates merkte, daß

Euthydemus williger Stand hielt, wenn er sprach, und aufmerksamer zuhörte, so begab er sich nunmehr allein in die Riemerswerkstätte; Euthydemus setzte sich zu ihm hin, und Socrates fing an: „Höre einmal, Euthydemus, verhält es sich wirklich so wie ich höre, daß du so viele Schriften der Männer, die man unter die Gelehrten zählt, beisammen hast? — Euth. Ja, Socrates; und ich setze die Sammlung noch fort, bis ich sie so vollständig als möglich bekomme. — Socr. In Wahrheit, ich habe Achtung vor dir, daß es dir mehr um Schätze der Weisheit zu thun ist, als um solche von Gold und Silber; man sieht, du bist der Meinung, daß Gold und Silber die Menschen um nichts besser machen, hingegen die Lehren weiser Männer Diejenigen, die in ihrem Besitze sind, mit Tugend bereichern.“ Euthydemus war voller Freude, Dieß zu hören, und meinte, Socrates sey ganz einverstanden mit der Art, wie er sich der Weisheit befleissige. Socrates bemerkte, daß ihm dieses Lob schmeichelte, und fuhr fort: „Auf Was ist denn dein Augenmerk gerichtet, daß du dir jene Schriften sammelst?“ Euthydemus schwieg und besann sich auf eine Antwort. Socrates fragte weiter: „Willst du ein Arzt werden? denn auch von Aerzten gibt es eine Menge Schriften. — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Aber vielleicht ein Baumeister? denn auch dazu gehört ein belesener Mann. — Euth. Keineswegs. — Socr. Oder willst du ein guter Geometer werden, wie Theodorus? *) — Euth. Auch kein Geometer. — Socr. Oder ein Sternkundiger? —

*) Theodorus von Cyrene, Lehrer des Socrates in der Geometrie, auch bei Plato im Theätet erwähnt. Vgl. unten C. 7.

Euth. Auch Dieß nicht. — Socr. Aber doch ein Rhapsode? denn du sollst ja auch die Gedichte des Homer alle *) besitzen. — Euth. Nein, gewiß nicht; die Rhapsoden haben zwar die Gedichte ganz genau im Kopfe; aber sie selbst sind die einfältigsten Leute von der Welt. — Socr. Du wirst doch nicht etwa nach der Vollkommenheit streben, welche Einen zu dem Berufe eines Staatsmannes und Staatswirthes und zu obrigkeitlichen Würden befähigt, und in den Stand setzt, sich und Anderen nützlich zu werden? — Euth. Allerdings ist es diese Vollkommenheit, nach der ich strebe. — Socr. In der That, die schönste Vollkommenheit und die größte Kunst, nach der man streben kann; es ist Dieß die Kunst der Könige, und sie heißt die Königskunst. Aber hast du schon erwogen, ob es möglich ist, es darin zu Etwas zu bringen, ohne gerecht zu seyn? — Euth. Freilich habe ich Dieß erwogen; ohne Gerechtigkeit kann man nicht einmal ein guter Bürger seyn. — Socr. Nun, und ist es bei dir damit schon richtig? — Euth. Ich schmeichle mir, in der Gerechtigkeit Niemand nachzustehen. — Socr. Haben die Gerechten nicht auch ihre bestimmten Verrichtungen, wie die Zimmermeister zum Beispiel? — Euth. Ganz so. — Socr. Die Zimmermeister können uns ihre Verrichtungen vorzeigen: können nicht die Gerechten ebenso die ihrigen angeben? — Euth. Meinst du etwa, ich werde die Aeußerungen der Gerechtigkeit nicht angeben können? Du sollst sogar die der Ungerechtigkeit noch dazu erfahren; denn die kann man jeden

---

*) Mit Herbst, der das Wort πάντα aus den Codd. als unverdächtig wieder hergestellt.

Tag in Menge sehen und hören. — Socr. Nun, wenn es dir gefällt, so wollen wir auf die eine Seite ein G setzen, und auf die andere ein U, und was wir dann als Aeußerung der Gerechtigkeit erkennen, soll unter G, und was wir zur Ungerechtigkeit rechnen, unter U zu stehen kommen. — Euth. Wie du willst, wenn du es für nöthig hältst. — Socr. Nun, die Buchstaben stehen schon: kommt nicht unter den Menschen das Lügen vor? — Euth. Allerdings. — Socr. Wohin setzen wir Dieses? — Euth. Versteht sich, unter die Ungerechtigkeit. — Socr. Findet sich unter ihnen nicht auch das Betrügen? — Euth. Freilich. — Socr. Wohin setzen wir nun Dieses? — Euth. Versteht sich, ebenfalls zur Ungerechtigkeit. — Socr. Und daß sie einander Schaden zufügen? — Euth. Ebenfalls. — Socr. Und daß sie einander in die Sclaverei verkaufen? — Euth. Gleichfalls. — Socr. Also zur Gerechtigkeit kommt Nichts davon? — Euth. Das wäre auch schlimm. — Socr. Nun, wenn Einer als Feldherr die Einwohner einer feindlichen Stadt, die sich Ungerechtigkeiten gegen uns erlaubt hat, als Sclaven verkauft, können wir Dieses ungerecht nennen? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Werden wir es nicht vielmehr gerecht finden? — Euth. Allerdings. — Socr. Und wenn er sie im Kriege betrügt? — Euth. Auch Dieß ist gerecht. — Socr. Wenn er ferner dem Feinde mit List oder Gewalt das Seinige nimmt, verfährt er dabei nicht ganz gerecht? — Euth. Allerdings. Aber ich meinte anfangs, du habest bei deinen Fragen blos das Verhältniß gegen Freunde im Auge. — Socr. So müßten wir also Alles, was wir unter Ungerechtigkeit gesetzt haben, auch unter Gerechtigkeit setzen? —

Euth. Demnach. — Socr. Wollen wir nun, nachdem Dieß geschehen, unsern Satz so stellen, solche Handlungen seyen zwar gerecht gegenüber vom Feinde, aber gegenüber von Freunden seyen sie ungerecht; gegen Diese müsse man gerade und offen seyn? — Euth. Ganz einverstanden. — Socr. Nun, gut, wenn ein Feldherr sieht, daß seine Leute keinen Muth haben, und er belügt sie, es seyen Hülfstruppen im Anzuge, und macht durch diese Lüge den Soldaten wieder Muth, auf welche Seite haben wir diese Art von Betrug zu setzen? — Euth. Ich denke, unter Gerechtigkeit. — Socr. Oder es hat Einer ein Kind, das Arzeneimittel bedarf und doch keine einnehmen will; er bringt ihm nun durch Betrug das Arzeneimittel als Speise bei, und macht es so gesund: wohin gehört wieder dieser Betrug? — Euth. Ich denke, wieder unter dieselbe Classe. — Socr. Ferner, ein Freund von dir ist schwermüthig; du fürchtest, er möchte sich Etwas am Leben thun, und nimmst ihm ein Schwert oder sonst ein Mordgewehr heimlich oder mit Gewalt weg: wohin würde wieder Dieses gehören? — Euth. In der That ebenfalls unter Gerechtigkeit. — Socr. Du meinst also, auch gegenüber von Freunden brauche man nicht durchaus gerade und offen zu seyn? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht, und ich nehme das Gesagte wieder zurück, wenn ich darf. — Socr. Das mußt du allerdings dürfen, noch viel eher, als Etwas an die unrechte Stelle setzen. Um nun aber auf Die zu kommen, welche ihre Freunde zu ihrem Nachtheile betrügen (denn auch diesen Fall dürfen wir nicht unerörtert lassen): Wer handelt ungerechter, Wer es absichtlich oder Wer es unabsichtlich thut? — Euth. Ach, Socrates, ich traue meinen Antworten

nicht mehr recht; [denn auch Das, wovon wir vorhin sprachen, sehe ich jetzt ganz anders an, als ich damals meinte. Aber dennoch will ich es sagen: Wer absichtlich die Unwahrheit sagt, handelt ungerechter, als Wer es unabsichtlich thut. — Socr. Glaubst du die Gerechtigkeit sey Gegenstand des Unterrichts und des Wissens, wie Lesen und Schreiben? — Euth. Ja. — Socr. Und Wer, glaubst du, daß sich darauf besser verstehe, Wer absichtlich nicht richtig schreibt und liest, oder Wer unabsichtlich? — Euth. Ich meines Orts glaube, der Erstere; denn wenn er wollte, könnte er's auch recht machen. — Socr. Also Wer absichtlich nicht richtig schreibt, soll sich darauf verstehen, und Wer unabsichtlich, nicht? — Euth. Unstreitig. — Socr. Wie ist es nun mit der Gerechtigkeit? weiß Derjenige besser, was gerecht ist, der absichtlich lügt und betrügt, oder Derjenige, der es unabsichtlich thut? — Euth. Natürlich der Erstere. — Socr. Auf's Lesen und Schreiben also, meinst du, verstehe sich Derjenige besser, der weiß, wie man lesen und schreiben muß, als Wer es nicht weiß? — Euth. Ja. — Socr. Und so auch, Wer weiß, was gerecht ist, sey gerechter, als Wer es nicht weiß? — Euth. So muß ich sagen; aber ich weiß wieder nicht recht, wie ich dazu komme. — Socr. Nun, wenn Einer doch die Wahrheit sagen will, und nie in seinen Aeußerungen über den nämlichen Gegenstand mit sich übereinstimmt, sondern wo er einen und denselben Weg zu zeigen hat, bald gegen Morgen, bald gegen Abend weist, und wo es um dieselbe Rechnung sich handelt, bald eine größere, bald eine kleinere Summe herausbringt: was hältst du von einem Solchen? — Euth. Offenbar muß Der nicht wissen, was er zu wissen

glaubte. — Socr. Kennst du gewisse Leute, die man Sclavenseelen nennt? — Euth. Ja. — Socr. Ist ihre Weisheit oder ihre Unwissenheit Schuld daran? — Euth. Natürlich ihre Unwissenheit. — Socr. Etwa ihre Unwissenheit in der Schmiedekunst? — Euth. Gewiß nicht. — Socr. Oder in dem Zimmerhandwerk? — Euth. Eben so wenig. — Socr. Oder in dem Schusterhandwerk? — Euth. Alles Dieses nicht; es findet eher das Gegentheil statt; gerade Diejenigen, welche dergleichen Dinge verstehen, sind größtentheils Sclavenseelen. — Socr. Ist demnach dieses etwa der Name für Diejenigen, welche nicht wissen, was schön und gut und gerecht ist? — Euth. So glaube ich. — Socr. Muß man nun nicht alle seine Kräfte zusammen nehmen, um kein Sclave zu werden? — Euth. Ich glaubte auch in der That, Socrates, ganz auf dem Wege zu seyn, auf dem man am besten alle Bildung erhalten könne, wie sie ein nach dem Schönen und Guten strebender Mann bedürfe. Aber wie meinst du, daß mir jetzt zu Muthe sey, da ich sehe, daß mich alle meine bisherige Mühe nicht einmal so viel hilft, um nur auf Das *), was ich gefragt werde, in den unerläßlichsten Gegenständen des Wissens Rede und Antwort zu geben; und ein anderer Weg, auf dem ich es weiter bringen könnte, ist mir gar nicht bekannt. — Socr. So sage mir doch, Euthydemus, bist du schon einmal nach Delphi gekommen? — Euth. Sogar schon zweimal. — Socr. Fiel dir nicht irgendwo an dem Tempel die Inschrift auf: „Lerne dich selbst kennen." — Euth. O ja. —

*) ὅδε — was nicht angefochten werden darf.

Socr. Waren dir die Worte gleichgültig, oder achtetest du darauf, und nahmst Anlaß davon, dich selbst zu prüfen, Wer du seyest? — Euth. Nein, wahrhaftig Das nicht; ich dachte auch, Das wisse ich ja schon zur Genüge, und in der That könnte ich schwerlich sonst von Etwas Kenntniß haben, wenn ich mich selbst nicht kennte. — Socr. Was heißest du, sich selbst kennen? Wenn Einer nur seinen Namen weiß, oder wenn Einer es macht, wie bei einem Pferdekaufe, wo man, um ein Pferd zu kennen, nicht zufrieden ist, bis man untersucht hat, ob es folgsam sey oder widerspenstig, stark oder schwach, schnell oder langsam, und wie es sonst in Beziehung auf die Vorzüge und Mängel, die bei der Brauchbarkeit eines Pferdes in Betracht kommen, beschaffen sey: wenn Einer also auf ähnliche Weise vorher untersucht hat, wie es bei ihm mit der Brauchbarkeit für das Menschenleben stehe, und seine Eigenschaften kennt? — Euth. Ja, Dieß ist meine Meinung: Wer seine Eigenschaften nicht weiß, Der kennt sich auch nicht. — Socr. Ist es nun nicht offenbar, daß Selbstkenntniß den Menschen zum größten Vortheile gereicht, und Irrthum in Ansehung seiner selbst zum größten Nachtheile? Wer sich selbst kennt, weiß, was für ihn gut ist, und kennt die Grenze, wie weit seine Kräfte reichen und wie weit nicht; nur Das treibend, was er versteht, findet er sein nöthiges Auskommen und lebt glücklich; was er nicht versteht, läßt er seyn, und bleibt dadurch nicht nur vor Fehlgriffen, sondern auch vor Unglück bewahrt; und da er ebendeßwegen auch Andere zu prüfen versteht, so weiß er auch durch Beihülfe Anderer seinen Vortheil zu fördern und gegen Nachtheil sich zu sichern. — Wer aber diese

Kenntniß nicht besitzt, sondern über seine Eigenschaften sich im Irrthum befindet, dem geht es mit andern Menschen und mit den menschlichen Angelegenheiten überhaupt ebenso: er kennt weder seine Bedürfnisse noch seine Geschäfte, noch die Menschen, deren er sich bedient; nichts als Mißgriffe macht er in allen diesen Hinsichten, verfehlt daher seinen Vortheil und stürzt in's Unglück. Ferner, Wer sich auf Das versteht, was er treibt, erreicht seinen Zweck und erwirbt sich dadurch Achtung und Ehre; Leute seines Gleichen bedienen sich gerne seiner Dienste; Andere, die sein Glück nicht haben *), wünschen sich unter seine Leitung gestellt zu sehen, wählen ihn zu ihrem Vorstande und bauen auf ihn die Hoffnung ihres Glückes; und aus allen diesen Ursachen sind sie ihm mit unbegrenzter Ergebenheit zugethan. Wer dagegen keine Kenntniß hat von Dem, was er treibt, Wer sich seine Aufgabe schlecht wählt und mit seinen Unternehmungen verunglückt, der kommt nicht nur schon in so fern in Schaden und Strafe, sondern verliert deßhalb noch alle Achtung, wird zum Gespötte und muß in Verachtung und Schande sein Leben hinbringen. Auch ganzen Städten geht es ja nicht besser, wenn sie ihre Kräfte mißkennen, und mit einer überlegenen Macht Krieg anfangen: sie werden entweder zerstört oder ihrer Freiheit beraubt und unterjocht. — Euth. Sey versichert, Socrates, ich bin von dem hohen Werthe der Selbstkenntniß vollkommen überzeugt; aber darüber wünschte ich, wenn es dir gefällig wäre, noch Aufschluß von dir zu er-

*) Unsere Uebersetzung läßt ἀποτυγχάνοντες unangefochten.

halten, wovon man bei der Selbstkenntniß ausgehen müsse. — Socr. Nun, Das weißt du doch ohne Zweifel, was ein Gut und was ein Uebel ist? — Euth. Ja, gewiß; denn wenn ich Dieß nicht wüßte, so wäre ich ja noch elender als ein Sclave. — Socr. Wohlan, so theile dich auch mir darüber mit! — Euth. Dieß wird so schwer nicht seyn; für's erste ist Gesundheit selbst ein Gut, und Krankheit ein Uebel; sodann ferner die Speisen, Getränke, Beschäftigungen und Gewohnheiten, welche das Eine oder das Andere zur Folge haben; befördern sie die Gesundheit, so sind sie Güter; geben sie zu Krankheiten Anlaß, so sind sie Uebel. — Socr. Also auch Gesundheit und Krankheit sind Güter, wenn sie Gutes zur Folge haben, und Uebel, wenn Uebles? — Euth. Wann sollte denn Gesundheit Uebles zur Folge haben, und Krankheit Gutes? — Socr. Solche Fälle gibt es in Menge; denke dir nur einen schimpflichen Feldzug oder eine unglückliche Seereise: Ein Theil zieht mit, weil er gerade gesund und stark ist, und ist verloren; Andere werden durch Krankheit zurückgehalten, und bleiben am Leben. — Euth. Du hast Recht; aber du siehst, daß Gesundheit auch Manchen in den Stand setzt, an vortheilhaften Gelegenheiten Theil zu nehmen; und Krankheit Manchen davon zurückhält. — Socr. So ist also Beides bald nützlich, bald schädlich, und eben so wenig ein Gut, als ein Uebel? — Euth. Nach dem Bisherigen wenigstens scheint es wahrhaftig so. Aber Weisheit ist doch unleugbar ein Gut, Socrates. Denn wo ist ein Geschäft, dem Einer nicht besser obläge, wenn er weise ist, als wenn er unwissend ist? — Socr. Wie? Du hast

Nichts von Dädalus *) gehört, wie er wegen seiner Weisheit von Minos gefangen, bei ihm den Sclaven machen mußte, und des Vaterlandes und der Freiheit zugleich beraubt wurde; und als er den Versuch machte, mit seinem Sohne zu entfliehen, Diesen verlor und auch für sich nicht entkommen konnte, sondern unter die Barbaren und damit auf's neue in Sclaverei gerieth? — Euth. In der That, so erzählt man. — Socr. Hast du ferner nicht gehört, wie es dem Palamedes **) erging? Von ihm heißt es ja allgemein, daß er durch Ulysses umgekommen, weil dieser seiner Weisheit wegen ihn beneidete. — Euth. Auch Dieß erzählt man. — Socr. Und wie Viele meinst du, daß sonst um ihrer Weisheit willen vor den Perserkönig geschleppt worden seyen, und dort in Sclaverei haben schmachten müssen? — Euth. Es

*) Dädalus, der berühmte Künstler, hatte den Sohn seiner Schwester, Namens Perdix, aus Neid darüber, daß er die Säge erfunden, von der Burg zu Athen herabgestürzt. Von dem Areopag verurtheilt, floh er nach Creta zu Minos. Von Minos in's Gefängniß geworfen, entfloh er mittelst künstlicher Flügel mit seinem Sohne Icarus. Dieser fiel in's Meer, weil er zu hoch flog, so daß ihm das Wachs an den Flügeln schmolz; Dädalus selbst kam nach Sicilien zu dem Könige Cocalus. Pausanias VII, 4, 5. p. 531. Ovid. Metamorph. VIII, 159. ff. Hygin. Fab. 39. 40.

**) Palamedes hatte entdeckt, daß Ulysses nicht wirklich wahnsinnig war, sondern nur sich so stellte, um den Zug gegen Troja nicht mitmachen zu dürfen. Dieß gedachte ihm Ulysses und brachte es dahin, daß er als Verräther von dem Griechischen Heere gesteinigt wurde. Hygin. Fab. 105. Ovid. Metamorph. XIII, 56. ff. Vgl. Xenoph. Vertheidigung. §. 26.

scheint, Socrates, das unzweideutigste Gut sey die Glückseligkeit. — Socr. Ja, wenn man sie nicht aus zweideutigen Gütern zusammensetzt. — Euth. Was soll denn bei der Glückseligkeit Zweideutiges seyn? — Socr. Gar Nichts, so lange wir nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, Ruhm oder sonst Etwas dergleichen damit in Verbindung setzen. — Euth. Aber Dieß werden wir thun; denn wie ließe sich ohne diese Dinge eine Glückseligkeit denken? — Socr. So werden wir eben damit Dinge in Verbindung setzen, welche für den Menschen oft sehr traurige Folgen haben. Wie Viele werden wegen ihrer Schönheit von Denen verführt, welchen der Anblick eines schönen Menschen den Kopf verrückt? Wie Viele kommen wegen ihrer Stärke, weil sie an zu große Unternehmungen sich wagen, in keine kleine Unfälle? Wie Mancher wird wegen seines Reichthums durch Schmeicheleien und Nachstellungen in's Verderben gestürzt? Wie manchen Anderen hat sein Ansehen und Einfluß im Staat in große Noth gebracht? — Euth. Nun ja, wenn ich auch darin Unrecht habe, daß ich die Glückseligkeit für ein Gut erkenne, so weiß ich auch gar nicht, was man sich von den Göttern erbitten soll. — Socr. Nun du hast vielleicht über diese Gegenstände gar nicht nachgedacht, weil du glaubtest, du wissest sie aus dem Grunde: aber da du darauf ausgehst, dich an die Spitze eines demokratischen Staates zu stellen, so weißt du doch, was eine Volksherrschaft ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Hältst du es nun für möglich, von Volksherrschaft einen Begriff zu haben, ohne von Volk einen zu haben? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und was denkst du dir unter dem Volke? —

Euth. Die Armen unter den Bürgern. — Socr. So weißt du also, was die Armen sind? — Euth. Warum sollte ich nicht? — Socr. Weißt du auch, was die Reichen sind? — Euth. So gut, als was die Armen sind. — Socr. Was nennst du denn arm, und was nennst du reich? — Euth. Arm nenne ich, wenn Einer nicht genug hat, um zu bezahlen, was er soll; und wenn Einer mehr, als genug hat, das nenne ich reich. — Socr. Hast du nicht schon bemerkt, daß Einige mit einem ganz geringen Vermögen nicht nur ausreichen, sondern noch davon Etwas erübrigen, und Andere wieder mit einem sehr bedeutenden nicht genug haben? — Euth. In der That, du hast ganz Recht, daß du mich daran erinnerst; ich kenne sogar Herrscher auf den Thronen, die, weil es nirgends bei ihnen zureichen will, gleich den Aermsten zu Ungerechtigkeiten genöthigt sind. — Socr. So müßten wir, wenn Dem so wäre, die Herrscher unter das Volk setzen, und die minder Bemittelten, wofern sie nur Haus zu halten wissen, unter die Reichen? -- Euth. Auch Dieß muß ich einräumen, einzig wegen meiner Schwäche; ich sorge, es möchte das Beste seyn, wenn ich schweige; denn es kommt darauf heraus, daß ich schlechterdings Nichts weiß."

Und damit zog er ganz entmuthigt ab. Er hatte alle Achtung vor sich verloren, und glaubte in Wahrheit ein Sclave zu seyn. Aber wenn Viele, denen es bei Socrates eben so ergangen war, hinfort ihm aus dem Wege gingen, woraus er dann ihre geistige Leerheit abnahm, so glaubte Euthydemus auf keinem andern Weg es zu Etwas bringen zu können, als wenn er sich ganz an Socrates hielte, und ließ auch nicht mehr von ihm, außer wenn dringende Nothwendigkeit es er-

forderte; in einigen Stücken nahm er sogar seine Gewohnheiten an. Socrates aber schonte ihn so viel als möglich, wie er einmal sah, daß es so mit ihm stand, und theilte ihm mit aller Offenheit und Deutlichkeit sowohl die Kenntnisse mit, deren Besitz er bei Euthydemus für nothwendig hielt, als die Vorschriften, von deren Befolgung er sich am meisten Vortheile für ihn versprach.

3. Bei seinen Freunden auf Fertigkeit im Reden *), auf Brauchbarkeit für das thätige Leben und auf Gewandtheit **) hinzuarbeiten, damit eilte Socrates nicht; er glaubte vorher noch in ihnen den Grund zu einer richtigen Erkenntniß legen zu müssen. Denn ohne diese, meinte er, können jene Vorzüge nur dazu dienen, Einen zu noch größeren Ungerechtigkeiten zu verleiten und ihn in der Ausführung seiner unheilbringenden Plane zu unterstützen. Vor Allem suchte er bei seinen Freunden eine richtige Erkenntniß von den Göttern zu begründen. Unterredungen, die er in dieser Absicht mit Anderen hielt, sind von Anderen, die dabei zugegen waren, bekannt gemacht worden; Ich war bei folgender Unterredung, die er mit Euthydemus hielt: — Socr. Höre, Euthydemus, ist dir auch schon eingefallen, darüber nachzudenken, mit welcher Sorgfalt die Götter Alles nach den Bedürfnissen der Menschen eingerichtet haben? — Euth. Nein, wahrhaftig noch nie. — Socr. Nun, du weißt doch, daß wir

*) λεκτικοὺς aus mehrern Codd. wie Schneider nach Ernesti mit einiger Bedenklichkeit, Schütz und Herbst aber unbedenklich statt der Vulgata δεκτικούς liest.

**) μηχανικούς, was eigentlich die Fähigkeit ausdrückt, sich bei den verschiedenen Vorkommnissen des Lebens zu helfen zu wissen.

für's erste des Lichtes bedürfen, und die Götter geben es uns? — Euth. In der That, wenn wir Dieß nicht hätten, so wären wir gleich den Blinden, so lange es nur auf unsere Augen ankäme. — Socr. Wir bedürfen ferner der Ruhe, und sie geben uns die Nacht, die bequemste Gelegenheit zum Ausruhen. — Euth. Auch Dieß ist sehr dankenswerth. — Socr. Noch mehr, des Tages läßt uns die Sonne als ein leuchtender Körper die Zeiten und alles Uebrige erkennen; die Nacht dagegen ist finster und ermangelt bestimmter Merkmale, nach denen man sich richten könnte; da lassen die Götter Gestirne in der Nacht leuchten, die uns ihre Zeiten anzeigen, und damit sind uns viele wesentliche Verrichtungen erleichtert. — Euth. So ist es. — Socr. Ja, der Mond macht uns nicht nur die Theile der Nacht, sondern auch die des Monats kenntlich. — Euth. Allerdings. — Socr. Wir bedürfen ferner Nahrung; sie lassen sie aus der Erde aufkeimen, und schenken uns angemessene Jahreszeiten dazu, die uns nicht nur zu Befriedigung des Bedürfnisses, sondern auch zu einem angenehmen Genusse Alles in Fülle und Mannigfaltigkeit bereiten. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Liebe zu den Menschen. — Socr. Auch das Wasser geben sie uns, dieses unschätzbare Geschenk, das in Gemeinschaft mit der Erde und den Jahreszeiten alle uns nützlichen Gewächse hervorbringt und in ihrem Wachsthume befördert, uns selbst ernähren hilft und alle unsere Nahrungsmittel durch seinen Hinzutritt verdaulicher, gesunder und schmackhafter macht; und sie geben es uns in so reichlichem Maße, weil auch das Bedürfniß desselben so groß ist. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Fürsorge. —

Socr. Und was sagst du dazu, daß sie uns auch das Feuer verschafften, ein Schutzmittel gegen die Kälte, ein Gegenmittel gegen die Finsterniß, ein Hilfsmittel bei jeder Kunst und bei Allem, was die Menschen zu ihrem Nutzen verfertigen? Denn mit Einem Worte, ohne Feuer bringen die Menschen von Allem, was für das Leben nützlich ist, so viel als Nichts zu Stande. — Euth. Auch hierin erkenne ich ihre überschwengliche Menschenliebe. — Socr. Und daß die Sonne, wenn sie im Winter sich gewendet hat, sich uns nähert und Einiges zeitiget, Anderes dörrt, nachdem seine Zeit vorüber ist, und wenn sie Dieß bewirkt hat, nicht näher rückt, sondern umkehrt, um nicht durch allzu große Hitze uns zu schaden, und wenn sie wieder so weit sich entfernt hat, daß wir selbst einsehen, wir müßten vor Kälte erstarren, wenn sie weiter ginge, daß sie dann wieder sich wendet, und herbeirückt, und in der Gegend des Himmels sich herumdreht, wo ihre Anwesenheit am wohlthätigsten für uns ist? — Euth. In der That, auch Dieses sieht wieder ganz einer Veranstaltung zum Besten der Menschen gleich. — Socr. Und daß sie endlich, da wir offenbar weder die Kälte noch die Hitze aushalten könnten, wenn sie mit Einemmale käme, daß die Sonne deßwegen so allmählig heranrückt, und so allmählig wieder sich entfernt, daß wir, ohne es zu merken, in beiden den höchsten Grad erreichen? — Euth. Ich stelle mir bereits die Frage, ob überhaupt die Götter etwas Anderes thun, als für die Menschen Sorge tragen; nur das Eine macht mir noch Bedenklichkeiten, daß auch die anderen lebendigen Wesen an diesen Wohlthaten Theil nehmen. — Socr. Ist denn nicht klar, daß auch diese um des Men-

schen willen erzeugt und groß gezogen werden? — Denn welches andere lebendige Wesen hat von den Ziegen, Schweinen, Pferden, Stieren, Eseln und anderen Thieren so viel Nutzen, als der Mensch? Ich glaube, er hat von ihnen noch mehr Nutzen, als von den Pflanzen; wenigstens nährt und bereichert er sich von jenen so gut, als von diesen. Viele Menschen bedienen sich der Erzeugnisse der Erde gar nicht zu ihrer Nahrung, sondern leben von ihren Heerden, von denen sie mit Milch, Butter und Fleisch versehen werden; und allgemein findet es sich, daß man die nützlichen Thiere zähmt und bändigt, und zum Kriege und zu vielen andern Verrichtungen ihrer Hülfe sich bedient. — Euth. Auch darin bin ich mit dir einverstanden; denn ich sehe, daß selbst solche Thiere, die uns an Stärke weit überlegen sind, dem Menschen so gehorsam werden, daß er mit ihnen anfangen kann, was er nur will. — Socr. Was soll ich endlich davon sagen, daß sie für das viele Schöne und Nützliche in der Welt, weil es so verschiedener Art ist, für jedes uns die geeigneten Sinneswerkzeuge gegeben haben, mittelst welcher wir Alles, was gut ist, genießen; daß sie uns die Vernunft eingepflanzt, welche durch Nachdenken über die Wahrnehmungen der Sinne und durch Rückerinnerung an sie die Nutzbarkeit jedes Dinges ausmittelt, und allerlei Mittel erfindet, um uns den Genuß des Guten zuzuwenden, und das Schädliche von uns abzuhalten! daß sie uns auch die Fähigkeit, uns einander verständlich zu machen, gegeben, mittelst welcher wir alles Gute durch Belehrung einander mittheilen und von einander empfangen, über Gesetze uns vereinigen und in Staaten zusammen leben? — Euth. Durchaus, Socrates,

müssen die Götter für die Menschen sehr besorgt seyn. — Socr. Ja, da wir außer Stande sind, für Das, was erst zu erwarten steht, die geeigneten Maßregeln zum Voraus zu ergreifen, so gehen sie uns auch hierin an die Hand: sie machen durch die Wahrsagerkunst Denen, welche sie befragen, die zukünftigen Ereignisse kund, und lehren sie, wie sich denselben auch die beste Wendung geben ließe. — Euth. Und noch weit mehr, als Anderen, Socrates, scheinen sie Dir hold zu seyn, wenn sie, ohne auch nur eine Anfrage von dir abzuwarten, dir bedeuten, was du thun sollest, und was nicht. — Socr. Daß ich übrigens die Wahrheit sage, davon wirst auch Du dich überzeugen, Euthydemus, wenn du nicht erst wartest, bis du die Götter leibhaftig siehst, sondern dir genügen lässest, ihre Werke zu sehen, um sie anzubeten und zu verehren. [Darauf leiten dich die Götter selbst hin; denn auch die Uebrigen von ihnen kommen bei Ertheilung ihrer Güter eben so wenig für uns zum Vorschein, als diejenige Gottheit, welche das ganze Weltall, diesen Inbegriff alles Schönen und Guten ordnet und zusammenhält, und durch welche es, so wenig es je zur Ruhe kommt, doch stets unversehrt, gesund und jung bleibt, und schneller als ein Gedanke fehlerlos seinen Dienst verrichtet: ich sage, als diese Gottheit, wenn sie zwar die größten Werke vor unseren Augen vollbringt, aber ihr Wirken selbst vor unseren Blicken verborgen hält *).] Selbst die Sonne, die doch für Jedermann sichtbar zu seyn scheint, gestattet den Menschen nicht, sie genau in's Auge zu fassen,

*) Schon Weiske und später Schneider straucheln über der Dunkelheit dieser ohne Zweifel corrumpirten Stelle. Herbst verbannt sie, als eingedrungen, ganz aus dem Texte.

und Wer sich unterfängt sie frech anzublicken, dem raubt sie das Gesicht. Und so wirst du auch finden, daß die Diener der Götter unsichtbar sind. Daß der Blitzstrahl von oben kommt, und Alles bezwingt, was ihm in den Weg kommt, ist offenbar; aber man sieht ihn weder wenn er kommt, noch wenn er eingeschlagen hat, noch wenn er geht. Auch die Winde sind selbst nicht sichtbar; nur ihre Wirkungen sind wahrnehmbar für uns, und ihr Wehen läßt sich empfinden. Ja auch die Seele des Menschen, die, wenn irgend Etwas unter der Sonne verwandt ist mit dem Göttlichen, auch sie ist nicht sichtbar; nur daß sie in uns herrscht, läßt sich wahrnehmen. Und darum muß man gegen das Unsichtbare nicht gleichgültig seyn, sondern aus den Erscheinungen seine Macht erkennen, und die Gottheit ehren. — Euth. Gewiß, Socrates, von Achtlosigkeit gegen die Götter wird bei mir nie, auch nur im Mindesten, die Rede seyn; nur Das bekümmert mich, daß mir scheint, als ob auch nicht Ein Mensch den Göttern mit würdigem Dank ihre Wohlthaten erwiedern könnte. — Socr. Laß dich Dieß nicht bekümmern, Euthydemus, du weißt ja, wenn man den Gott in Delphi fragt, wie man den Göttern sich gefällig machen könne, so gibt er zur Antwort: „nach den Gebräuchen des Staates." Und Gebrauch ist es doch sicher überall, nach Vermögen durch Opfer die Götter sich geneigt zu machen. Wie könnte man daher würdiger und ehrerbietiger die Götter ehren, als wenn man thut, wie sie selbst vorschreiben? Aber unter sein Vermögen darf man nicht heruntergehen; wenn Einer Dieß thut, so darf man mit Gewißheit annehmen, daß er in jenem Augenblicke die Götter nicht ehrt. Läßt man es nun nicht feh-

len, nach Vermögen die Götter zu ehren, so darf man getrost seyn und alles Gute sich versprechen. Denn man kann vernünftiger Weise von Niemand mehr Gutes sich versprechen, als von Denen, welche im Stande sind, uns die größten Wohlthaten zu erweisen, und auf keine Weise zuversichtlicher, als wenn man Diesen gefällt. Wie könnte man ihnen aber eher gefallen, als wenn man ihnen so viel immer möglich gehorcht?"

Durch solche Lehren und durch das damit übereinstimmende Beispiel, das er selbst gab, suchte er seinen Freunden Ehrfurcht vor den Göttern und [die von dieser unzertrennliche] Sittlichkeit beizubringen.

4. Auch aus seinen Grundsätzen über Gerechtigkeit machte Socrates kein Geheimniß, sondern gab sie schon durch die That zu erkennen. Gegenüber von Privatpersonen betrug er sich immer so, wie es den Gesetzen gemäß und für Andere nützlich *) war; in seinem Verhältnisse zum Staate leistete er den Obrigkeiten allen in den Gesetzen vorgeschriebenen Gehorsam, und war zu Hause und im Felde so ordnungsliebend, daß er vor allen Anderen sich auszeichnete. Als Epistat **) in den Versammlungen, was er einmal war, erlaubte er dem Volke nicht, in der Form eines Beschlusses von den gesetzlichen Bestimmungen abzuweichen, sondern widersetzte sich in Gemäßheit der Gesetze einem solchen Ungestüm

*) Schneider macht das Wort ὠφελίμως an dieser Stelle ohne Grund verdächtig. Socrates trennt, wie nach ihm besonders die Stoiker thaten, den wahren Nutzen nie von der Tugend.

**) S. zu I, 1.

des Volks, dem nicht wohl ein Anderer die Spitze würde geboten haben. Wenn die dreißig Tyrannen Etwas gegen die Gesetze von ihm forderten, so gehorchte er nicht. So verboten sie, sich mit den Jünglingen zu unterreden, und einmal hatten sie ihn und einige andere Bürger befehligt *), Einen zur Hinrichtung abzuholen; aber er allein leistete nicht Folge, weil die Forderungen gesetzwidrig waren. — Er war von Melitus angeklagt. Andere pflegen vor Gericht den Richtern gute Worte zu geben, ihnen zu schmeicheln, und gegen das ausdrückliche Verbot der Gesetze sie mit Bitten zu bestürmen, und Mancher wird aus solchen Ursachen von den Richtern losgesprochen. Socrates konnte es nicht über sich bringen, vor Gericht Etwas der Art gegen die Gesetze sich zu erlauben; ob er gleich leicht seine Freisprechung bei den Richtern hätte bewirken können, wenn er nur einigermaßen sich dazu verstanden hätte, so wollte er doch lieber sterben und den Gesetzen getreu bleiben, als leben und sie übertreten. Dieselben Grundsätze äußerte er auch in Gesprächen gegen verschiedene Personen bei mehreren Gelegenheiten; mir ist über die Gerechtigkeit namentlich folgende Unterredung von ihm mit dem Eleer Hippias **) bekannt. Dieser war nach langer Zeit wieder nach Athen gekommen, und war gerade dabei, wie Socrates in Gegenwart mehrerer

---

*) Die Geschichte steht bei Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. und Plato Apologie §. 20.

**) Hippias von Elis, ein berühmter Sophist, aus damaliger Zeit, der Alles zu wissen sich einbildete, von Plato aber in zwei Dialogen, die seinen Namen führen, als ein eitler Prahler dargestellt wird.

Personen sagte, es sey doch sonderbar: wenn Einer Einen das Handwerk eines Schusters, Zimmermeisters oder Schmiedes oder die Reitkunst lernen lassen wolle, so sey er nicht in Verlegenheit, wohin er ihn zu schicken habe: man sage sogar, wenn Einer ein Pferd oder einen Stier sich wolle gerecht machen lassen, so sey es überall voll mit Leuten, die sich dazu erbieten *); wolle Einer aber entweder selbst lernen, was gerecht sey, oder einen Sohn oder Sclaven es lernen lassen, so wisse er nicht, wo er seinen Zweck erreichen könne. Wie Hippias Dieß hörte, sagte er in spöttischem Tone: „Bringst du immer noch das Nämliche, Socrates, was ich schon vor Jahren von dir hörte?" — Socr. Ja, was noch ärger ist, nicht nur immer das Nämliche, sondern auch über das Nämliche **). Du bringst natürlich nie das Nämliche über das Nämliche; du bist ein Mann von vielseitigen Kenntnissen. — Hipp. Allerdings, ich suche stets etwas Neues zu bringen. — Socr. Auch über Dinge, worüber Du unterrichtet bist? Wenn man dich zum Beispiel aus dem Alphabet fragt, wie viele und welche Buchstaben man zu dem Namen Socrates brauche, wird da deine Antwort jetzt anders ausfallen, als früher? oder wenn man dich aus dem Einmaleins fragt, ob zweimal fünf zehn sey, wirst du jetzt nicht

*) Wir glauben mit Herbst, daß diese Worte „man sage — erbieten," die Ruhnken, Valkenär, Zeune, Schütz und Schneider verwerfen, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach nicht unächt sind.

**) Die Bitterkeit in diesen Worten liegt darin, daß Socrates dem Hippias zu verstehen gibt, er sey bereit, über die nämlichen Gegenstände widersprechende Meinungen zu vertheidigen.

ebenso antworten, wie vor diesem? — Hipp. Ueber olche Dinge bringe freilich auch Ich, wie Du, immer das Nämliche; aber über Gerechtigkeit getraue ich mir allerdings jetzt so zu sprechen, daß weder du noch sonst Jemand Etwas wird dagegen sagen können. — Socr. Nun, da hast du in der That einen guten Fund gethan, wenn die Richter nicht mehr verschieden stimmen, die Bürger nicht mehr über ihre Rechte streiten, Prozesse führen und in Parteien sich theilen, die Staaten nicht mehr über ihre Rechte in Zwist gerathen und Kriege führen sollen. Ich kann unmöglich von dir lassen, ohne vorher dich über den herrlichen Fund zu hören, den du gethan hast. — Hipp. Daraus kann nur dann Etwas werden, Socrates, wenn du zuvor selbst deine Ansicht über Gerechtigkeit vorgetragen hast. Du möchtest immer nur Andere ausfragen und in die Enge treiben, und selbst Niemand Rede stehen und über Nichts deine Meinung preis geben. So habe ich keine Lust mich zum Besten haben zu lassen; es ist genug, wenn Andere es sich gefallen lassen. — Socr. Wie, Hippias? Hast du nicht bemerkt, daß ich nie aufhöre, an den Tag zu legen, was ich für gerecht halte? — Hipp. Was meinst du da für Worte? — Socr. Sind es auch keine Worte, so ist es doch die That, wodurch ich es an den Tag lege. Oder meinst du nicht, daß auf die That mehr zu gehen sey, als auf das Wort? — Hipp. O gewiß weit mehr; denn Mancher ist in seinen Worten gerecht, und handelt doch ungerecht; Wer hingegen thut, was gerecht ist, kann nie ungerecht seyn. — Socr. Hast du nun je bemerkt, daß ich falsch gezeugt, boshafter Weise Jemand in Anklagestand versetzt, zwischen Freunden oder im Staate

Uneinigkeit gestiftet, oder sonst eine Ungerechtigkeit begangen hätte? — Hipp. Nein. — Socr. Und nennst du Das nicht gerecht seyn, wenn man das Ungerechte läßt? — Hipp. Man sieht wohl, Socrates, daß du auch jetzt wieder ausweichen willst, um nicht sagen zu dürfen, was nach deiner Ansicht Gerechtigkeit sey; denn du sprichst nicht von Dem, was der Gerechte thut, sondern von Dem, was er nicht thut. — Socr. Je nun, ich dachte, Ungerechtigkeiten meiden, sey ein hinreichender Beweis von Gerechtigkeit. Wenn du übrigens anders meinst, so sieh einmal, ob dich Folgendes mehr befriedigt. Ich behaupte, Gerecht sey so viel als Gesetzlich. — Hipp. Du meinst also, Socrates, Gerecht und Gesetzlich sey ein und dasselbe? — Socr. So meine ich. — Hipp. Da weiß ich nur nicht, was du Gesetzlich, oder was du Gerecht nennst. — Socr. Du weißt doch, was Gesetze des Staats sind? — Hipp. Ja. — Socr. Und was denkst du dir dabei? — Hipp. Schriftliche, durch gemeinschaftliche Uebereinkunft von den Bürgern festgesetzte Bestimmungen über Das, was man zu thun und zu lassen hat. — Socr. Ist nun nicht Gesetzlich Derjenige, der nach diesen Bestimmungen im Staate lebt, und Ungesetzlich Derjenige, der sie übertritt? — Hipp. Allerdings. — Socr. Thut Derjenige, welcher sie befolgt, nicht auch, was gerecht ist, und Wer ihnen nicht folgt, was ungerecht ist? — Hipp. Allerdings. — Socr. Ist nun, Wer thut, was gerecht ist, nicht gerecht, und Wer thut, was ungerecht ist, nicht ungerecht? — Hipp. Wie könnte es anders seyn? — Socr. So ist also der Gesetzliche gerecht, und der Ungesetzliche ungerecht. — Hipp. Wie kann man aber auf die Gesetze oder auf den Gehorsam gegen

dieselben großen Werth legen, da sie ja oft von Denen selbst wieder abgeschafft und abgeändert werden, von welchen sie gegeben worden sind? — Socr. So wird ja von den Staaten auch oft Krieg angefangen und wieder Friede geschlossen. — Hipp. Ohne Zweifel. — Socr. Meinst du nun, dem Gehorsam gegen die Gesetze seinen Werth abzusprechen, weil die Gesetze abgeschafft werden könnten, sey um etwas besser, als wenn du die Mannszucht im Kriege tadeln wolltest, weil der Friede zu Stande kommen könnte? Oder hast du auch daran Etwas auszusetzen, wenn Einer im Kriege bereitwillig sich der Sache des Vaterlands annimmt? — Hipp. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und hast du nicht bemerkt, daß Lycurg *), der Lacedämonier, Sparta nicht über die anderen Staaten erhoben hätte, wenn er nicht vorzüglich Gehorsam gegen die Gesetze dort eingeführt hätte? Weißt du nicht, daß die Vorsteher in den Staaten um so besser sind, je mehr sie Gehorsam gegen die Gesetze unter den Bürgern zu befördern wissen, und daß der Staat, in welchem die Bürger den Gesetzen am willigsten gehorchen, im Frieden der glücklichste und im Kriege unüberwindlich ist? — Ferner sehen die Staaten Eintracht für ihr höchstes Glück an; täglich ermahnen die Rathsbehörden und die angesehensten Männer ihre Mitbürger dazu, und überall in Griechenland ist es Gesetz, daß die Bürger eidlich sich zur Eintracht verpflichten, und dieser Eid wird überall abgelegt. Dieß geschieht nun, denke ich, nicht damit die Bürger denselben Chören den Vor-

*) Lycurg, der Spartanische Gesetzgeber. S. Manso Sparta 1r Band, und Schiller die Gesetzgebung des Lycurg und Solon.

zug geben, dieselben Flötenspieler loben, denselben Dichtern den Preis zuerkennen, oder dieselben Neigungen mit einander theilen, sondern damit sie den Gesetzen gehorchen. Denn darauf, daß die Bürger an diese sich halten, beruht die Stärke und das Glück der Staaten; ohne Eintracht hingegen kann weder ein Staat noch eine Haushaltung gedeihen. Und um auf die einzelnen Individuen zu kommen, wie kann Einer besser im Staate vor Strafen sich sicher stellen, wie eher Belohnungen erhalten, als wenn er den Gesetzen gehorcht? Wie kann er weniger vor den Gerichten verlieren, wie eher gewinnen? Wem möchte wohl Einer mit mehr Zuversicht Schätze, Söhne oder Töchter anvertrauen, Wen der ganze Staat mehr seines Zutrauens für werth halten, als den Gesetzlichen? Von Wem können Eltern, Angehörige und Gesinde, Freunde, Bürger und Fremde eher ihrer Rechte theilhaftig zu werden sich versprechen? Wem möchten die Feinde eher trauen bei Schließung eines Waffenstillstandes, Bündnisses oder Friedensvertrages, mit Wem lieber Bundesgenossenschaft schließen, als eben mit ihm? Wem möchten die Bundesgenossen lieber ihre Truppen, ihre Besatzungen, ihre Städte anvertrauen? Von Wem möchte Einer eher Erwiederung einer Wohlthat erwarten, als von dem Gesetzlichen, und Wem eher eine Wohlthat erweisen, als Dem, von welchem er Erwiederung derselben hoffen kann? Wen möchte man lieber zum Freunde, weniger zum Feinde haben wollen, als einen Solchen, und mit Wem weniger gerne Krieg anfangen, als mit Dem, welchen man am liebsten zum Freunde, am wenigsten gerne zum Feinde zu haben, und mit dem Alles in Freundschaft und Bundesgenossenschaft, und Nie-

mand in Feindschaft und Krieg zu stehen wünschte? Also meine Ansicht, Hippias, ist die, daß Gesetzmäßig und Gerecht einerlei sey; und wenn du anders meinst, so laß hören. — Hipp. Nein, wahrhaftig, Socrates, ich meine gar nicht anders, als du dich über Gerechtigkeit ausgesprochen hast. — Socr. Kennst du auch ungeschriebene Gesetze, Hippias? — Hipp. Ja, die, welche aller Orten gleich gelten. — Socr. Könntest du nun behaupten, daß die Menschen sie gegeben hätten? — Hipp. Wie könnte ich Dieß? Sie könnten ja weder Alle zusammen kommen, noch haben sie einerlei Sprache. — Socr. Wer glaubst du nun, daß diese Gesetze gegeben habe? — Hipp. Nach meiner Ansicht haben die Götter den Menschen diese Gesetze gegeben. Denn in der ganzen Welt gilt es für das erste Gesetz, daß man die Götter ehre. — Socr. Ist nicht auch überall Gesetz, daß man die Eltern ehre? — Hipp. Auch Dieses, ja. — Socr. Und daß weder die Eltern mit den Kindern, noch die Kinder mit den Eltern sich geschlechtlich vermischen sollen? — Hipp. Dieß, Socrates, scheint mir kein Gesetz einer Gottheit mehr zu seyn. — Socr. Warum denn? — Hipp. Weil ich sehe, daß es Menschen gibt, die es übertreten. — Socr. Gesetze werden auch sonst häufig übertreten; aber Wer ein von den Göttern gegebenes Gesetz übertritt, muß doch Strafe leiden, der ein Mensch auf keine Weise sich entziehen kann, anstatt daß, Wer die von Menschen gegebenen Gesetze übertritt, je und je der Strafe entgeht und entweder gar nicht entdeckt wird, oder mit Gewalt es durchsetzt. — Hipp. Und was soll das für eine Strafe seyn, Socrates, der die Eltern nicht entgehen können, wenn sie mit den Kindern, und die Kinder

nicht, wenn sie mit den Eltern sich geschlechtlich vermischen? — Socr. Die schwerste, in der That, die es geben kann. Denn was kann einem Menschen Härteres widerfahren, wenn er Kinder zeugt, als wenn er schlechte Kinder zeugt? — Hipp. Wie soll denn Dieß zugehen, wenn er selbst gut ist, und ihn Nichts hindert, zum Zwecke der Kinderzeugung wieder mit einer guten Person sich zu verbinden? — Socr. Drum ist es in der That nicht genug, wenn Die, welche mit einander Kinder zeugen, gute Menschen sind; sie müssen auch körperlich in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen. Oder meinst du, es sey in der Zeugungskraft kein Unterschied zwischen Denen, welche in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen, und zwischen Denen, welche diese Blüthe noch nicht erreicht oder schon überlebt haben? — Hipp. Nein, hier muß wahrhaftig ein Unterschied statt finden. — Socr. Auf welcher Seite wird nun der Vorzug seyn? — Hipp. Natürlich, auf Seiten Derer, welche in der Blüthe ihrer Jahre stehen. — Soc. Wo diese Blüthe noch nicht gekommen oder schon vorüber ist, wird es also um die Zeugungskraft nicht gut stehen? — Hipp. Nicht wohl. — Socr. So sollte man sich also in diesem Falle mit der Kinderzeugung nicht befassen? — Hipp. Es scheint mir nicht. — Socr. Wer also unter solchen Umständen es thut, thut es, wie er nicht sollte? — Hipp. So denke ich. — Socr. Von Welchen könnte man nun sonst sagen, sie zeugen schlechte Kinder, als von Diesen? Hipp. Auch hierin bin ich mit dir einverstanden. — Socr. Nun, und ist es nicht ebenfalls ein allgemeines Gesetz, daß man empfangene Wohlthaten vergelte? — Hipp. Das ist es allerdings; aber es wird auch übertreten. — Socr. Müs=

sen nun nicht auch hier die Uebertreter Strafe leiden, indem sie von guten Freunden verlassen, und Feinden nachzulaufen genöthigt werden? Oder sind nicht Diejenigen als gute Freunde zu betrachten, welche ihren Bekannten Wohlthaten erweisen; und Wer diese Wohlthaten nicht erwiedert, macht sie durch seine Undankbarkeit sich zu Feinden, läuft aber wieder Niemand mehr nach, als Jenen, weil es keine nützlichere Bekanntschaft gibt, als die ihrige? — Hipp. In der That, Socrates, alles Dieses hat den Stempel göttlicher Anordnung. Denn daß die Strafen für die Uebertretung in unmittelbarem Zusammenhange mit den Gesetzen stehen, Das deutet auf einen mehr als menschlichen Gesetzgeber hin. — Socr. Soll nun Das, was die Götter zum Gesetz erheben, das Gerechte seyn, oder verschieden von dem Gerechten? — Hipp. Wahrhaftig, nicht davon verschieden; denn schwerlich möchte in einer anderen Gesetzgebung das Gerechte zu suchen seyn, wenn nicht in der eines Gottes. — Socr. So sind also auch die Götter der Meinung, daß Gerecht und Gesetzlich einerlei sey."

So redend und handelnd leitete Socrates seine Freunde zur Gerechtigkeit an.

5. Aber auch zu brauchbaren Menschen für das thätige Leben bildete er Die, welche mit ihm umgingen. Davon soll jetzt die Rede werden. Ueberzeugt, daß Selbstbeherrschung für Denjenigen, der etwas Rechtes zu leisten gedenke, von Nutzen sey, gab er erstlich an sich selbst *) seinen Freunden ein Mu-

---

*) Mit Schütz und Herbst das alte αὐτόν, statt Ernesti's Conjectur αὐτήν.

ster von Abhärtung und Entbehrung; dann empfahl er auch seinen Freunden in seinen Gesprächen diese Tugend auf das nachdrücklichste. Wie es überhaupt keine Gelegenheit gab, wo er nicht die Beweggründe zur Tugend selbst vor Augen hatte, und auch seinen Freunden vorhielt; so hielt er namentlich einmal mit Euthydemus über die Selbstbeherrschung folgende Unterredung: Socr. „Höre, Euthydemus, findest du, daß es um die Freiheit für den Einzelnen, wie für ganze Staaten ein schönes und herrliches Gut ist? — Euth. Ich kenne Nichts, was darüber ginge. — Socr. Hältst du nun Denjenigen für frei, der von den sinnlichen Lüsten sich beherrschen und abhalten läßt, das Beste zu vollbringen? — Euth. Nicht im mindesten. — Socr. Vielleicht setzest du eben die Freiheit darein, daß man das Beste vollbringe, und nennst Das unfrei, wenn man Jemand hat, der Einen daran verhindert? — Euth. Durchaus, ja. — Socr. Durchaus hälst du also Diejenigen für unfrei, welche sich selbst nicht zu beherrschen vermögen? — Euth. Gewiß, und zwar mit Recht. — Socr. Wie meinst du? werden Diejenigen, welche sich selbst nicht beherrschen können, nur gehindert, das Schönste zu vollbringen, oder auch genöthigt, das Schändlichste zu thun? — Euth. Ich glaube, es geschieht das Eine so gut, wie das Andere. — Socr. Was hältst du nun von Herren, welche Einen an dem Besten hindern, und zu dem Schlechtesten nöthigen? — Euth. Daß sie die Schlechtesten seyen, die es möglicher Weise geben kann. — Socr. Und welche Sclaverei hälst du für die schlimmste? — Euth. Die bei den schlimmsten Herren. — Socr. So leben also Diejenigen in der schlimmsten Sclaverei, die sich selbst nicht beherr-

schen können? — Euth. So denke ich. — Socr. Scheint dir nicht auch, daß die Genußsucht den Menschen von der Weisheit, dem größten Gut, entfernt halte, und ihn dafür in's Gegentheil stürze? Oder glaubst du nicht, daß sie durch die Verführung zu den Vergnügungen ihn hindert, auf Das, was ihm nützen kann, zu achten, und es wahrzunehmen, und oft, wenn er weiß, was gut und böse ist, durch eine wahre Uebertäubung ihn dazu bringt, statt des Besseren das Schlechtere zu wählen? — Euth. So ist es allerdings. — Socr. Bei Wem möchte ferner Nüchternheit weniger zu suchen seyn, als bei dem Genußsüchtigen? die Aeußerungen der Nüchternheit und der Genussucht sind ja das gerade Gegentheil von einander. — Euth. Auch Dieß gestehe ich zu. — Socr. Kann denn Etwas den Menschen mehr an Erfüllung seiner Pflichten hindern, als Genußsucht? — Euth. In Wahrheit, Nichts. — Socr. Und kann es nun etwas Schlimmeres für den Menschen geben, als Das, was ihn veranlaßt, das Schädliche dem Nützlichen vorzuziehen; was ihn verleitet, auf jenes seine Sorgfalt zu richten, und dieses ausser Acht zu lassen, was ihn nöthigt, das Gegentheil von Dem zu thun, was ein Besonnener thut? — Euth. Unmöglich. — Socr. Muß aber nicht die Selbstbeherrschung gerade die entgegengesetzte Wirkung auf den Menschen haben? — Euth. Allerdings. — Socr. Muß nicht auch Das, was die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, das Beste seyn? — Euth. Ganz natürlich. — Socr. So muß also die Selbstbeherrschung für den Menschen das Beste seyn? — Euth. Ganz sicher, Socrates. — Socr. Ist dir aber jemals auch schon jener Ge-

danke gekommen, Euthydemus? — Euth. Welcher? Socr. Daß selbst das Vergnügen, das Einzige, was die Genußsucht dem Menschen zu gewähren scheint, bei ihr nicht zu suchen ist, daß vielmehr die Selbstbeherrschung die Quelle des höchsten Vergnügens ist? — Euth. Wie so? — Socr. Die Genußsucht läßt uns weder Hunger noch Durst noch Liebespein noch Schlaflosigkeit ausstehen, nimmt eben damit das Einzige hinweg, was Essen und Trinken, den Genuß der Liebe, und Ruhe und Schlaf würzen kann, daß man nämlich harre und dulde, bis das Verlangen darnach auf den höchsten Grad gestiegen ist, und bringt uns so um allen gehörigen Genuß bei Befriedigung der nothwendigsten und bleibendsten Bedürfnisse. Die Selbstbeherrschung ist es allein, was uns Duldungen und Entbehrungen auferlegt; darum ist sie auch die einzige Quelle alles wahren Genusses in den genannten Fällen. — Euth. Ich muß dir durchaus Recht geben. — Socr. Ja, auch wenn es gilt, *) etwas Schönes und Gutes zu lernen, und sich mit Etwas zu beschäftigen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, für seinen Körper besser zu sorgen, seine Haushaltung besser zu führen, Freunden und dem Staate sich nützlich zu machen, und die Feinde zu besiegen, lauter Dinge, welche nicht nur die größten Vortheile, sondern auch das reinste Vergnügen gewähren: auch hier ist der Gewinn auf Seiten Dessen, der sich zu beherrschen weiß, weil er wirklich sich darauf legt, der Genußsüchtige hingegen geht leer dabei aus.

---

*) τοῦ μαθεῖν τι — οἱ μὲν ἐγκρατεῖς ἀπολαύουσι, wie Schütz und Herbst lesen und construiren.

Denn Wer kann wohl weniger Nutzen und Vergnügen davon haben, als Wem es am wenigsten möglich wird, Etwas zu lernen, weil seine Aufmerksamkeit auf die zunächst liegenden Vergnügungen gerichtet ist? — Euth. Deine Meinung scheint mir die zu seyn, Socrates, daß ein Mann, der sich von den sinnlichen Lüsten beherrschen lasse, durchaus aller Tugend unfähig sey. — Socr. Was hat denn auch ein Mensch, der gar keine Gewalt über sich hat, vor dem unverständigsten Thiere voraus? Wer an das Beste gar nicht denkt, und immer nur das Angenehmste auf jede Weise zu thun sucht, Was könnte Der vor dem unvernünftigsten Vieh voraus haben? nur Dem, welcher sich selbst zu beherrschen vermag, ist es gegeben, das Beste in's Auge zu fassen, Alles nach Gattungen zu sondern, und in Wort und That das Gute vorzuziehen, das Böse hingegen zu vermeiden." Und Dieß, meinte er, sey der Weg, auf dem Einer am tugendhaftesten, glücklichsten und im Reden am tüchtigsten werden könne. *) Der Ausdruck reden, sagte er, komme eben daher, daß man bei gemeinschaftlichen Berathungen die Gegenstände nach Gattungen gleichsam rädere. **) Um so mehr müsse man sich befleißen, den Grund hiezu zu legen, und alle Mühe auf eine Uebung verwenden, wodurch die tugendhaftesten Männer, die geschicktesten Vorsteher und die besten Redner ***) gebildet werden.

*) Schneider und Schütz halten diesen Satz für ein Glossem.

**) s. v. a. siebe, absondere.

***) καὶ διαλεκτικωτάτȣς, was Herbst für einen aus dem Anfange des nächsten Capitels eingeschlichenen Zusatz hält.

6. Daß er seine Freunde nicht minder im Reden weiter ausbildete, auch hievon will ich die Beweise liefern. Socrates glaubte, Wer einen richtigen Begriff von einer Sache habe, der sey auch im Stande, Andern sich darüber mitzutheilen, wo es aber am Begriffe fehle, da sey es kein Wunder, wenn Einer Sich und Andere täusche. Daher machte er es stets sich zur Aufgabe, mit seinen Freunden über die richtigen Begriffe von den Dingen sich zu verständigen. Von Allem nun seine Begriffsbestimmungen anzugeben, würde zu weit führen; nur so viel möge hier stehen, als nöthig ist, um auch von der Art und Weise seiner Untersuchungen sich eine Vorstellung machen zu können. Den Begriff der Gottesfurcht behandelte er zum Beispiel auf folgende Weise: Socr. „Höre, Euthydemus, was hältst du von der Gottesfurcht? — Euth. In der That, ich halte sie für etwas sehr Schönes. — Socr. Kannst du mir vielleicht sagen, was ein gottesfürchtiger Mann ist? — Euth. Ich denke, Einer, der die Götter ehrt. — Socr. Steht es Jedem frei, die Götter zu ehren, wie er will? — Euth. Nein, es gibt Gesetze, nach denen man Dieses thun muß. — Socr. Wer also diese Gesetze kennt, der weiß auch, wie man die Götter ehren muß? — Euth. So denke ich. — Socr. Und Wer weiß, wie man die Götter ehren muß, der glaubt auch Dieß auf keine andere Weise thun zu dürfen, als wie er es weiß? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Ehrt nun Einer die Götter anders, als wie er glaubt, daß er dürfe? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Wer also weiß, was in Beziehung auf die Götter gesetzlich ist, der wird wohl auch die Götter gesetzlich ehren? —

Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sie gesetzlich ehrt, der ehrt sie, wie er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — Socr. Und Wer sie ehrt, wie er soll, der ist gottesfürchtig? — Euth. Ganz gewiß. — Socr. So wird also der Begriff richtig bestimmt seyn, wenn wir sagen, gottesfürchtig sey Der, welcher wisse, was in Beziehung auf die Götter gesetzlich sey? — Euth. Wenigstens nach meinem Dafürhalten. — Socr. Aber mit den Menschen steht es Jedem frei, umzugehen wie er will? — Euth. Nein, sondern auch hier muß Einer wissen, Was die Gesetze über das Verhalten der Menschen gegen einander bestimmen, um gesetzlich zu seyn. — Socr. Und Diejenigen, welche diesen Bestimmungen gemäß sich gegen einander benehmen, benehmen sich, wie sie sollen? — Euth. Unstreitig. — Socr. Und Wer sich benimmt, wie er soll, der benimmt sich gut? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sich gegen die Menschen gut benimmt, der kommt auch in menschlichen Dingen gut fort? — Euth. Natürlich. — Socr. Sodann, Wer den Gesetzen gehorcht, thut Der nicht, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und was man gerecht nennt, weißt du? — Euth. Ja, was die Gesetze verordnen. — Socr. Also Wer thut, was die Gesetze verordnen, der thut, was gerecht ist und was er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — [Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, der ist gerecht? — Euth. Ich denke.] *) — Socr. Kann nun

*) Weiske, Schütz und Herbst verbannen diese Frage und Antwort aus dem Text, als ob sie sich aus dem Nachfolgenden

Einer den Gesetzen gehorchen, ohne zu wissen, Was die Gesetze verordnen? — Euth. Ich kann es nicht glauben. — Socr. Und wenn Einer weiß, Was er thun soll, kann er glauben, er sollte es nicht thun? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Oder weißt du Welche, die etwas Anderes thun, als was sie glauben, daß sie sollen? — Euth. Ich kann mir's nicht denken. — Socr. Also Wer weiß, was in Beziehung auf die Menschen gesetzlich ist, der thut auch, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, ist gerecht nach dem Obigen? — Euth. Wer sollte es sonst seyn? — Socr. Werden wir also den Begriff richtig bestimmen, wenn wir sagen, gerecht seyen Diejenigen, welche wissen, Was die Gesetze in Beziehung auf die Menschen verordnen? — Euth. So scheint es mir wenigstens. — Socr. Und was soll Weisheit seyn? Ist der Weise nur in Dem weise, was er weiß, oder auch in Anderem, was er nicht weiß? — Euth. Natürlich nur in Dem was er weiß. Wie könnte er es auch in Etwas seyn, was er nicht weiß? — Socr. So macht also das Wissen den Weisen? — Euth. Was könnte auch sonst den Weisen machen, als gerade das Wissen? — Socr. Kann nun Weisheit etwas Anderes seyn, als Das, was den Weisen macht? — Euth. Nicht wohl. — Socr. So ist also Weisheit Wissen? — Euth. So glaube ich. — Socr. Hältst du es nun für möglich, daß ein Mensch Alles, was ist, mit seinem Wissen umfassen könne? — Euth. O wahrhaftig nicht einmal den tausendsten Theil davon. —

hieher verirrt. Auch Schneider hat sie in der dritten Auflage aufgegeben.

Socr. So ist es also nicht möglich, daß die Weisheit eines Menschen sich auf Alles erstrecke? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Ein Jeder ist demnach nur weise so weit, als sein Wissen geht? — Euth. So denke ich wenigstens. — Socr. Muß nicht auch der Begriff des Guten auf dieselbe Weise aufgesucht werden, Euthydemus? — Euth. Auf welche? — Socr. Meinst du, daß ein und dasselbe Ding Allen nützlich sey? — Euth. Nein, ich nicht. — Socr. Ja, ist nicht, was dem Einen nützlich ist, zuweilen einem Andern schädlich? — Euth. Ja wohl. — Socr. Denkst du dir nun unter gut etwas Anderes, als was nützlich ist? — Euth. Keineswegs. — Socr. So ist also das Nützliche gut für Denjenigen, welchem es nützlich ist? — Euth. So dünkt mich. — Socr. Und ließe sich von der Schönheit eine andere Erklärung geben? Oder kannst du einen schönen Körper, ein schönes Geräthe oder sonst irgend Etwas nennen, von dem du wüßtest, daß es in jeder Beziehung schön wäre? *) — Euth. Keineswegs. — Socr. Paßt nun nicht jedes Ding zu dem Zwecke schön, zu welchem es brauchbar ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und ist überhaupt Etwas in anderer Beziehung schön, als in Beziehung auf den Zweck, zu welchem es schön paßt? — Euth. Unmöglich. — Socr. So ist also das Brauchbare schön in Beziehung auf den Zweck, wozu es brauchbar ist? — Euth. So dünkt mich wenigstens. — Socr. Die Tapferkeit ferner, hältst du sie für etwas Schönes? — Euth. Ja, für etwas sehr Schönes. — Socr. Du

---

*) Nach Weiske und Herbst: ἤ ἔχοις τι . . .

meinst also, sie sey nicht zu den geringsten Dingen gut? — Euth. Im Gegentheil, zu den wichtigsten. — Socr. Meinst du nun, es sey in Noth und Gefahren gut, seine Lage nicht zu kennen? — Euth. Nicht im mindesten. — Socr. Wenn also Einer die Gefahr nicht fürchtet, weil er sie nicht kennt, so ist er auch nicht tapfer? — Euth. Unstreitig. Denn sonst müßte mancher Rasende und Feige tapfer seyn. — Socr. Und wenn Einer auch da sich fürchtet, wo es keine Noth hat? — Euth. So ist er's noch viel weniger. — Socr. Hältst du vielleicht Diejenigen für tapfer, welche in Noth und Gefahren gut sind, und Diejenigen für feige, welche in solchen Fällen schlecht sind? — Euth. Allerdings. — Socr. Und sollen gut in solchen Fällen Andere seyn, als Diejenigen, welche sich dabei recht benehmen können? — Euth. Keine Anderen. — Socr. Und schlecht wären also Diejenigen, welche sich dabei schlecht benehmen? — Euth. Wer denn sonst? — Socr. Benimmt sich nun nicht Jeder, wie er glaubt, daß er solle? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Wer sich nun nicht recht benehmen kann, weiß Der, wie er sich benehmen soll? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Also Wer weiß, wie er sich benehmen soll, Der kann es auch? — Euth. Sonst kein Anderer. — Socr. Nun, und Wer sich nicht verfehlt hat, benimmt Der sich in solchen Fällen schlecht? — Euth. Ich denke nicht. — Socr. Verfehlt haben sich also Die, welche sich schlecht benehmen? — Euth. Natürlich. — Socr. Demnach Wer in Noth und Gefahren sich recht zu benehmen weiß, ist tapfer, und Wer dabei das Rechte verfehlt, ist feige? — Euth. So dünkt mich wenigstens."

Im Tyrannenthum, wie im Königthum erkannte er eine Herrschergewalt, aber er nahm einen Unterschied zwischen beiden an. Königthum nannte er diejenige Herrschergewalt, welche mit dem Willen der Menschen und den Gesetzen gemäß gehandhabt werde; unter Tyrannenthum dagegen verstand er eine solche, welche gegen den Willen der Unterthanen, und nicht in Gemäßheit mit den Gesetzen, sondern nach der Willkühr des Herrschers gehandhabt werde. Wo die oberste Gewalt Denen in die Hände gegeben wird, welche die Gesetze erfüllen, da nannte er die Staatsverfassung eine Aristocratie [Edelherrschaft]; wo die Reichen die Oberhand haben eine Plutocratie [Geldherrschaft]; und wo Alle mitzusprechen haben, eine Democratie [Volksherrschaft]. Wenn ihm Jemand in Etwas widersprach, und keinen bestimmten Grund anzugeben wußte, sondern ohne Beweis einen Andern, als Socrates meinte, für einen größeren Weisen, Staatsmann oder Helden, oder für sonst Etwas der Art erklärte, so führte er gewöhnlich den ganzen Streit auf die ursprüngliche Frage zurück, ungefähr auf folgende Art: Socr. „Hältst du Denjenigen, welchen du rühmst, für einen besseren Bürger, als Den, welchen ich nenne? — Der Andere. Allerdings. — Socr. Wollen wir daher nicht vor Allem sehen, was zu einem guten Bürger gehört? — Der And. Ganz recht. — Socr. Bei Verwaltung einer Kasse wäre wohl Derjenige der Bessere, welcher die Geldangelegenheiten des Staates verbesserte? — Der And. Ohne Weiteres. — Socr. Und im Kriege Derjenige, welcher ihm den Sieg über die Feinde verschaffte? — Der And. Unstreitig. — Socr. Und bei einer

Gesandtschaft Der, welcher aus den Feinden Freunde machte? — Der And. Natürlich. — Socr. In der Volksversammlung endlich Der, welcher den Parteiungen ein Ende machte, und Eintracht stiftete? — Der And. So dünkt wenigstens mich." Durch diese Zurückführung des Streits auf den Fragepunkt machte er auch seinen Gegnern die Wahrheit einleuchtend. Wenn er dagegen für sich Etwas ausführte, so ging er von den anerkanntesten Wahrheiten aus, weil er diese Art der Entwicklung für die sicherste hielt. Daher weiß ich auch Keinen, der es so verstanden hätte, die Beistimmung der Zuhörer zu erhalten, wie er, wenn er auftrat. Darum, sagte er, habe auch Homer *) dem Ulysses das Lob eines sicheren Redners beigelegt, weil Dieser das Talent gehabt habe, seine Reden an allgemein angenommene Sätze anzuschließen.

7. Daß Socrates seine Gedanken Denen, welche mit ihm umgingen, ohne allen Rückhalt mittheilte, das scheint mir aus dem Bisherigen schon hinreichend zu erhellen; jetzt werde ich noch ausführen, daß er sie auch in den nöthigen Verrichtungen zu größerer Selbstständigkeit zu bilden suchte. Ich weiß Niemand, der so bemüht gewesen wäre, wie er, die Kenntnisse seiner Freunde zu erforschen, und zugleich so bereitwillig von Dem, was ein edler und tüchtiger Mann wissen muß, Was er nur selbst wußte, ihnen mitzutheilen; in Beziehung auf Dasjenige aber, worin er selbst weniger unterrichtet war, sie an Andere zu empfehlen, die sich darauf verstanden. Namentlich lehrte er sie auch, wie weit ein Mann von gehöriger Bildung von jedem Gegenstande

*) Homer Odyss. VIII, 171.

unterrichtet seyn müsse. Zum Beispiel, die Meßkunst müsse man so weit treiben, bis man im Stande sey, im Falle der Noth zum Behufe einer Uebernahme oder Uebergabe oder einer Vertheilung, ein Stück Landes richtig zu vermessen oder die Richtigkeit der Vermessung nachzuweisen. So viel aber lerne sich so leicht, daß man nur bei einer Vermessung Achtung geben dürfe, um nicht nur das Maß des Grundstückes, sondern auch die Art und Weise, wie gemessen werde, abzumerken. Hingegen die Meßkunst bis zu den schwerverständlichen Figuren zu treiben, mißbilligte er. Er sagte, er sehe nicht ein, wozu diese nützen sollen; wiewohl er selbst mit ihnen nicht unbekannt war; aber er meinte, solche Untersuchungen nehmen ein ganzes Menschenleben in Anspruch, und manche andere nützliche Kenntniß werde darüber versäumt. Auch mit der Sternkunde sich bekannt zu machen, empfahl er, aber nur so weit, bis man im Stande sey, die Zeit der Nacht, des Monats und des Jahres zu erkennen, zum Behufe von Reisen zu Wasser und zu Lande, und für den Wachtdienst, und um auch sonst bei allen an Nacht, Monat oder Jahr gebundenen Geschäften sich darnach richten zu können. Auch Dieß lasse sich übrigens leicht lernen von den Nachtjägern, *) Seefahrern und vielen Andern, welche Veranlassung haben, sich damit abzugeben. Dagegen warnte er nachdrücklich davor, die Sternkunde bis zur Bekanntschaft auch mit denjenigen Himmelskörpern, **) welche ihre Lage gegen

*) νυκτοθηρῶν mit Herbst; Andere, namentlich Schneider und Schütz, lesen νυκτοτηρῶν, der Nachtwächter.

**) Die alte Sternkunde theilte die Gestirne in solche, welche sich

die übrigen verändern, bis zur Kenntniß der irrenden und unordentlichen Gestirne zu treiben, und mit Untersuchungen über ihre Entfernungen, Bewegungen und die Ursachen derselben sich abzumühen; er sagte, er wisse dabei keinen Zweck abzusehen; wiewohl er selbst auch damit nicht unbekannt geblieben war: aber er meinte, auch Dieses nehme ein ganzes Menschenleben in Anspruch und halte von manchem Nützlichen ab. Ueberhaupt mißrieth er Grübeleien über die Art und Weise, wie die Gottheit die Veränderungen am Himmel bewirke; er hielt es für eben so unmöglich, daß die Menschen Dieß ergründen können, als er daran zweifelte, daß die Götter Gefallen finden werden an Untersuchungen über Dinge, welche sie selbst zu offenbaren nicht für gut gefunden haben. Er meinte, man könnte, wenn man sich über solchen Sachen den Kopf zerbreche, eben so gut Gefahr laufen, zu faseln, als Anaxagoras *) gefaselt habe, er, der sich auf die Erklärung der göttlichen Wirkungsweise am meisten zu gute gethan. Dieser habe die Gleichartigkeit von Sonne und Feuer behauptet, und nicht bedacht, daß die Menschen das Feuer mit aller Leichtigkeit ansehen, aber den Anblick der Sonne

---

zugleich mit dem ganzen Himmel, also auch zugleich mit dem größten Theile der übrigen Gestirne bewegen, und in solche, welche eine abgesonderte Bewegung haben. Die Unregelmäßigkeit der letzteren bezog sich entweder auf ihre Bahn (Planeten), oder auf die Zeit ihrer Erscheinung (Cometen). S. Diogenes Laërt. VII, 144.

*) Anaxagoras von Klazomene, ein Philosoph der Jonischen Schule, Zeitgenosse und Lehrer des Pericles.

nicht ertragen können, und daß die Sonne sie schwarz färbe, das Feuer aber nicht; nicht bedacht, daß auch die Gewächse der Erde ohne den Sonnenschein gar nicht recht gedeihen wollen, während durch die Hitze des Feuers alle verderben. Er habe ferner behauptet, die Sonne sey ein von Feuer durchglühter Stein, und daran gar nicht gedacht, daß ein Stein im Feuer weder leuchte, noch lange sich halte, während die Sonne ohne Aufhören als der leuchtendste Körper dastehe, den es gebe. Auch die Erlernung der Rechenkunst rieth er an; aber auch hierin, wie in den andern Fächern, rieth er vor unnützen Weitläufigkeiten sich zu hüten. Alles untersuchte und erklärte er vor seinen Freunden nur so weit, als es Nutzen haben konnte. Auch die Sorge für die Gesundheit empfahl er seinen Freunden angelegentlich; und hieß sie sowohl bei Männern vom Fach allen möglichen Aufschluß suchen, als auch ihr ganzes Leben hindurch auf sich selbst Acht haben, welche Speise, welches Getränke, welche Bewegung ihnen wohl bekomme, und welches wohl in Ansehung derselben das zweckmäßigste Verhalten für ihre Gesundheit wäre. Wer so auf sich selbst Acht habe, könne nicht wohl einen Arzt finden, der besser wüßte, was seiner Gesundheit zuträglich wäre, als er selbst. Wenn aber Jemand in Dingen, welche menschliche Weisheit übersteigen, Berathung suchte, so verwies er ihn auf die Wahrsagerkungst. Wer die Zeichen kenne, durch welche die Götter sich den Menschen über ihre Angelegenheiten mittheilen, der werde nie von dem Rathe der Götter verlassen seyn.

8. Freilich! Socrates behauptete, die Gottheit gebe ihm Andeutung, was er thun oder lassen solle, und wurde doch von den Richtern zum Tode verurtheilt. Wenn nun Jemand glaubt, daß er deßhalb in Beziehung auf die Gottheit einer Unwahrheit schuldig werde, so bedenke er für's erste, daß Socrates damals schon in einem Alter war, wo er, wenn auch nicht jetzt schon, doch nicht lange nachher hätte sterben müssen; sodann, daß er dem beschwerlichsten Theile des Lebens, wo bei Allen die Geisteskräfte abnehmen, entging, und statt dessen durch die Beweise von Seelenstärke, die er gab, noch an Ruhm gewann, indem er nicht nur auf das wahrste, freimüthigste und gerechteste sich vor Gericht vertheidigte, sondern auch seine Verurtheilung zum Tode auf das gelassenste und standhafteste ertrug. Denn es wird allgemein anerkannt, daß in der ganzen Geschichte sich kein Beispiel finde, wo Einer schöner den Tod ertragen. Er mußte nämlich nach dem Ausspruche des Todesurtheils noch dreißig Tage am Leben bleiben, weil das Delische *) Fest in jenem Monate war, und nach dem Gesetze Niemand hingerichtet werden darf,

*) Das Delische Fest wurde zu Ehren des Apollo auf Delos, einer der Cycladen im Aegeischen Meere, die jenem Gotte heilig war, gefeiert. Es bestand in einer festlichen Gesandtschaft (Chorwallfahrt), welche jedes Jahr von Athen dahin geschickt wurde. Theseus hatte diese Festgesandtschaft dem Apollo für den Fall gelobt, wenn es ihm gelänge, den Minotaur zu tödten, und mit den übrigen, diesem Ungeheuer zu Opfern bestimmten, Jünglingen und Jungfrauen nach Athen zu entkommen. Vgl. Pausan. I, 27., Diodor IV, 61., sowie Plato Phädon §. 2.

bis die Festgesandtschaft von Delos wieder zurückgekommen ist, und diese Zeit über waren alle seine Vertrauten Zeugen, daß er auch nicht im mindesten sich gegen die frühere Zeit veränderte; und doch wurde er bis dahin mehr, als irgend Einer wegen seines fröhlichen und heiteren Sinnes bewundert. Und wie könnte Einer schöner sterben, als so? Oder welcher Tod könnte schöner seyn, als wenn man am schönsten stirbt? Welcher Tod ferner glücklicher, als der schönste? und welcher eine größere Gnade der Götter, als der glücklichste? Auch was ich von Hermogenes, *) dem Sohne des Hipponicus, über ihn gehört, **) will ich erzählen. Wie nämlich Melitus bereits seine Klage gegen Socrates angestellt hatte, und Hermogenes ihn von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse reden hörte, so erinnerte ihn Dieser, er solle auch an seine Vertheidigung denken. Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich darauf vorbereitet habe? — Herm. Und wie denn? — Socr. Mein Leben lang habe ich nichts Anderes gethan, als Betrachtungen angestellt über das Gerechte und Ungerechte, und das Gerechte geübt, das Ungerechte dagegen gemieden, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, Socrates, daß die Richter in Athen oft durch ein Wort sich haben bestimmen lassen, Solche, die Nichts verschuldet hatten, zu verurtheilen, und Andere, welche wirklich schuldig waren, loszusprechen? — Socr. Ich hatte auch

*) Hermogenes, s. zu II, 10.

**) Xenophon kann hier nur Gehörtes erzählen, weil er selbst um diese Zeit in Asien für den jüngern Cyrus Kriegsdienste that.

in der That schon angefangen, Hermogenes, mich mit einer gerichtlichen Vertheidigung zu befassen; aber die Gottheit war dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du wunderst dich, wenn die Gottheit es für besser erachtet, daß ich jetzt mein Leben beschließe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diesen Tag keinem Menschen den Vorzug einräumen möchte, besser und angenehmer gelebt zu haben, als ich? Denn besser kann wohl Niemand leben, als Wer am besten sich angelegen seyn läßt, immer besser zu werden, und auch Niemand angenehmer, als Wer am lebhaftesten fühlt, daß er besser wird. Und Dieß fand ich bisher bei mir, und auch, wenn ich mit Anderen zusammentraf und mit ihnen mich zusammenstellte, konnte ich nie mich veranlaßt fühlen, meine Meinung von mir selbst zu ändern. Ja, nicht nur ich, sondern auch meine Freunde haben fortwährend diese Ueberzeugung von mir, nicht aus Vorliebe für mich (denn sonst würden auch Andere von ihren Freunden eben so urtheilen aus Vorliebe für Diese), sondern weil sie selbst auch nicht besser werden zu können glauben, als durch den Umgang mit mir. Würde ich längere Zeit noch leben, so müßte ich vielleicht die Lasten des Alters tragen; Gesicht und Gehör, Denkkraft, Fassungskraft und Gedächtniß würden bei mir abnehmen, und Andere, die bisher mir nachstanden, mir voraneilen. Und würde ich Dieses nicht fühlen, so wäre mein Leben nicht des Lebens werth; fühlte ich es aber, wie könnte ich dann anders, als schlechter und unangenehmer leben? Gesetzt dagegen, ich sterbe durch Ungerechtigkeit, so möchte wohl Diejenigen, welche mich ungerechter Weise tödten, Schande treffen; [denn ist überhaupt Ungerech-

tigkeit eine Schande], wie sollte nicht auch jede ungerechte Handlung eine Schande seyn? *)] Aber wie kann es mir Schande bringen, wenn Andere zu schwach sind, in meiner Sache zu denken und zu handeln, wie es gerecht wäre? Auch aus der Vorzeit stehen Diejenigen, welche Ungerechtes sich erlaubten, nicht in demselben Lichte bei der Nachwelt, wie Die, welche Ungerechtes erduldeten. Und so habe ich denn die Zuversicht, daß auch ich, selbst wenn ich jetzt sterben muß, Würdigung finden werde bei der Menschheit, nicht auf gleiche Weise wie meine Mörder. Ich habe die Zuversicht, daß mir stets das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe nie einem Menschen Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, wohl aber stets mich bemüht, meine Freunde besser zu machen." So sprach er gegen Hermogenes und gegen die Uebrigen. Und Wer ihn kannte, wie er war, und ein Freund der Tugend ist, der fühlt noch jetzt in sich die lebhafteste Sehnsucht nach ihm, als nach dem besten Führer auf dem Pfade der Tugend. Mir schien sein Geist und Character, wie ich ihn geschildert, seine Gottesfurcht, die ihn Nichts ohne die Einstimmung der Götter unternehmen ließ; seine Gerechtigkeit, nach der er Niemand auch nur im Geringsten schadete, vielmehr die größten Dienste Denen leistete, die mit ihm umgingen; seine Herrschaft über sich selbst, die ihn nie das Angenehme dem Guten vorziehen ließ; sein Verstand, mit dem

*) Schneider hält diese Worte, als abgeschmackt, für unterschoben. Herbst liest im Texte mit Bornemann εἴγε und bezeichnet nur die zweite Hälfte des Satzes mit ihm als unächt. Schütz läßt den ganzen Satz gelten; wir folgen seiner Erklärung.

er nie in Beurtheilung des Besseren und Schlechteren irrte, und zur Entscheidung darüber keines Andern bedurfte, sondern sich selbst genug war; seine Fertigkeit, seine Gedanken mitzutheilen und in bestimmte Begriffe zu fassen, sowie auch Andere zu prüfen, und wenn sie fehlten, zurecht zu weisen und zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern: dieser sein Geist und Character schien mir das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn. Und Wem Dieß nicht so dünkt, der stelle den Character eines Andern daneben, und urtheile!

Xenophon's Vertheidigung des Socrates.

Einleitung.

Die Vertheidigung des Socrates nach Xenophon soll nicht, wie man vermuthen möchte, den Socrates vertheidigen, sondern Socrates vertheidigt sich in ihr, und er thut Dieß in ihr nicht, wie in der Platonischen, in einer von dem Schriftsteller ihm in den Mund gelegten Rede, sondern in dem historisch getreuen Berichte seines Schülers. Die Schrift reißt auch nicht diese einzelne Thatsache der Vertheidigung aus ihrem natürlichen Zusammenhange heraus; sie umfaßt das ganze Benehmen des Socrates in Beziehung auf seine Anklage und Verurtheilung, und sie beschränkt sich eben so wenig dabei blos auf die äussere Erscheinung; sie führt uns die einzelnen Erscheinungen vielmehr nur in der Absicht und so weit vor das Auge, um die Gesinnung, aus der sie her=

vorgingen, um den großen Geist, dessen Abdruck jenes Benehmen war, zur Anschauung zu bringen. Socrates, Dieß ist der Grundgedanke unserer Schrift, hielt für das größte Gut nicht das Leben, das seine Feinde ihm nehmen wollten, sondern das Leben, das er geführt hatte, für das größte Uebel nicht den Tod, der ihm drohte, sondern die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, wie man sie ihm zur Last legte. Diese Ueberzeugung sprach er aus noch vor seiner gerichtlichen Vertheidigung gegen Hermogenes S. 632 — 634. Aus ihr ging hervor, was er vor seinen Richtern sprach S. 635 — 638. Sie leuchtet noch klarer hervor aus seinem Benehmen nach seiner Verurtheilung unmittelbar. Hieher gehören 1) sein Benehmen in Beziehung auf Strafschätzung S. 639. 2) in Beziehung auf die ihm angebotene Gelegenheit*) zu fliehen. Ebend. 3) Seine Abschiedsrede an die Richter S. 639. 640. 4) Seine Antwort auf seiner Schüler und namentlich des Apollodorus Jammern S. 640. 641. 5) Seine Aeußerungen über Anytus S. 641 — 643. Ob nun diese Vertheidigung wirklich ein Werk des Xenophon sey,

*) Daß Dieß eine andere Gelegenheit ist, als die, welche ihm seine Schüler nach Plato im Crito §. 4. verschaffen wollten, erhellt aus der Reihenfolge, die hier beobachtet ist.

könnte, nach den Bemerkungen von Valkenaer zu den Erinnerungen im Anfange und von Schneider zu Vertheidigung S. 632., zweifelhaft scheinen, wenn man sich der Auctorität dieser Männer eben so unbedingt unterwerfen wollte, wie Dieß von den berühmtesten neueren Philologen geschehen ist. Allein es braucht weiter nichts, als die von Schneider vorgebrachten Gründe anzusehen, um die Nichtigkeit des darauf gebauten Verdammungsurtheiles einzusehen. *) Und sollte nicht für die Aechtheit unserer Schrift schon die Kürze und Einfachheit derselben ein günstiges Vorurtheil erwecken? Würde ein Sophiste ein so reiches Feld für seine Declamationen so unbenützt haben liegen lassen? Würde er sich sein Ziel so enge gesteckt, nicht eher Plato's Apologie sich zum Muster genommen, und, wie Libanius, seiner Rednerader den vollen Lauf gelassen haben? Nur die Frage ist noch zu berühren, da die Uebereinstimmung mehrerer Stellen der Vertheidigung mit solchen in den Erinnerungen offenbar ist, welche von beiden Schriften aus der anderen geschöpft und also später geschrieben ist. Ei=

*) Dieß ist auch von Bornemann in seiner Bearbeitung der Apologie mit aller zu wünschenden Ausführlichkeit nachgewiesen worden.

nige Neuere *) haben sich für die spätere Abfassung der Erinnerungen erklärt. Die Bestimmtheit und das Maß, welches unsere Schrift beobachtet, gegenüber von den Anwandlungen rhetorischen Schwulstes, die bei aller sonstigen Einfachheit in den betreffenden Stellen der Erinnerungen sich finden, möchten eher die Annahme begünstigen, daß die Vertheidigung das spätere Werk sey. Ja, sie scheint in dem ganzen größeren Cyclus der Socratischen Erinnerungen, dem sie nebst dem „Hauswirthe" und dem „Gastmahle" angehört, die späteste Schrift zu seyn. In diesem kann wohl kein Werk früher abgefaßt seyn, als die vorzugsweise so genannten Erinnerungen, da allein der Anfang dieser Schrift keine Spuren eines Zusammenhanges mit früheren Schriften ähnlichen Inhalts darbietet. Diese Schrift steht nun zwar auch durch ihren Schluß als ein in sich abgeschlossenes Werk da; allein Dieß hindert nicht anzunehmen, daß Xenophon später Einzelnes, was dort nur angedeutet ist, weiter auszuführen sich entschlossen habe. Nur die Vertheidigung war in keinem Falle diejenige Schrift, welche sich an die Erinnerungen zunächst anreihte. Zuerst

---

*) Der Verfasser der Abhandlung vom Prozeß des Socrates in der Biblioth. d. alten Lit. und Kunst I, S. 6., ferner Weiske und Bornemann.

kann sie schon darum in dem genannten Cyclus nur einen Anhang abgeben, weil sie nicht unmittelbar Xenophontische, sondern eigentlich Hermogenische Erinnerungen enthält. Sodann ist sie auch vermöge ihres Inhaltes weniger dazu geeignet, zu dem darzustellenden Ideale eines edeln Mannes einen Beitrag, als vielmehr dem schon dargestellten seine Vollendung zu geben. Daher ist derselbe Stoff auch in den vorzugsweise so genannten Erinnerungen zuletzt behandelt. Hiezu kommt noch ein dritter Punkt. Von den drei Nachträgen zu den Erinnerungen hat nämlich keiner einen Schluß, wodurch er als das letzte Stück eines größeren Ganzen bezeichnet würde, als eben die Vertheidigung, deren Schluß mit dem der Erinnerungen so auffallende Aehnlichkeit hat, daß man kaum verkennen kann, Xenophon lege hier zum zweitenmale die Feder nieder, mit der er schon früher seinem Lehrer ein so würdiges Denkmal gesetzt hatte. Auch in Stellen der Schrift selbst möchte die hier aufgestellte Behauptung eine Bestätigung finden. Aber schon das Bisherige ist als Einleitung in eine so kleine Schrift vielleicht zu viel geworden.

Vertheidigung des Socrates.

Auch die Art, wie Socrates nach seiner Vorladung vor Gericht in Bezug auf Vertheidigung und Lebensende sich benommen, scheint mir des Andenkens werth zu seyn. Zwar haben auch Andere diesen Gegenstand behandelt, und sämmtlich seine stolze Sprache erreicht, ein deutlicher Beweis, daß Socrates in Wahrheit so gesprochen haben muß; nur daß er bereits die Ueberzeugung hatte, der Tod sey für ihn wünschenswerther, als das Leben, haben sie nicht auseinandergesetzt, und Dieß hat die Folge, daß die stolze Sprache, die er führt, minder vernünftig erscheint. Hermogenes*) dagegen, der Sohn des Hipponicus, stand nicht nur sehr vertraut mit ihm, sondern was er von ihm berichtet, ist auch von der Art, daß die stolze Sprache des Socrates seinem Verstande angemessen erscheint. Wie Dieser erzählt, so bemerkte er, daß Socrates von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse redete, und sagte zu ihm: „Wäre es nicht besser, Socrates, du würdest auch an deine Vertheidigung denken? — Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch auf meine Vertheidigung mich vorbereitet habe? — Herm. Und wie? — Socr. Ich habe mein Leben lang nie Jemand Unrecht gethan, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung

*) S. Erinnerungen an Socr. IV, 8.

zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, daß die Gerichtshöfe in Athen oft Solche, die Nichts verschuldet hatten, zum Tode verurtheilt haben, blos weil sie durch eine Rede dazu gestimmt wurden, und eben so oft Schuldige freigesprochen, weil Diese durch ihre Rede ihr Mitleiden zu erregen oder ihnen zu schmeicheln wußten? — Socr. Ich habe aber auch in der That schon zweimal angefangen, mit meiner Vertheidigung mich zu befassen; aber die Gottheit ist dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du findest es sonderbar, wenn auch die Gottheit es für besser hält, daß ich jetzt schon sterbe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diese Stunde keinem Menschen den Vorzug eingeräumt habe, besser, als ich gelebt zu haben? denn ich hatte das wohlthuendste Bewußtseyn, das es geben kann; ein ganzes Leben, unsträflich und gerecht hingebracht, lag vor mir, und war ich selbst vollkommen mit mir zufrieden, so fand ich auch, daß meine Freunde mir dieselbe Gerechtigkeit widerfahren ließen. Würde mein Leben jetzt noch länger dauern, so müßte ich unfehlbar den Tribut des Alters entrichten; mein Gesicht und Gehör, meine Fassungskraft, mein Gedächtniß würden abnehmen. Und würde ich Dieß fühlen, daß ich schwächer würde, und mit mir unzufrieden werden, wie könnte dann das Leben noch Reiz für mich haben? Vielleicht verhilft mir auch die Gottheit nach ihrer Güte nicht blos dazu, daß ich zu rechter Zeit das Leben ende, sondern auch so leicht als möglich. Denn wenn ich jetzt verurtheilt werde, so ist mir ja vergönnt, des Todes zu sterben, welcher für den leichtesten erklärt ist von Denen, die sich mit diesem abgegeben, welcher am wenigsten beschwerlich wird den Freunden

und die größte Sehnsucht erweckt nach dem Sterbenden. Denn wenn dieser nichts Anstößiges und Widriges in den Seelen der Umstehenden zurückläßt, wenn er mit gesundem Körper und mit einem für Freude empfänglichen Geiste dahinwelkt, wie müßte er nicht nothwendig Sehnsucht nach sich zurücklassen? Die Götter hatten Recht, mir damals bei der Vorbereitung auf die Rede entgegen zu seyn, als ihr meintet, man müsse auf jede Weise Mittel zu meiner Befreiung suchen. Denn wäre mir diese gelungen, so hätte ich offenbar Nichts zum Besten gehabt, als daß ich, statt jetzt schon das Leben zu lassen, entweder an einer schmerzlichen Krankheit gestorben wäre, oder in Folge des Alters, auf welches alle Mühseligkeit sich zusammenhäuft und alle Freudenlosigkeit. Nein, Hermogenes, ich werde mir um Dieses auch nicht einmal Mühe geben; nur was ich glaube, daß mir Schönes zu Theil geworden von Göttern und Menschen, und was ich von mir selbst für eine Meinung hege, vorbringend, werde ich, wenn ich die Richter belästige, lieber wählen zu sterben, als niedrig um ein längeres Leben bettelnd, das weit schlechtere Leben statt des Todes davon zu tragen." Und diesen Grundsätzen benahm er sich, nach Hermogenes, denn auch wirklich ganz gemäß. *) Nachdem seine Gegner ausgeführt hatten, daß er die Götter, welche der Staat anerkenne, nicht annehme, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen dafür aufbringe, und die Jünglinge verderbe, so trat er auf, und sprach:

*) Nach Schneider, der die Worte οὕτως δὲ γνόντα αὐτὸν ἔφη εἰπεῖν mit Recht zum Vorhergehenden zieht, übrigens εἰπεῖν wegwünscht.

„Vor Allem, ihr Männer, muß ich mich darüber wundern bei Melitus, auf Was er doch die Beschuldigung gründet, daß ich die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annehme. Mußten sie mich doch opfern sehen an den gemeinsamen Festen und auf den öffentlichen Altären, sowohl die Andern, die dabei waren, als auch Melitus selbst, wenn er wollte. Und Neuerungen in göttlichen Dingen, wie könnte ich solche aufbringen, wenn ich sage, daß eine Stimme der Gottheit mir Andeutung gebe, Was ich thun solle? Auch Wer auf Geschrei der Vögel und Wer auf Worte von Menschen achtet, richtet sich ja nach Stimmen; und, die Donner — Wer will bestreiten, daß sie nicht eine Stimme seyen, und eines der wichtigsten Anzeichen der Zukunft? Die Priesterin auf dem Dreifuße zu Delphi, verkündet nicht auch sie mittelst der Stimme die Offenbarungen des Gottes? Auch, daß die Gottheit vorher wisse, was zukünftig ist, und es zum Voraus andeute, Wem sie wolle, auch Dieß wird, wie ich behaupte, von Allen so gesagt und geglaubt. Nur drücken sich die Uebrigen so aus: die Vögel, die Worte, die Entgegenkommenden und die Wahrsager seyen es, was die Zukunft andeute; ich dagegen nenne Dieses Gottheit, und glaube bei diesem Ausdrucke wahrer und gottesfürchtiger zu reden, als Diejenigen, welche den Vögeln die Wirkungen der Götter beilegen. Daß ich indeß Dieß nicht fälschlich vorgebe von der Gottheit, dafür kann ich auch diesen Beweis anführen: Schon Vielen meiner Freunde habe ich die Erinnerungen der Gottheit mitgetheilt, und noch nie bin ich als Lügner erschienen.“ Als die Richter auf Dieses murrten, theils aus Mißtrauen in seine Angaben, theils auch aus Neid, daß er sogar von den Göttern

größerer Gunst als sie, sollte gewürdigt werden, so sprach Socrates weiter: „So höret denn auch noch Anderes, damit, Wer Lust hat von euch, noch mißtrauischer werde gegen meine Behauptung, daß ich von den Göttern *) geehrt sey. Als einst Chärephon **) in Delphi wegen meiner anfragte, so gab vor einer Menge Anwesender Apollo die Antwort, auf der Welt sey Niemand weder edler als ich, noch gerechter, noch weiser." ***) Als hinwiederum auf Dieses die Richter noch mehr murrten, wie zu erwarten war, so sprach Socrates ferner: „Größeres, ihr Männer, hat der Gott noch in Orakelsprüchen von Lycurg, der den Lacedämoniern Gesetze gab, gesagt, als von mir. Diesen soll er, wie er in den Tempel eintrat, angeredet haben: ich sinne, ob ich einen Gott dich nennen soll oder einen Menschen. †) Mich hat er nicht mit einem Gotte verglichen; nur vor den Menschen hat er mir bei Weitem den Vorzug zugestanden. Dennoch auch Dieses glaubet nicht blindlings dem Gotte, sondern Punkt für Punkt untersuchet, Was der Gott gesagt hat. Wo wißt ihr Einen, der weniger als ich den sinnlichen Begierden fröhnte? Wo einen Edleren, da ich von Niemand weder Geschenke noch Belohnung annehme? Und Wen könntet ihr billiger Weise für gerechter halten, als Denjenigen, der in das Vorhandene sich so zu schicken weiß, daß er nie nach Fremdem verlangt? Und wie sollte man nicht billig einen weisen Mann mich nennen, wenn ich, seitdem ich

*) Leise Anspielung auf Homers Iliad. IX, 607.
**) Chärephon, s. Erinnerungen an Socr. I, 2. Ende, u. II, 3.
***) σωφρονέστερον hier wohl in dieser allgemeinen Bedeutung.
†) Siehe den ganzen Orakelspruch bei Herodot I, 65.

anfing zu verstehen, was gesprochen wurde, ohne Unterlaß erforschte und zu lernen suchte, was ich nur Gutes konnte? Und daß ich nicht fruchtlos mich bemüht habe, scheint euch nicht die Menge von Bürgern schon dafür zu sprechen, die nach Tugend streben, und von Fremden, welche sämmtlich vor allen Andern vorzugsweise meinen Umgang suchten? Wie ist Jenes ferner zu erklären, daß doch Alle wissen, wie ich so wenig im Stande bin, mit Gelde zu vergüten, und dennoch so Viele wünschen, mir Etwas zu schenken? Daß an mich auch nicht Einer Wohlthaten zu fordern hat, und für meine Schuldner sich so Viele erkennen? Daß während der Belagerung *) die Andern ihr Loos bejammerten, ich hingegen so wenig Mangel litt, als in Zeiten, wo der Staat im besten Wohlstande sich befindet? und daß Andere ihre Genüsse auf dem Markte um theures Geld kaufen müssen, und ich in mir selbst ohne Aufwand noch angenehmere finde, als die ihrigen sind? Kann mich aber in Dem, was ich von mir selbst gesagt habe, Niemand überweisen, daß ich die Unwahrheit sage, wie sollte ich nicht sofort mit allem Rechte von Göttern und Menschen gelobt werden? Aber dessen ungeachtet behauptest du, Melitus, daß ich bei solchem Verhalten die Jünglinge verderbe. Wissen wir ja doch, auf welcherlei Arten Jünglinge verdorben werden. So nenne mir Einen, wenn du Einen weißt, der durch mich aus einem Verehrer der Götter ein Verächter derselben, aus einem besonnenen Weisen ein muthwilliger Frevler, aus einem Haushalter ein Verschwen-

*) Es ist die Belagerung Athens durch Lysander gemeint, nach der Schlacht bei Aegospotami. Xenoph. Griech. Gesch. II, 2.

der, aus einem mäßigen Trinker ein Weinsäufer, aus einem Freunde der Anstrengung ein Weichling oder sonst ein Sclave einer verwerflichen Lust geworden wäre. — Melitus. Aber ich kenne doch in Wahrheit Solche, welche du beredet hast, dir mehr zu gehorchen, als den Eltern? — Socr. Ich gebe es zu, in Absicht auf die Erziehung; denn Das wissen sie, daß ich mich darin umgesehen. In Absicht auf die Gesundheit aber gehorchen die Menschen den Aerzten mehr, als den Eltern; und in den Volksversammlungen die Athener insgesammt den verständigsten Rednern mehr, als den Anverwandten. Und gebt ihr nicht auch bei Feldherrnwahlen vor euern Vätern und Brüdern, ja in der That sogar vor euch selbst Denjenigen den Vorzug, denen ihr in Beziehung auf das Kriegswesen die meisten Einsichten zutraut? — Melit. So fordert es eben das allgemeine Beste und das Herkommen. — Socr. Scheint dir nun nicht gerade auch Dieses sonderbar zu seyn, daß in allem Uebrigen die Besten nicht nur gleiches Recht haben, sondern sogar den Vorzug; Ich aber, der ich in der nützlichsten Kunst für die Menschen, in der Erziehung, für den Besten von Einigen anerkannt werde, wegen Dessen von dir peinlich angeklagt werde?"

Natürlich wurde noch Mehreres als Dieses, sowohl von ihm selbst, als von den Freunden, die ihm Beistand leisteten, gesprochen; allein mein Zweck war nicht, vollständig zu erzählen, was vor Gericht vorkam, mir genügte darzuthun, daß Socrates daran Alles gelegen war, weder als Verächter der Götter, noch als ein Ungerechter gegen die Menschen zu erscheinen, daß er dagegen, um nicht zu sterben, nicht für nöthig hielt zu bitten, sondern sogar überzeugt war, es sey

eben die rechte Zeit für ihn, das Leben zu enden. Und daß er so dachte, wurde noch offenbarer, als der Prozeß gegen ihn entschieden war. Man forderte ihn auf, sich selbst eine Strafe anzusetzen: *) er setzte sie nicht an, und ließ es auch seine Freunde nicht thun, sondern erklärte, eine Strafe sich anzusetzen, komme nur Einem zu, der sich für schuldig erkenne. Seine Freunde wollten ihn heimlich hinwegbringen: er folgte ihnen nicht, sondern schien sogar ihrer zu spotten, und fragte, ob sie irgendwo einen Ort wüßten ausser Attica, der dem Tode unzugänglich wäre. Als der Prozeß zu Ende war, sagte er: „Nun, ihr Männer, Diejenigen, welche die Zeugen anstifteten, ihren Eid zu brechen, und falsche Zeugnisse gegen mich abzulegen, und Diejenigen, welche ihnen gehorchten, die müssen allerdings sich schwere Vorwürfe zu machen haben wegen Gottesverachtung und Ungerechtigkeit; aber warum sollte ich jetzt entmuthigter seyn, als ehe ich verurtheilt war, da ich keines der Verbrechen überführt worden deren sie mich anklagten? Mir konnte nicht nachgewiesen werden, daß ich statt Zeus **) und Hera ***) und ihrer Mitgötter, gewissen neuen Gottheiten opferte, noch daß ich andere Götter zu Zeugen anrief oder im Munde führte. Wie könnte ich ferner die Jünglinge verderben, wenn ich sie an Ausdauer und Genügsamkeit gewöhne? Verbrechen ferner, auf welche die Todesstrafe gesetzt ist, wie Tempelraub, Diebeseinbruch, Seelenverkauf, Vaterlandsverrath, legen nicht einmal die

*) Vergl. die Erzählung bei Cicero vom Redner, I, 54.

**) Zeus, bei den Römern Jupiter.

***) Hera, bei den Römern Juno.

Gegner mir zur Last, so daß mir wenigstens unbegreiflich scheint, wie ihr doch an mir Etwas *) finden konntet, wodurch ich den Tod verwirkt hätte. Ja, nicht einmal darum, daß ich ungerecht verurtheilt bin, brauche ich mich zu entmuthigen; nicht mir, sondern Denen, die mich verurtheilt haben, bringt Dieß Schande. Mich tröstet ausserdem auch Palamedes, **) der auf ähnliche Weise, wie ich, gestorben ist. Denn noch jetzt erntet er weit schönere Loblieder, als Ulysses, der ihn ungerechter Weise tödtete. Ich weiß, daß auch mir sowohl von der Zukunft als von der verflossenen Zeit das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe Niemand jemals Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, vielmehr Verdienste mir erworben um Diejenigen, welche sich mit mir unterhielten, und unentgeldlich ihnen mitgetheilt, was ich nur Gutes konnte." Nachdem er Dieses gesagt hatte, entfernte er sich, ganz gemäß den von ihm ausgesprochenen Gesinnungen, voll Heiterkeit in Blick, Haltung und Gang. Und als er merkte, daß seine Begleiter weinten, so sagte er: „Was soll Dieß? weint ihr jetzt erst? Wißt ihr nicht längst, daß ich seit meiner Geburt von der Natur zum Tode verurtheilt war? Freilich wenn ein allzu früher Tod mich aus dem Schoose des Glücks hinwegraffte, dann hätten ich und meine Freunde Ursache zu trauern; nun ich aber durch meinen Tod nur drohenden Beschwerden entgehe, so dächte ich, solltet ihr über meinen Gewinn vielmehr alle euch freuen." Ein gewisser

*) Schneider ändert die Stelle aus Stobäus, ohne daß der Sinn sich ändert.

**) Palamedes, s. zu Erinnerungen IV, 2.

Apollodor, *) der dabei war, ein eifriger Anhänger des Socrates, sonst aber ein kleiner Geist, entgegnete ihm: „Ach, Socrates, das Schmerzlichste ist mir, daß ich dich muß unschuldig sterben sehen." Socrates streichelte ihm den Kopf, und fragte ihn: „Liebster Apollodor, möchtest du denn mich lieber schuldig als unschuldig sterben sehen?" und lächelte dazu. Und als er den Anytus **) vorbeigehen sah, soll er auch gesagt haben: „Freilich der Mann da ist stolz, ***) als hätte er etwas Großes und Rechtes vollbracht, daß er mich tödtet, dafür daß ich, sehend, wie er der höchsten Ehrenstellen von der Bürgerschaft gewürdigt wurde, meinte, er sollte seinen Sohn nicht beim Leder erziehen. Der traurige Mann! der nicht zu wissen scheint, daß, ob er oder ich

*) Apollodor, s. zu den Erinnerungen III, 11.

**) Anytus, Sohn des Anthemion nach Plato's Meno, S. 90. A. §. 18., scheint nach dieser Stelle ein Gerber oder Zunftgenosse des Lederhändlers Cleon gewesen zu seyn. Auch nach Plato's Apolog. §. 10. S. 23. E., und Diogenes Laërt. II, 38. war er ein Handwerker, der aber nach unserer Stelle und Plato's Meno §. 18. S. 90. B. zu den höchsten Ehrenstellen, wie Cleon, gelangte. Vielleicht schon wegen Alcibiades, in dessen Liebe ihm Socrates im Wege stand, nach Plut. Alcib. C. 4., wohl auch wegen Spottes, den Socrates sich gegen ihn als Staatsmann, oder als gebildeten Mann überhaupt erlaubte, wie Diogenes Laërt. II, 38. nach Plato's Meno annimmt, oder aus irgend einer andern Ursache Feind des Socrates, war Er es nach Diogenes a. a. O. und nach Aelian. II, 13., der gleichsam planmäßig den Socrates verfolgte, den Aristophanes gegen ihn anstiftete, und auch den Melitus zu seiner Klage veranlaßte.

***) κυδρός Schneider aus Stobäus statt der Vulg. φαιδρός.

der Sieger seyn werde, erst von der Größe des Ruhmes und der Verdienste abhängt, die ein Jeder von uns Beiden für alle Zeiten sich erworben hat. Doch schon Homer hat Einigen vor dem Ende ihres Lebens Blicke in die Zukunft beigelegt:*) so will nun auch ich eine Weissagung verkünden: ich unterhielt mich einmal kurz mit dem Sohne des Anytus, und er schien mir nicht ohne Muth und Feuer zu seyn. Darum getraue ich mir zu behaupten, er wird bei der sclavischen Lebensart, die ihm sein Vater angewiesen, nicht aushalten; aber aus Mangel an sorgfältiger Aufsicht, wird er auf irgend eine schändliche Leidenschaft verfallen, und bis zum Aeussersten in der Verkehrtheit fortschreiten." Der Erfolg rechtfertigte die Weissagung: der Jüngling ergab sich dem Weine, und ließ weder bei Tag noch bei Nacht vom Trinken ab; und ward zuletzt weder dem Vaterlande noch seinen Freunden, noch sich selbst Etwas nütze. So trifft Anytus wegen seines Sohnes schlechter Erziehung und wegen seiner eigenen Unbesonnenheit noch nach seinem Tode**) Schande. Socrates indeß erregte Neid durch die stolze Sprache, die er vor Gericht annahm, und machte, daß ihn die Richter noch eher verurtheilten. Mir nun scheint das Loos, das ihm zu Theil geworden, große Göttergnade zu seyn. Vom Leben blieb das Lästigste ihm fremd, und sein Tod war der leichteste. Zugleich

*) Dem Patroclus, Ilias Rhaps. XVI. V. 851.; dem Hector, ebendas. Rhaps. XXII, 358.

**) Anytus wurde nach Diogenes Laërt. II, 43. gleich nach Socrates Tode verbannt, in Heraclea, im Pontus, wohin er sich begab, aus der Stadt gejagt, und nach Themistius Rede II, von den Einwohnern derselben Stadt gesteinigt.

bewährte er seinen Muth und seine Seelenstärke. So wie er erkannt hatte, daß der Tod für ihn besser sey, als ein ferneres Leben, so war er, wie er überhaupt gegen das Gute nie sich sperrte, auch gegen den Tod nicht verzagt, sondern empfing und bestand ihn freudig. Ich, wenn ich die Weisheit und den edeln Sinn des Mannes mir vergegenwärtige, kann weder umhin seiner nicht zu gedenken, noch, wenn ich sein gedenke, ihn nicht zu loben. Und wenn Einer von Denen, die nach der Tugend streben, noch einen besseren Führer gefunden hat, als Socrates war, so kann ich mir keinen glücklicheren Menschen denken.

Xenophon's Gastmahl.

Einleitung.

Plutarch Gastmahl der sieben Weisen, C. XIII, S. 156. E.

„Wenn solche Männer sich zusammenfinden, so bedarf es weder des Bechers noch des Weinlöffels, sondern die Musen stellen, wie den Krug bei einem weinlosen Weihgusse, die Rede in die Mitte, in welcher Alles, Vergnügen und Scherz und Ernst in Fülle ist., und wecken, frischen und erschließen durch diese die Fröhlichkeit, den Weinlöffel meist ruhig liegen lassend über dem Schenkkrug."

Wie der „Oeconomicus" (Hauswirth) ein Nachtrag zu den Erinnerungen ist, welcher uns eine längere ernsthafte Unterredung von Socrates mittheilt, so das Gastmahl ein Nachtrag, der uns Denselben als heiteren Gesellschafter in ausführlicher Beschreibung eines Festgelages vorstellt. Der Zweck dieser Schrift ist, wie Xenophon im Anfange angibt,

kein anderer, als den wohlthätigen Einfluß, welchen der Umgang des Socrates auf seine Freunde selbst bei Gelegenheiten hatte, wo Andere nur auf Befriedigung der eigenen Genußsucht ausgehen, auch auf die Nachwelt so viel möglich fortzupflanzen, also weder, wie einige Neuere, *) gestützt auf die Zusammenhaltung mehrerer Stellen des Platonischen Gastmahls mit solchen in dem unsrigen annahmen, der gleichnamigen Schrift des Plato eine ähnliche gegenüber zu stellen, noch wie Andere **) die Absicht des Schriftstellers beschränkten, das Urtheil des Publicnms über Socrates Liebe zu den Jünglingen zu berichtigen.

Was die Zeit ihrer Abfassung betrifft, so sieht man aus dem Anfange wenigstens so viel, daß sie

*) So besonders Weiske und Schneider nach Cornarius, gegen welche zuerst Böckh ausführlich nachgewiesen hat, daß die genauere Vergleichung beider Schriften jeden Gedanken an eine polemische Tendenz der Einen gegen die Andere niederschlage.

**) So Becker in seiner Uebersetzung, Ramdohr in der Venus Urania u. A. Die Ansicht von Gail, als wäre unsere Schrift eine feine Critik der Sophisten unter dem Schleier der Ironie, hat sich, wie es scheint, sonst nicht geltend gemacht.

nach einem, rein Ernsthaftes aus Socrates' Leben hervorhebenden Werke, geschrieben ist, also nicht nur nach den Erinnerungen, deren bunte Mannichfaltigkeit auch Scherzhaftes in sich faßt, sondern auch nach dem Hauswirthe. Einen andern Maßstab zu einer Bestimmung hierüber könnte sein Zeitverhältniß zu dem gewiß später geschriebenen *) Platonischen Gastmahle an die Hand zu bieten scheinen; allein Genaueres läßt sich auch auf diesem Wege nicht ausmitteln, da sich bei dem Letzteren wohl die Zeit angeben läßt, vor welcher es nicht geschrieben seyn kann, aber nicht das Jahr, in welchem es wirklich abgefaßt wurde.

Als die Zeit, in welcher unser Gastmahl gehalten, nicht geschrieben, wurde, bezeichnet Cap. 1. das Jahr, in welchem Autolykus den Sieg im Pancratium davon trug. Dieß ist nach der Angabe des Athenäus B. V. S. 216. D., mit welcher auch die übrigen historischen Beziehungen unserer Schrift zusammenstimmen, das vierte Jahr der neun und achtzigsten Olympiade unter dem Archon Aristion, oder

*) Dieß ist von Böckh in der Schrift über die Feindschaft, die zwischen Plato und Xenophon Statt gefunden haben soll, zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht worden.

das Jahr 420 v. Chr. Geburt. Daß es aber mit dieser Zeitbestimmung ernstlich gemeint, und das Gastmahl kein erdichtetes sey, ist nicht zu bezweifeln. Nicht nur kann Alles, was hier erzählt ist, wirklich so vorgefallen seyn, sondern auch die Art und Weise, wie es erzählt ist, gleicht viel weniger der eines Erdichters, als der eines getreuen Berichterstatters, der der Anschauung, wie er sie noch im Gedächtnisse hat, nicht einmal durch die Kunst der Darstellung zu Hülfe kommt. Für wirkliche Geschichte gibt auch der Verfasser selbst seine Erzählung im Anfange aus, wenn er sie als einen der Ueberlieferung an die Nachwelt würdigen Fall bezeichnet, bei dem er selbst zugegen gewesen sey. *) Und in den Cyclus seiner Socratischen Erinnerungen konnte er auch nur wirkliche Thatsachen brauchen; andere konnte er gar nicht aufnehmen wollen.

*) Der von Athenäus dagegen erhobene Zweifel, als ob Xenophon um jene Zeit noch gar nicht dem Gastmahle hätte beiwohnen können, ist von Schneider zur Genüge beleuchtet, indem er aus mehreren Thatsachen bewiesen hat, daß Xenophon um jene Zeit wenigstens 23 Jahre alt seyn mußte.

Personen des Gastmahls.

Erste Klasse.

1) Callias. Durch den Tod seines bei Delium, Olympiade 89, 2. gefallenen Vaters Hipponicus, war er seit Kurzem in den Besitz eines ungeheuern Vermögens gekommen. Nach Plutarch Pericl. Cap. XXIV. wurde er der Reiche schlechtweg genannt. Ihm halfen Schmarotzer, Dirnen und Sophisten seinen Reichthum aufzehren. Die Letzteren bezahlte Niemand so theuer wie er, nach Plato's Apolog. C. IV. S. 20. A. Um Olymp. 94. war sein Vermögen von 200 Talenten auf zwei herab gesunken, nach Lysias über d. Güt. des Aristophanes S. 650. Reiske.

2) Autolykus. Von ihm sah noch Pausanias B. I. C. 18. §. 3. eine Bildsäule in der Nähe des Prytaneums, die ihn als Pancratiasten vorstellte. Sie war nach Plinius Naturgesch. B. XXXIV. C. 8. von Leochares verfertigt. Nach Plutarch's Lysand. C. 15. und Diodor B. XIV. C. 5. wurde er von den dreißig Tyrannen getödtet, Olymp. 94, 1. vor Chr. Geburt 404.

3) Lykon. Sonst unbekannt. Nur so viel bringt Schneider in der Vorrede zum Feldzuge des jüngeren Cyrus bei, daß nach Eupolis, dem Comiker, bei seinem Weibe Rhodia die ganze männliche Welt aus- und eingegangen sey.

4) Niceratus. Daß dieß der Sohn des reichen in Sicilien gebliebenen Nicias sey, ist nach C. 4. §. 45. und 51. und C. 3. §. 6. außer Zweifel. Seinen Homer getraute er sich so gut im Kopfe zu haben, daß er sich mit den Rhapsoden seiner Zeit in einen Wettstreit einließ, worin er jedoch von Pratys besiegt wurde, nach Aristoteles' Rhetorik, B. III.

C. 11. §. 13. Uebrigens war er durch seine Güte und Menschenfreundlichkeit so beliebt, daß er allgemein beweint wurde, als ihn die dreißig Tyrannen hinrichten ließen, nach Diodor B. XV, 5.

Zweite Klasse.

1) Socrates.
2) Critobulus, s. zu den Erinnerungen B. I. C. 3.
3) Hermogenes, s. ebendas. B. II. C. 10.
4) Antisthenes, s. ebendas. B. II. C. 5.
5) Charmides, s. ebendas. B. III. C. 6.

Ausserdem

Philippus, sonst unbekannt.

Der Syracuser *) mit seiner Kindertruppe.

Als stumme Person muß endlich noch angenommen werden Xenophon nach seiner eigenen Versicherung, Gastm. C. 1.

Inhalt.

Cap. 1. Die Gäste finden sich zusammen und essen. Eindruck der Schönheit des Autolykus und der niedrigen Späße des Philippus auf sie. Cap. 2. Nach dem Essen werden sie durch die Kindertruppe des Syracusers unterhalten; Philippus äfft die Kunststücke der letzteren nach; hierauf nimmt das Trinken den Anfang. Alles Dieses mit Socrates' treffenden Bemerkungen und Erinnerungen. Cap. 3. Die Kinder geben der Gesellschaft auf's neue Unterhaltung; auf Betreiben des Socrates fangen die Gäste an sich selbst zu unterhalten, und geben der Reihe nach an, worauf ein Jeder stolz sey. Cap. 4. Sie rechtfertigen ihre Angaben der Reihe nach. Der stete Gang der Beweisführung wird vorzüglich

*) Unter den Doriern, und namentlich in Syracus, waren die mimischen Tänze zu Hause.

von des Socrates und Antisthenes Zwischenreden unterbrochen. Cap. 5. Aus Veranlassung des Rundgespräches läßt sich Socrates mit Critobulus in einen Wettstreit um den Preis der Schönheit ein, der von den Kindern des Syracusers zu Gunsten des Letzteren entschieden wird. Cap. 6. Socrates macht dem Hermogenes wegen seiner geringen Theilnahme an der geselligen Unterhaltung den Vorwurf des Weinübermuthes. Darauf übt der sich vernachläßigt fühlende Syracuser an Socrates wirklichen Weinübermuth aus, der nur durch Socrates' Sanftmuth und des Antisthenes' Aufruf an Philippus gedämpft wird. Cap. 7. Den bald mit neuen Stücken bereit stehenden Syracuser bewegt Socrates, gefahrlosere und ergötzlichere Stücke durch die Kinder geben zu lassen, als bisher. Cap. 8. Während Derselbe hiezu Anstalten trifft, unterhält Socrates die Gesellschaft mit einer Rede über die Vorzüge der geistigen Liebe vor der sinnlichen, mit besonderer Rücksicht auf Callias und Autolykus. Cap. 9. Autolykus und Lykon entfernen sich nun. Dann wird durch die Kindertruppe Bacchus und Ariadne mit einem bis zur Begeisterung steigenden Beifalle aufgeführt, worauf die Gäste aus einander gehen.

---

1. Mich dünkt indessen, von edlen und wackern Männern sey nicht nur, was sie mit Ernst thun, des Andenkens werth sondern auch, wie sie sich bei Lustbarkeiten benehmen. Den Fall, auf welchen ich als Zeuge davon dieses Urtheil gründe, will ich erzählen. Es war das Pferderennen an den großen Panathenäen. *) Callias, der Sohn des Hipponicus, war

*) Die großen Panathenäen, ein Fest in Athen, zu Ehren der Minerva, welches alle fünf Jahre im letzten Drittheile des Hekatombäon mehrere Tage nach einander mit Wettkämpfen aller Art und einer Prozession, worin man den Mantel (πέπλος) der Minerva umhertug, gefeiert wurde. Das Pferderennen war jedesmal am ersten Tage.

gerade in den jungen Autolykus verliebt, und hatte Diesen, nachdem er im Pancratium *) gesiegt, eben zu den Plätzen der Zuschauer geführt. Als das Pferderennen vorbei war, ging er mit Autolykus und dessen Vater nach seinem Landhause im Piräeus; auch Niceratus begleitete ihn dahin. Mitten auf dem Wege sah er den Socrates, Critobulus, Hermogenes, Antisthenes und Charmides bei einander. Er ließ daher den Autolykus nebst den Andern durch Jemand geleiten, und ging für seine Person auf Socrates und seine Gesellschaft zu. „Eben recht, daß ich euch treffe, sagte er zu Diesen; ich bin im Begriffe, dem Autolykus und seinem Vater ein Gastmahl zu geben; da denke ich sollten sich meine Anstalten weit glänzender ausnehmen, wenn der Männersaal mit so innerlich **) gereinigten Männern, wie ihr seyd, geschmückt wäre, statt mit Strategen, Hipparchen und Großwürdenbewerbern." „Immer doch, versetzte Socrates, machst du dich über uns lustig und siehst auf uns herab, daß wir erst Weisheit suchend, uns selbst abmühen, statt daß du dem Protagoras ***) und Gorgias und Prodikus und vielen Anderen um die baare Weisheit schweres Geld bezahlt hast."

*) Vergl. Erinnerungen B. III. Cap. 5 und 10.

**) Nach der Lesart ἐγκεκαθαρμένοις.

***) Protagoras aus Abdera, Gorgias von Leontium, Prodikus von Cea, Sophisten. Vergl. über den Letzteren zu den Erinnerungen B. II. C. 1. Unter die vielen Anderen gehört namentlich Hippias von Elis, der nach Plato's Protag. S. 311. A. 314. B. zugleich mit Protagoras und Prodikus in Athen anwesend war und im Hause des Callias sich aufhielt. Dieser Aufenthalt fällt nach Eupolis bei Athenäus S. 339. in Olymp. 89, 3. unter dem Archon Alcäus. Gorgias war

„Ich muß es gestehen, entgegnete Callias, du hast Recht, und noch zudem that ich bisher mit meiner Weisheit vor euch geheim; aber jetzt will ich euch zeigen, wenn ihr bei mir seyd, daß ich alle Aufmerksamkeit verdiene." Socrates und seine Gesellschaft dankten anfangs für die Einladung, wie zu erwarten war, und sagten die Annahme nicht zu; wie er sich aber anmerken ließ, daß er es sehr übel aufnehme, wenn sie auf ihrer Weigerung beharren wollten, so folgten sie ihm. Nachdem hierauf ein Theil auf dem Ringplatze sich geübt und gesalbt, ein anderer auch gebadet hatte, traten die sämmtlichen Gäste ein. Autolykus setzte sich neben seinen Vater; die Anderen aber legten sich nieder, wie sich's gehörte. Weiter hätte es nun nicht gebraucht, als zu bemerken was vorging, um sich zu überzeugen, daß die Schönheit ihrer Natur nach etwas Königliches sey, zumal wenn Einer Sittsamkeit und Zucht, wie hier Autolykus, damit verbinde. Denn wie ein Lichtglanz Aller Augen auf sich wendet, wenn ein solcher in der Nacht sichtbar wird, so zog auch die Schönheit des Autolykus damals die Blicke Aller nach ihm hin. Auch war unter Denen, die ihn sahen, Keiner, bei dem er nicht auf die Seele Eindruck gemacht hätte; ein Theil wenigstens wurde stiller, und Andere gaben sogar äusserlich die Bewegungen in ihrem Innern zu erkennen. Wenn nun Jeder, der von irgend einem der Götter ergriffen ist, für eine sehenswürdige Erscheinung anerkannt werden muß, so bekommen doch die von andern Göttern Ergriffenen einen schreckbareren

nach Diodor. XII, 52. schon Olymp. 88, 2. in Athen, um ein Bündniß zwischen Athen und Leontium zu vermitteln.

Blick, *) eine fürchterlichere Stimme und eine ungestümere Bewegung; die von dem züchtigen Eros Begeisterten dagegen sind nicht nur freundlicher im Blicke, sondern nehmen auch eine sanftere Stimme an, und lenken sich in ihren Bewegungen mehr zum Anstande. Und Dieß bewirkte eben damals Eros bei Callias, und bereitete daher den Eingeweihten dieser Gottheit ein sehenswürdiges Schauspiel. Während sie nun so in der Stille speis'ten, gerade als ob ihnen Dieses von einer höheren Macht geboten wäre, klopfte Philippus, der Spaßmacher, an die Thüre, und hieß den Thürhüter melden, Wer er sey, und warum er eingelassen zu werden wünsche; er habe übrigens alle Erfordernisse bei sich, um auf fremde Kosten zu speisen, und auch sein Junge werde sehr gedrückt von seiner Last, weil er Nichts zu tragen, und noch nicht gefrühstückt habe. Als Callias Dieß hörte, sagte er: „es wäre doch nicht schön, Einem das bloße Obdach zu verweigern; man lasse ihn daher herein." Zugleich warf er einen Blick auf Autolykus, um nämlich zu sehen, wie Dem der Scherz **) gefallen habe. Philippus aber stellte sich an den Männersaal,

*) Nach der Lesart γοργότερόν τε ὁρᾶσθαι, womit zu vergleichen Homer Iliad. VIII, 349. γοργȣς ὄμματ' ἔχων. Die von Anderen vorgezogene Lesart γοργότεροί τε ὁρᾶσθαι ist der gewöhnlichen Sprache näher, aber gibt zu τὰ ὄμματα φιλοφρονεςέρως ἔχȣσι keinen Gegensatz.

**) Nach Schneider der Scherz des Philippus. Natürlicher wäre es allerdings, mit Weiske an einen Scherz des Callias selbst zu denken. Allein der Nachdruck, der auf ἐκείνῳ liegt, und das Präteritum δόξειε geben der Schneider'schen Erklärung den Vorzug.

wo das Gastmahl war, und sagte: „daß ich ein Spaßmacher bin, wißt ihr Alle, und ich bin gerne hergekommen, weil ich dachte, es sey spaßhafter, ungebeten, als gebeten zum Mahle zu kommen." „So nimm denn Platz, versetzte Callias; denn die Anwesenden sind zwar, wie du siehst, mit Ernst wohl versehen; hingegen mangelt es ihnen vielleicht etwas an Spaß." So wie sie nun weiter speis'ten, wollte Philippus sogleich Etwas zum Lachen sagen, um es nämlich nicht an Dem fehlen zu lassen, weßwegen er jedesmal zu den Gastungen geladen wurde. Als er aber kein Gelächter hervorbrachte, so ließ er sich schon anmerken, daß er sich beleidigt fühlte. Bald darauf wollte er abermals etwas Anderes zum Lachen sagen. Wie aber auch da kein Lachen erfolgte *) in der Zwischenzeit, so gab er das Essen auf, und lag nun mit verhülltem Angesicht am Tische. „Was ist Dieß, Philippus? rief Callias, ist dir wohl gar nicht wohl geworden?" Mit einem tiefen Seufzer erwiederte Dieser: „ach ja, recht unwohl, Callias. Denn seitdem das Lachen von der Welt verschwunden ist, ist es aus mit mir. Bisher wurde ich deßhalb zu den Gastungen geladen, um der Gesellschaft Etwas zum Lachen zu geben, aber jetzt, für Was müßte man mich noch einladen? Ernsthaft seyn kann ich nicht, so wenig, als unsterblich werden, und in Hoffnung wieder geladen zu werden, lädt mich doch auch Niemand, da die ganze Welt weiß, daß es von vorn herein gar nicht Sitte ist, daß in mein Haus ein Essen eingetragen würde." Bei diesen Worten schneuzte er sich,

*) Mit veränderter Interpunction, weil mit der bisherigen noch kein Erklärer zurecht kam.

und auch nach seiner Stimme schien er unverkennbar zu weinen. Alle trösteten ihn daher, sie wollen ein andermal schon lachen; er solle nur essen; und Critobulus lachte sogar wirklich laut auf über sein Gejammer. Mehr brauchte es nicht. Er hatte kaum das Gelächter vernommen, so enthüllte er sich wieder, hieß seine Seele gutes Muthes seyn, daß es nicht an Schmäusen fehlen werde, und aß auf's neue.

2. Als dann die Tische weggenommen *) und Weihguß und Lobgesang vorbei waren, so kam zu ihnen zum Trunke ein Syracuser mit einer geschickten Flötenspielerin, einer Tänzerin, wie sie Kunststücke auszuführen verstehen, und mit einem Knaben, der Alles war, was man schön nennt, und ganz vortrefflich die Zither spielte und tanzte. Diese Kunstfertigkeiten der jungen Leute ließ er denn auch als etwas Ausserordentliches sehen, und machte sich Geld damit. Wie nun das Mädchen auf der Flöte, der Knabe auf der Zither spielte, und Beide allem Anscheine nach die Gesellschaft recht angenehm unterhielten, fing Socrates an: „In der That, Callias, du lässest es bei deiner Bewirthung an gar Nichts fehlen: denn du hast uns nicht nur ein Essen vorgesetzt, woran nichts zu tadeln ist, sondern auch Augen und Ohren gewährst du alle Ergötzung." „Wie wäre es, versetzte Dieser, wenn man uns auch noch Salben brächte, damit wir auch mit Wohlgerüchen bewirthet würden?" „Bei Leibe

*) Ganz ähnlich ist Plato's Gastmahl C. IV. S. 176. A. Nach Aufhebung der Tafel wurde nämlich Wein für die Gottheit als Trankopfer ausgegossen, dann ein Lobgesang auf die Götter abgesungen, und dann erst ging das Trinken (bei Plato a. a. O. πότος, bei Xenophon hier κῶμος genannt) an.

nicht, sagte Socrates; wie eine andere Kleidung für das Weib, eine andere für den Mann schön ist, so ziemt auch ein anderer Geruch dem Manne, und ein anderer dem Weibe. Denn um eines Mannes willen reibt sich doch kein Mann mit Salbe ein; die Weiber aber, zumal wenn sie erst neu vermählt sind, wie die des Niceratus hier und des Critobulus, wozu sollten sie noch Salbe bedürfen? Sie riechen ja selbst darnach. Dagegen ist der Geruch des Oehles von der Ringschule den Weibern nicht nur, wenn sie ihn empfinden, angenehmer, als der der Salbe, sondern sie vermissen ihn auch weniger gern, wenn sie ihn entbehren. Denn Wer sich mit Salbe beduftet, gleichviel ob Sclave oder Freier, hat sogleich ohne Unterschied denselben Geruch; die Gerüche hingegen, welche eine Folge edler Anstrengungen sind, erfordern erst Uebung und Zeit, wenn sie angenehm und edel werden sollen." „Dieß also, sagte hier Lykon, wäre für die Jünglinge; aber wir, die wir nicht mehr den Ringplatz besuchen, nach Was werden wir riechen müssen?" „Nach Rechtschaffenheit, versteht sich," erwiederte Socrates. — Lykon. „Und woher diese Salbe nehmen? — Socr. Offenbar nicht von den Salbenkrämern. — Lykon. Woher denn? — Socr. Theognis sagt: —

Gutes lernest du nur von Guten; böse Gesellschaft
Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund."

„Hörst du Dieß, mein Sohn?" sagte Lykon. „O gewiß, versetzte Socrates, und noch mehr, er hält sich auch darnach. Wenigstens da er sich *) an dich hielt, um Sieger im Pan-

*) Nach Mosche, der das Comma vor σκεψάμενος setzt.

cratium zu werden, so wird er nun auch sich umsehen, und sich an Denjenigen anschließen, zu welchem er in diesem Stücke das meiste Zutrauen hat." Hier sprachen nun Mehrere; der Eine sagte: „Wo wird er hierzu einen Lehrmeister finden?" der Andere, Dieß lasse sich gar nicht lehren; ein Dritter, wenn irgend Etwas sonst, so müsse sich Dieses lernen lassen. Socrates aber sagte: „Laßt uns Dieses, da es streitig ist, für ein andermal bei Seite legen, und für jetzt Das zu Ende führen, was uns zunächst liegt. Denn wie ich sehe, steht die Tänzerin dort bereit, und läßt sich Reife bieten." Sofort spielte ihr das andere Mädchen auf der Flöte vor, und Einer, der neben der Tänzerin stand, reichte ihr die Reife bis auf zwölfe; sie aber nahm sie und warf sie unter fortgehendem Tanze im Wirbel in die Höhe, berechnend, wie hoch sie werfen müsse, um sie im Takte wieder aufzufangen. Da machte Socrates die Bemerkung: „Was aus so manchen andern Umständen hervorgeht, ihr Freunde, das bestätigt sich auch durch Das, was dieses Mädchen leistet, daß nämlich die weibliche Natur nicht schlechter ist, als die des Mannes, und daß sie nur der Ueberlegung *) und der Stärke ermangelt. Hat daher Einer von euch ein Weib, so lehre er sie getrost, Alles, was er nur wünschte, daß sie verstände." „Nun, wenn du so denkst, Socrates, sagte Antisthenes, warum ziehst denn nicht auch du die Xantippe, sondern lebst mit dem bösesten Weibe von allen, die es gibt, ja, die es je gegeben hat und geben wird?" Socrates antwortete: „weil

*) Nach der alten Lesart γνώμης, welche in Plato, Gastmahl C. IX. S. 181. C. eine Stütze findet.

ich sehe, daß auch Diejenigen, welche gute Reiter werden wollen, nicht die willigsten, sondern die muthigen Pferde nehmen. Sie denken nämlich, wenn sie diese im Zaume halten können, werden sie mit den andern Pferden leicht zurecht kommen. So habe nun auch ich, da ich mit Menschen zu leben und umzugehen wünsche, Diese genommen, weil ich sicher weiß, daß, wenn ich es bei Ihr aushalte, ich in alle andern Menschen leicht mich finden werde." Und mit dieser Antwort schien er den rechten Fleck getroffen zu haben. Hierauf wurde ein Ring gebracht, um und um voll aufrechtstehender Schwerter. In diese sprang die Tänzerin mit einem Burzelbaume hinein und wieder ebenso über sie heraus, so daß den Zuschauern bange wurde, es möchte ihr Etwas geschehen; aber sie führte mit aller Ruhe und Sicherheit diese Sprünge aus. Da wandte sich Socrates an Antisthenes und sagte: „ich denke, es braucht nicht mehr, als hier zuzusehen, um nicht länger zu zweifeln, daß auch die Tapferkeit sich lehren lasse, wenn doch Diese, obwohl ein Weib, so kühn sich in die Schwerter stürzt." „So könnte also, versetzte Antisthenes, auch der Syracuser hier nichts Besseres thun, als die Bürgerschaft seine Tänzerin sehen lassen, und sich erbieten, wofern die Athener ihn dafür bezahlten, zu machen, daß alle Athener das Herz faßten, geradezu auf die Lanzenspitzen zuzugehen?" „In der That, sagte Philippus, und da möchte ich Nichts lieber sehen, als wenn der Volksredner Pisander *)

*) Pisander. Derselbe, den auch Aristophanes, Vögel 1556., Friede 395., Lysistr. 490. auf das Theater brachte. Nach Thucyd. B. VIII. C. 53. war er später unter den 400 Tyrannen und kam als solcher um's Leben.

einen Burzelbaum in die Schwerter hinein machen lernte, er, der jetzt nicht einmal mit in's Feld ziehen will, weil er keine Lanzenspitze vor sich sehen kann." Sofort tanzte der Knabe. Da sagte Socrates: „Seht doch, wie der Knabe, so schön er ist, dennoch in seinen Bewegungen noch schöner erscheint, als wenn er sich ruhig verhält." „Du willst, wie es scheint, den Tanzmeister loben," sagte Charmides. „Ja, in der That, antwortete Socrates, denn ich habe sonst noch Etwas bemerkt: daß kein Theil des Körpers bei dem Tanze unthätig, sondern zu gleicher Zeit Hals, Beine und Hände in Bewegung waren, ganz wie Der tanzen muß, der seinen Körper besser tragen lernen will. Und wirklich, ich für meine Person hätte große Lust, Syracuser, in den Bewegungen bei dir Unterricht zu nehmen." „Und Was willst du damit anfangen?" fragte Dieser. „Nun, tanzen will ich," war die Antwort. Hier lachte nun Alles zusammen. Da fragte Socrates mit ganz ernsthafter Miene: „Ihr lacht über mich? Etwa darum, daß ich durch Bewegung meine Gesundheit stärken, oder daß ich zum Essen und Schlafen mir mehr Lust machen will, oder daß ich gerade eine solche Bewegung suche, wo ich nicht, wie die Läufer, die sich die Beine dick und die Schultern schmal, noch wie die Faustkämpfer, die sich die Schultern dick und die Beine schmal arbeiten, sondern mit dem ganzen Leibe mich anstrenge, und ihn so durchaus gleich stark mache? Oder lacht ihr darüber, daß ich nicht nöthig haben werde, einen Genossen zu suchen, wenn ich mir Bewegung machen will, noch in meinem Alter vor den Leuten mich zu entkleiden, sondern daß ein Gemach mit sieben Speisepolstern für mich hinreichen wird, wie auch jetzt für diesen Kna-

ben hier unser Zimmer groß genug war, um sich in den Schweiß zu arbeiten, und daß ich dann Winters mir im Hause Bewegung machen werde, und bei zu großer Hitze im Schatten? Oder lacht ihr deßhalb, daß ich, weil mein Bauch übertrieben groß ist, ihn bescheidener zu machen wünsche? Oder wißt ihr nicht, daß mich erst neulich Charmides hier in der Frühe bei'm Tanzen antraf?" „Ja, in der That, fiel Charmides ein, und anfangs war ich dazu ganz erschrocken, und fürchtete, du möchtest rasend seyn, als ich dich aber ungefähr ebenso sprechen hörte, wie du dich jetzt äußerst, so machte ich's selbst dir nach, so bald ich nach Hause kam, und tanzte nun zwar nicht (denn Dieß hatte ich nie gelernt), aber ich gesticulirte; denn Diß verstand ich." „O gewiß, versetzte Philippus; denn bei dir müssen die Beine mit den Schultern so im Gleichgewichte seyn, daß du sicher ungestraft davon kämest, auch wenn du, wie beim Brode den Marktmeistern, *) das Untere gegen das Obere vorwägen müßtest." Dann sagte Callias: „wende dich nur an mich, Socrates, wenn du tanzen lernen willst; ich will dir gegenüber tanzen, und es mit dir lernen." „Wohlan, rief jetzt Philippus, das Mädchen spiele auch mir auf der Flöte vor, damit auch ich tanze." Dann erhob er sich und ahmte nach einander den Knaben und das Mädchen im Tanzen nach. Und weil man gerühmt hatte, daß der Knabe in seinen Bewegungen sich noch schöner ausnahm, so war sein Erstes, jeden Theil des Körpers, den er bewegte, noch drolliger erscheinen zu lassen, als er von Natur

*) Im Griechischen Agoranomen, die, wie zu Rom die Aedilen, die Aufsicht über Kauf und Verkauf hatten.

war. Weil dann das Mädchen sich rücklings beugend Räder nachahmte, so versuchte er auf gleiche Weise sich vorwärts bückend Räder nachzuahmen. Endlich, weil man an dem Knaben rühmte, daß er bei'm Tanzen den ganzen Leib in Bewegung setze, so hieß er die Flötenspielerin in einen schnelleren Takt übergehen, und schlug mit allem zumal, mit Beinen, Händen und Kopf um sich. Und wie er dann müde war, legte er sich nieder und sagte: „Ein Beweis, ihr Leute, daß auch meine Tänze Einem vortreffliche Bewegung machen: ich einmal bin durstig, und der Junge schenke mir die große Schaale ein." „Ja, sagte Callias, und uns auch; denn auch uns dürstet vor lauter Lachen über deine Possen." Socrates dagegen sagte: „Mit dem Trinken, ihr Leute, bin auch ich ganz einverstanden; denn der Wein frischt in Wahrheit die Seelen an und schläfert die Sorgen ein, wie der Alraun die Menschen, und weckt dagegen die Fröhlichkeit, wie das Oehl die Flamme. Indeß scheint es mir den Männern mit dem Trinken *) ebenso zu ergehen, wie den Pflanzen in der Erde. Denn auch diese können sich unmöglich aufrecht erhalten, und von den Lüften durchstrichen werden, wenn sie der Himmel auf einmal gar zu reichlich tränkt; bekommen sie hingegen gerade so viel zu trinken, als ihnen wohl thut, so wachsen sie nicht nur vollkommen aufrecht, sondern gedeihen auch und werden fruchtbar, Und so wird es auch bei uns seyn. Schütten wir den Trank in Masse hinein, so werden bald

*) Nach der einzig bestätigten Leseart συμπόσια. σώματα, wie es bei Athenäus heißt, hat sich auch bei Plut. Quaest. Conviv. I, 1, 5. an die Stelle des besseren συμπόσια eindrängen wollen.

Körper und Sinne bei uns das Gleichgewicht verlieren, und wir werden nicht einmal frei athmen, geschweige denn sprechen können; wenn uns hingegen die Jungen mit kleinen Bechern häufig beträufeln, (damit auch ich in Gorgias *) Sprache rede) auf diese Weise, wenn man uns mehr verführt als zwingt, **) vom Weine trunken zu werden, dann wird sich unfehlbar die Lustigkeit bei uns einstellen." Damit war Alles einverstanden; nur setzte Philippus hinzu, die Mundschenken müssen sich die guten Wagenlenker zum Muster nehmen und die Becher schneller in die Runde jagen. Und Dieß thaten sie denn auch.

3. Sofort spielte der Knabe auf der nach der Flöte gestimmten Leyer und sang. Hier war Alles in seinem Lobe einig, und Charmides sagte sogar: „ihr Leute, was Socrates von dem Weine bemerkte, das scheint mir auch auf diese Mischung der jugendlichen Schönheit dieser Kinder und der Töne zu passen: sie schläfert die Sorgen ein, und weckt die Liebe." Sofort sprach wieder Socrates: „Offenbar, ihr Leute, sind diese Kinder im Stande uns angenehm zu unterhalten, und wir dünken uns doch weit besser zu seyn, als Diese; ist es nun nicht eine Schande, wenn wir nicht einmal den Versuch machen, unser Beisammenseyn zu Beförderung unseres gegenseitigen Nutzens oder Vergnügens anzuwenden?" Hier sag-

*) Gorgias liebte besonders schimmernden Prunk in seinen Reden. Zugleich ein Stich auf Callias, der an Gorgias Unterrichte Wohlgefallen fand.

**) ὑπὸ τȣ οἴνȣ ist hier mit μεθύειν verbunden, wie in Cap. VIII, 21.; nicht mit βιαζόμενοι.

ten nun Mehrere: „So gib du uns eine Unterhaltung an, durch welche wir am besten dafür sorgen könnten?" „Nun denn, erwiederte er, wenn es auf mich ankommt, ich würde mir am liebsten von Callias seine Zusage *) erfüllen lassen; denn er gab uns ja das Wort, wenn wir mit ihm speiseten, wollte er uns Beweise von seiner Weisheit geben." „Das werde ich auch, sagte Callias, wenn auch von euch insgesammt ein Jeder zum Besten gibt, was er Gutes weiß." Gut, versetzte Socrates, es schlägt Dieß Keiner ab, das Vorzüglichste mitzutheilen, was er zu wissen glaubt." „Nun so mache ich denn den Anfang, sprach Callias, und gebe euch an, auf Was ich mir am meisten einbilde: Menschen getraue ich mir besser zu machen." „Und wie? fragte Antisthenes. Lehrst du sie irgend ein Handwerk, oder aber Rechtschaffenheit? — Callias. Ist die Gerechtigkeit Rechtschaffenheit? — Antisthenes. Ja, und zwar die entschiedenste Rechtschaffenheit. Denn Tapferkeit und Weisheit bekommen hier und da das Ansehen, als wären sie beiden, den Freunden und dem Staate schädlich; die Gerechtigkeit hingegen trifft auch nicht in einer einzigen Hinsicht mit der Ungerechtigkeit zusammen. — Callias. Nun ja, wenn erst auch von euch ein Jeder angegeben hat, was er Nützliches weiß, dann will ich auch nicht länger euch die Kunst vorenthalten, durch welche ich Dieses bewirke. Aber sage nun du an, Niceratus, auf welche Kenntniß du stolz bist!" „Mein Vater, sagte Dieser, dem daran gelegen war, aus mir einen tüchtigen Mann zu machen, hielt mich

*) Nach der Lesart ἀπολάβοιμι.

an, sämmtliche Gedichte von Homer zu lernen, und jetzt wäre ich im Stande, die ganze Ilias und Odyssee aus dem Kopfe herzusagen." „Weißt du aber nicht, versetzte Antisthenes, daß auch die Rhapsoden *) insgesammt diese Gedichte im Kopfe haben? — Nicer. Wie könnte ich Dieß nicht wissen, wenn ich sie doch beinahe jeden Tag höre? — Antisthenes. Kennst du nun ein einfältigeres Volk, als die Rhapsoden? — Nicer. Nein, beim Himmel, wie mir däucht, keines." „Natürlich, es ist ja ausser Zweifel, fiel hier Socrates ein, daß sie den tieferen Sinn des Dichters nicht verstehen; allein du hast ja dem Stesimbrotus **) und Anaximander und sonst noch Vielen viel Geld bezahlt, so daß dir Nichts von Dem, was viel werth ist, ***) entgangen seyn kann. — Wie ist es denn aber mit dir, Critobulus, auf Was bildest du dir am meisten ein?" „Auf die Schönheit," gab Dieser zur Antwort. „Ge-

---

*) Vergl. Erinnerungen B. IV. C. 2.

**) Stesimbrotus von Thasus, ein Erklärer des Homer, wie wohl auch der sonst unbekannte Anaximander.

***) τῶν πολλȣ̃ αξιων steht offenbar in Beziehung auf πολὺ δέδωκας ἀργύριον, und bedeutet: Was viel Geld werth ist, nicht: Was überhaupt Werth hat, wie man es bisher faßte. Nur so wird der Scherz des Socrates verständlich. Da aber die ganze Absicht des Socrates bei dieser Einmischung ist, den plumpen Angriffen des Antisthenes auf Niceratus ein Ziel zu setzen, so paßt auch die Aufforderung des Critobulus für Niemand besser, als für ihn. Aus einem ähnlichen Grunde ist ihm auch die Aufforderung des Charmides im Folgenden beizulegen, sowie noch vorher die des Antisthenes.

traust nun auch du dir, den Beweis zu führen, *) fragte Socrates, daß du mit deiner Schönheit im Stande seyest, uns besser zu machen? — Crit. Wenn ich ja Dieß nicht könnte, würde man mich offenbar für ungeschickt halten müssen. — Socr. Und du, auf was bist du stolz, Antisthenes? „Auf meinen Reichthum," antwortete er. Hermogenes fragte ihn nun, ob er so viel Geld besitze. — Antisth. Bei den Göttern, auch nicht einen Obolus. — Herm. Oder besitzest du großes Grundeigenthum? — Antisth. Für Autolykus hier würde es wohl groß genug seyn, um darauf zu fechten. — Socr. So muß man auch dich noch hören. — Und du, Charmides, auf was bist du stolz? — „Ich, antwortete er, auf meine Armuth." „In der That, sagte Socrates, eine herrliche Sache. Sie ist am wenigsten dem Neide ausgesetzt, und am wenigsten dem Streite; sie bleibt Einem, auch ohne daß man sie bewacht, und nimmt noch zu, wenn man sich Nichts um sie bekümmert." „Nun aber du, sagte Callias, auf was bist du stolz, Socrates?" Dieser zog ganz feierlich sein Gesicht zusammen, und antwortete: „auf die Kupplerkunst." Als sie dann über ihn lachten, fuhr er fort: „Ihr lacht; aber ganz gewiß, ich würde schweres Geld einnehmen, wenn ich von meiner Kunst Gebrauch machen wollte." „Du freilich, sagte dann Lykon, den Philippus mit Namen nennend,

*) Nach der Lesart ἔφη ὁ Σωκράτης. Denn Dieß fordert die Stelle C. IV, 16., welche sich auf die unsrige bezieht. Die Lesart der Handschriften und ältesten Ausgaben ὦ Σώκρατες entstand aus Mißverständniß von τῷ σῷ κάλλει, welche Worte aber, wie schon der Chiasmus lehrt, blos gegen βελτίȣς ἡμᾶς eine Antithese bilden.

bist auf dein Spaßmachen stolz." „Mit mehr Recht wenigstens, erwiederte er, wie ich denke, als der Schauspieler Callippides,*) welcher sich Wunder was weiß, daß er ein ganzes Theater bis zu Thränen rühren kann." „Nun, sagte jetzt Antisthenes, wirst nicht auch du uns sagen, Lykon, auf Was du stolz bist?" Lykon antwortete: „Wißt ihr denn nicht Alle, daß ich es auf diesen Sohn bin?" „Und Dieser, bemerkte Jemand, ist es natürlich darauf, daß er den Sieg davon getragen hat?" Autolykus erröthete, und sagte: „Nein, wahrhaftig nicht." Alles sah nun voller Freude, seine Stimme zu hören, nach ihm hin, und Einer fragte ihn: „Aber auf Was bist du es denn sonst?" Er antwortete: „Auf meinen Vater," und lehnte sich dabei an Diesen an. Als Callias Dieß sah, sagte er: „Weißt du auch, Lykon, daß du der reichste Mann von der Welt bist?" „Nein, bei Zeus, sagte Dieser, davon gerade weiß ich Nichts. — Callias. So ist dir also unbekannt, daß du nicht das Geld des Perserköniges nähmest für deinen Sohn? — Lykon. Ich kann es nicht mehr läugnen; ich bin augenscheinlich der reichste Mann von der Welt." „Aber du, Hermogenes, sagte Niceratus, auf Was thust du dir am meisten zu gute?" Er antwortete: „Auf meiner Freunde Trefflichkeit und Macht, und darauf, daß sie bei all' ihrer Vollkommenheit dennoch meiner sich annehmen?" Hier sah ihn denn Alles an, und Mehrere

*) Callippides, ein berühmter Schauspieler im tragischen Fache, zu den Zeiten des Agesilaus, besonders auch bekannt durch sein bis in's Lächerliche gehendes Streben, Alles genau nachzuahmen, weßwegen er der Affe (πίθηκος) genannt wurde.

fragten zugleich, ob er sie auch ihnen nennen würde. Er versicherte, er werde sie ihnen nicht vorenthalten.

4. Sofort sagte Socrates: „So wäre also noch übrig, daß ein Jeder von Dem, was er angegeben hat, auch nachwiese, inwiefern es so großen Werth habe." „Höret zuerst mich an, sagte Callias. In der Zeit, in welcher Ihr miteinander streitet, was Gerechtigkeit sey, mache Ich die Menschen gerechter." „Und wie Dieß, mein Bester?" fragte Socrates. — Callias. „Dadurch, daß ich ihnen Geld gebe, in vollem Ernste." Da erhob sich Antisthenes gegen ihn, und fragte ihn voll Begierde, ihn zu fangen: „Und die Menschen, Callias, scheinen sie dir die Gerechtigkeit in der Seele zu haben, oder im Beutel?" „In der Seele," antwortete Callias. — Antisth. Und dann machst du ihre Seelen gerechter, indem du ihnen Geld in den Beutel gibst? — Callias. Ganz gewiß. — Antisth. Wie denn, — Callias. Weil Keiner Lust hat, durch Begehung von Verbrechen sich der Gefahr auszusetzen, sobald er sich im Stande weiß, um Geld das Nöthige sich anzuschaffen. — Antisth. Geben sie dir aber auch wieder zurück, was sie empfangen? — Callias. Nein, wahrhaftig, das nicht. — Antisth. Was denn statt des Geldes? Dank? — Callias. Nein, wahrhaftig, auch Dieses nicht einmal; vielmehr sind Manche mir noch mehr feind, als sie es vor dem Empfange waren." „Sonderbar, sagte Antisthenes, indem er ihn dabei ansah, wie wenn er ihn jetzt gefangen hätte, daß du sie gegen Andere gerecht machen kannst, und gegen dich selbst nicht!" „Und was ist daran Sonderbares? entgegnete Callias. Siehst du nicht auch Zimmerleute und Baumeister in Menge, die sonst der

ganzen Welt Häuser bauen, und doch können sie sich selbst keine bauen, sondern müssen zur Miethe wohnen? Daher ergib dich jetzt nur darein, Sophiste, daß du zur Ruhe verwiesen wirst." „Ja, in der That, versetzte Socrates, das soll er auch. Den Wahrsagern sagt man ja nach, daß sie ihr eigenes Schicksal nie voraussehen, ob sie gleich Anderen die Zukunft vorher verkündigen." Und damit hatte dieses Gespräch ein Ende.

Sofort nahm Niceratus das Wort, und sagte: „Höret nun auch von mir alle die Stücke, in welchen ihr besser werden sollt, wenn ihr bei mir in die Schule gehet. Ihr wißt ja doch wohl, daß Homer, der große Weise, in seinen Gedichten fast alles Menschliche umfaßt hat. Wer daher von euch ein guter Hauswirth, Volksredner oder Feldherr werden will, oder ein zweiter Achill, Ajax, Nestor oder Odysseus, der gebe Mir gute Worte: denn diese Dinge verstehe ich alle." „Verstehst du auch König zu seyn, fragte Antisthenes, weil du den Lobspruch kennst, den er dem Agamemnon ertheilte, daß er ein trefflicher König sey und ein tapferer Streiter?" „Ja, und noch dazu, erwiederte er, daß man beim Wagenlenken nahe an dem Ziele umwenden muß,

„Selber zugleich sich beugen im schöngeflochtenen Sessel,
Sanft zur Linken hin; und das rechte Roß des Gespannes
Treiben mit Geissel und Ruf, und ein wenig die Zügel ihm lassen." *)

Und ausserdem weiß ich noch etwas Anderes, und ihr könnt den Augenblick einen Versuch damit anstellen:

---

*) Homer Il. XXIII, 335. ff. nach Voß.

Homer sagt nämlich irgendwo: *)

— — und Zwiebel, Braten zum Trunke. **)

Wenn daher Jemand Zwiebel bringt, so werdet ihr den Augenblick wenigstens in dieser Hinsicht Gewinn von mir haben; denn das Trinken wird euch besser schmecken. Da sagte Charmides: „Ihr Leute, Niceratus wünscht darum mit einem Zwiebelgeruche nach Hause zu kommen, damit seine Frau glaube, es wäre Niemanden eingefallen, ihn zu küssen.“ „Ja gewiß, sagte Socrates; aber wir sind in Gefahr, in einen andern lustigen Verdacht zu kommen. Die Zwiebel ***) scheinen nämlich wirklich die Eigenschaft eines Braten zu besitzen, so weit Dieß bei ihnen möglich ist, da sie ja nicht nur die Speisen, sondern auch den Trank schmackhafter machen. Wenn wir nun solche auch nach dem Essen genießen, so möchte es heissen, wir seyen zu Callias gekommen, um uns wohl seyn zu lassen.“ „Bei Leibe nicht, Socrates, sagte Callias. Wenn Einer in den Kampf zieht, darf er wohl Zwiebel naschen, so gut, wie Manche die Hähne vorher mit Lauch füttern, und dann erst an einander lassen. Wiewohl wir legen es, wie es scheint, eher darauf an, Andere zu küssen, als zu kämpfen.“ Und so ungefähr hörte dieses Gespräch auf.

---

*) Ilias. II, 631.

**) Der Ausdruck ist offenbar zu modern, aber der verständlichste und wörtlichste, der namentlich wegen der folgenden Stelle ὡς κρόμυόν γε gewählt werden mußte.

***) Es ist hier ganz der Text der Handschriften und ältesten Ausgaben beibehalten, außer daß mit Wyttenbach ὄντως für οὕτως gelesen, und vor οὐ nach ὡς κρόμυόν γε das Relativum ὃ eingesetzt wird.

„Soll nun nicht Ich die Gründe angeben, rief jetzt Critobulus, aus welchen ich auf meine Schönheit stolz bin.“ „Gib sie nur an,“ hieß es. — Critobulus. „Nun denn, wenn ich nicht schön bin, wie ich mir schmeichle zu seyn, so möchtet ihr mit Recht Betrugs halber zur Strafe gezogen werden, da ihr, ohne daß euch Jemand zum Schwören auffordert, immer schwöret, ich sey schön. Jedoch auch ich glaube es; denn ich halte euch für ehrliche und biedere Männer. Bin ich aber in Wahrheit schön, und mache ich auf euch denselben Eindruck, wie Der, welchen ich schön finde, auf mich, so schwöre ich bei allen Göttern, ich nähme nicht das Reich des Perserköniges für den Vorzug, schön zu seyn. Denn gegenwärtig betrachte ich den Clinias *) mit größerer Lust, als alles andere Schöne in der Welt; und lieber wollte ich für alles Andere blind seyn, als für den einzigen Clinias; ich bin mit Nacht und Schlaf unzufrieden, daß sie seinen Anblick mir entziehen, und weiß dem Tage und der Sonne nicht genug zu danken, daß sie mir den Clinias zu sehen geben. Indeß wir Schöne dürfen auch darauf stolz seyn, daß, wenn der Starke, um seine Wünsche zu erreichen, arbeiten, der Tapfere Gefahren bestehen, und der Weise das Wort gebrauchen muß, der Schöne auch ohne sich zu rühren, Alles ausrichten kann. Ich wenigstens, so gut ich das Angenehme eines Gutes, wie das Geld erkenne, würde dennoch lieber, was ich habe, dem Clinias geben, als noch einmal so viel von einem Andern nehmen; würde lieber ein Sclave seyn, als ein Freier, wenn Clinias mein Herr seyn wollte; denn

*) Clinias, der jüngere Bruder des Alcibiades.

mich anzustrengen, wäre mir für ihn leichter, als auszuruhen, und für ihn Etwas zu wagen, süßer, als in Sicherheit zu leben. Wenn daher du, Callias, darauf stolz bist, daß du Andere für das Recht gewinnen kannst, so habe ich noch größeres Recht als du, sie zu jeder Tugend anzuleiten. Denn durch die Begeisterung, die wir Schöne den Verliebten einflößen, erwecken wir bei ihnen größere Freigebigkeit mit dem Gelde, größere Lust zu Anstrengungen und lebhaftere Ehrliebe in Gefahren, ja sogar größere Sittsamkeit und Enthaltsamkeit, da sie selbst vor Dem sich scheuen, wozu sie die stärksten Triebe empfinden. Und auch Diejenigen sind Thoren, welche nicht die Schönen zu Feldherren wählen. Ich einmal würde mit Clinias selbst durch's Feuer gehen, und ich stehe dafür, auch ihr mit mir. Deßwegen darfst du nicht mehr zweifeln, Socrates, ob meine Schönheit die Welt Etwas nützen werde. Ja auch nicht einmal in sofern darf man die Schönheit gering schätzen, als ob sie schnell verblühte. Denn so gut der Knabe schön ist, ist es auch der Jüngling, der Mann und der Greis. Zum Beweise dient: zu Thallophoren *) für Athene [Minerva] wählt man die schönen Greise, offenbar in der Voraussetzung, daß die Schönheit eine jedes Alter begleitende Eigenschaft sey. Und wenn es angenehm ist, mit dem guten Willen Anderer zu erhalten, was man wünscht, so stehe ich dafür, daß auch in dem gegenwärtigen Falle ich, selbst ohne ein Wort zu reden, den Knaben

*) Thallophoren waren Diejenigen, welche den feierlichen Zug, in welchem man an den großen Panathenäen den Peplos der Göttin umhertrug, mit Oehlzweigen in der Hand eröffneten.

hier und das Mädchen schneller dazu brächte, mich zu küssen, als Du, Socrates, wenn du auch all' deine Weisheit aufbötest." „Was gibt's da? fiel ihm hier Socrates in die Rede; willst du auch schöner seyn als ich, daß du solchen Lärm von dir machst?" „Versteht sich, ja, erwiederte Critobulus, oder ich müßte der häßlichste seyn unter allen Silenen *) an den Satyrspielen." **) Socrates hatte nämlich auch wirkliche Aehnlichkeit mit diesen. „Wohlan, versetzte Socrates, daß du nicht vergißst, den Streit wegen der Schönheit mit mir auszumachen, wenn die angefangenen Gespräche herum sind. Der Schiedsrichter zwischen uns sey aber nicht Alexander, des Priamus Sohn, ***) sondern eben Diese, die nach deiner Meinung darnach gelüstet, dich zu küssen. — Critob. Und den Clinias, Socrates, möchtest du nicht dazu nehmen? — Socr. Wird es denn kein Ende nehmen, daß du des Clinias gedenkst? — Critob. Und meinst du, wenn ich ihn nicht mit Namen nenne, gedenke ich seiner weniger? Weißt du nicht, daß ich ein so lebendiges Bild von ihm in meiner Seele trage, daß ich, wenn ich mich auf's Formen oder auf's Malen verstände, ihn eben so gut nach diesem Bilde getroffen

*) Silenen, ältere Satyre, welche mit einem Kahlkopfe, eingedrückter Nase, und dickem Bauche vorgestellt wurden.

**) Satyrspiele, eine Art scherzhafter Tragödien, welche an den hohen Festen nach den tragischen Trilogien zur Erholung und Belustigung des Publikums aufgeführt wurden. Satyre und Silene spielten dabei auf der Bühne mit.

***) Alexander, sonst Paris, der bekanntlich, als Venus, Juno und Minerva sich um den goldenen Apfel als Preis der Schönheit stritten, zum Schiedsrichter aufgestellt wurde, und den Apfel der Venus zuerkannte.

haben würde, als wenn ich ihn selbst vor mir gesehen hätte? — Socr. Nun, wenn du ein so getreues Bild hast, für was lässest du mir doch keine Ruhe, und schleppst mich hin, wo du ihn leibhaftig zu sehen hoffst? — Critob. Aus dem einfachen Grunde, Socrates, weil der Anblick von ihm selbst Genuß ist, der Anblick seines Bildes hingegen, ohne Genuß zu gewähren, nur Sehnsucht einflößt." Hier sagte Hermogenes: „Ich muß gestehen, Socrates, ich kann es auch an dir nicht billigen, daß du den Critobulus so gleichgültig kannst vor Liebe rasen sehen. — Socr. Meinst du denn, er sey in diesen Zustand gekommen, erst seitdem er mit mir Umgang hat? — Hermog. Und wann sonst? — Socr. Siehst du nicht, daß Diesem eben erst der Flaum an den Ohren herabschleicht, während er bei Clinias bereits sich nach hinten hinaufzieht? Es ging daher Dieser in dieselbe Schule, wie Jener, und damals entbrannte seine Neigung mit solcher Heftigkeit. Der Vater merkte Dieß, und übergab ihn mir, ob ich ihm etwa helfen könnte. Und allerdings steht es bereits weit besser mit ihm. Denn früher war er gerade, wie Die, welche die Gorgonen*) ansehen: versteinert sah er nach ihm, versteinert ging er nirgends von ihm weg; jetzt hingegen habe ich ihn schon sogar mit den Augen blinzeln sehen. Gleichwohl bei den Göttern, ihr Leute, er scheint mir, unter uns gesagt, den Clinias schon geküßt zu haben, und einen gefährlicheren Zunder der Liebe gibt es gar nicht; denn er ist unersättlich

*) Gorgonen, drei Schwestern, Töchter des Phorkys, mit Schlangenhaaren, vor deren Anblicke Jedermann zu Stein erstarrte. Besonders bekannt ist in dieser Eigenschaft Eine derselben, Medusa.

und gewährt gewisse süße Hoffnungen. Und vielleicht macht auch der Umstand, daß von allen Handlungen die gegenseitige Berührung mit dem Leibe allein mit der gegenseitigen Liebe der Seelen *) gleiche Benennung hat, die erstere ehrbarer. Darum ist meine Behauptung, Wer da solle besonnen bleiben können, der müsse sich des Küssens der Schönen enthalten." „Aber für Was doch, Socrates, fiel hier Charmides ein, suchst du uns Freunde durch solche Schreckbilder von den Schönen wegzuscheuchen, und dich selbst sah ich doch, bei'm Apollo, als ihr bei dem Alphabetmeister Beide in demselben Buche suchtet, den Kopf an dem Kopfe und die nackte Schulter an der nackten Schulter des Critobulus haben?" „Ach, entgegnete Socrates, dafür empfand ich auch, gleich als wäre ich von einem wilden Thiere gebissen, mehr denn fünf Tage lang Schmerzen in der Schulter, und im Herzen meinte ich Etwas, wie ein Jucken zu haben. Aber jetzt, Critobulus, künde ich dir vor all' diesen Zeugen an, mich nicht anzurühren, bevor du denn am Kinne ebenso behaart bist, wie auf dem Kopfe." Und so wechselte bei Diesen Scherz und Ernst miteinander ab.

Callias aber rief: „Es ist an dir, Charmides, uns zu sagen, warum du auf deine Armuth stolz bist." „Muß nicht zugegeben werden, fing daher Dieser an, daß es besser ist, gutes Muthes zu seyn, als in Angst, und frei zu seyn, als in der Knechtschaft, und sich schmeicheln zu lassen, als Ande=

*) Anspielung auf die doppelte Bedeutung des Griechischen φιλεῖν, welchem unser „lieb haben" in der Kindersprache entspricht.

ren zu schmeicheln, und in gutem Zutrauen bei seinem Vaterlande zu stehen, als in schlechtem? Nun lebte ich hier in diesem Staate, so lange ich reich war, erstens in steter Angst, es möchte mir Einer in mein Haus einbrechen und mein Geld nehmen, und mir gar noch selbst Leid zufügen; sodann mußte ich noch den Sycophanten schmeicheln, weil ich einsah, daß ich in meiner Lage eher verfolgt werden konnte, als sie verfolgen. Denn befohlen wurde mir wohl immer vom Staate, bald diesen, bald jenen Aufwand für ihn zu bestreiten, aber anderswo meinen Aufenthalt zu nehmen, war mir nicht erlaubt. Jetzt hingegen, seitdem ich meine auswärtigen Besitzungen verloren habe, *) von denen ich im Inlande Nichts beziehe, und mein Hausgeräthe verkauft ist, jetzt strecke ich mich der Länge nach aus und schlafe vortrefflich; ich besitze Zutrauen bei der Bürgerschaft, und werde nicht mehr bedroht, sondern ich drohe nunmehr Andern, und kann als ein freier Mann meinen Aufenthalt auswärts und in der Heimath nehmen, wie ich will; ja nunmehr stehen die Reichen sogar vor mir von ihren Sitzen auf, und gehen mir aus dem Wege, wo ich wandle. Jetzt bin ich gleich einem Fürsten, während ich damals ein offenbarer Knecht war, und wenn damals ich dem Volke Abgaben bezahlte, so ist jetzt der Staat mir zinsbar und ernährt mich. Auch wegen Socrates schimpfte man auf mich, so lange ich reich war, daß ich mit ihm Umgang hatte; jetzt, seitdem ich arm bin, bekümmert man sich auch nicht einmal mehr darum. Noch mehr, so lange ich Viel hatte, verlor ich immer Etwas, theils durch den Staat, theils durch

*) Durch den Peloponnesischen Krieg, s. Erinner. B. II. C. 8.

die Umstände; jetzt hingegen verliere ich Nichts (denn ich habe nicht einmal Etwas zum Verlieren) und hoffe im Gegentheil immer noch Etwas zu bekommen." „Betest du also nicht auch darum, niemals reich zu werden, fragte Callias, und opferst den Apotropäen,*) wenn dir auch nur im Traume ein Glück erscheint?" „Nein, antwortete Charmides, das thue ich doch nicht; ich harre vielmehr ganz unerschrocken aus, wenn ich irgend woher Etwas zu bekommen hoffe."

„Aber wohlan, sagte Socrates, sage nun du uns, Antisthenes, wie du bei dem Wenigen, was du hast, dir so viel einbildest auf Reichthum? — Antisth. Ich denke, Freunde, daß der Mensch Armuth und Reichthum nicht im Hause habe, sondern in der Seele. Denn die Erfahrung zeigt uns eine Menge Bürger, die bei vielem Gelde und Vermögen so arm zu seyn glauben, daß sie jeder Anstrengung und jeder Gefahr sich unterziehen, um noch mehr zu erwerben; so gar, daß selbst von Brüdern, die zu gleichen Theilen geerbt haben, es dem Einen überall fehlt, während der Andere genug und noch Ueberschuß über seinen Aufwand hat. Und auch von Fürsten hört man, die ihrerseits so nach Geld dürsten, daß sie noch weit Aergeres sich erlauben, als der dürftigste Mensch. Denn aus Mangel stiehlt wohl Mancher, oder er bricht in die Häuser ein, oder verkauft einen Freigebornen in die Sclaverei; aber unter den Fürsten gibt es solche, die ganze Familien zu Grunde richten, alle Glieder derselben

*) Ἀποτροπαῖοι, Averrunci, hießen Zeus und Apollo bei den Griechen, sobald sie Gefahren und Unfälle abwenden sollten. Aus gleichem Grunde hieß Heracles Ἀλεξίκακος.

miteinander hinmorden, und oft sogar ganze Städte dem Gelde zu Liebe in die Sclaverei verkaufen. Mit diesen Menschen habe ich nun inniges Mitleiden ihrer gar zu schweren Krankheit wegen. Denn sie scheinen mir gerade so daran zu seyn, wie wenn Einer viel vor sich hätte *) und viel äße, und doch nie voll würde. Ich dagegen habe so viel, daß ich es kaum selbst zu finden weiß; dennoch bleibt mir so viel übrig, um bei'm Essen es dahin zu bringen, daß mich nicht mehr hungert, und bei'm Trinken dahin, daß mich nicht mehr dürstet, und um mich so zu kleiden, daß ich ausserhalb des Hauses so wenig, als unser Callias mit allen seinen Reichthümern, friere; und bin ich zu Hause, so finde ich in meinen Wänden ganz warme Unterkleider, und ganz dicke Oberkleider in meinen Zimmerdecken. Mein Lager ferner ist so zu meiner Zufriedenheit, daß man Mühe hat, mich nur aufzuwecken. Und hat einmal mein Körper auch das Bedürfniß der Liebe zu pflegen, so ist mir die nächste beste Gelegenheit so gut genug, daß eine Jede, an die ich mich wende, mich mit Freundlichkeiten überhäuft, weil sonst Niemand Lust hat, sich an sie zu machen. Und dieß Alles finde ich denn so angenehm, daß ich größeren Genuß bei Befriedigung jener Bedürfnisse gar nicht wünschte, sondern kleineren; so sehr finde ich Einiges davon angenehmer, als nützlich ist. Für das vorzüglichste Gut unter meinem Reichthum halte ich übrigens jenes, daß, wenn mir Einer auch nähme, was ich jetzt habe, ich kein so schlechtes Gewerbe kenne, welches mir

*) Mit Beibehaltung der alten Lesart, πολλὰ ἔχων καὶ πολλὰ ἐσθίων.

nicht hinreichendes Auskommen gewährte. Denn wenn ich mir wohl seyn lassen will, so kaufe ich mir nicht kostbare Sachen vom Markte; Dieß käme theuer; sondern ich hole mir meinen Genuß bei meinem Appetit, und es schmeckt mir ohne Vergleich besser, wenn ich zuvor das Bedürfniß abwarte, und dann erst Etwas zu mir nehme: als wenn ich mich kostbarer Sachen auf die Art bediene, wie ich jetzt, ohne zu dürsten, den Thasischen Wein *) hier trinke, weil ich gerade dazu gekommen bin. Ja, auch weit gerechter müssen Diejenigen seyn, welche mehr auf Einfachheit in ihrer Lebensart, als auf den Besitz eines großen Vermögens ausgehen. Denn je mehr Einer sich an Dem genügen läßt, was er gerade hat, desto weniger gelüstet ihn nach Fremdem. Es darf ferner nicht vergessen werden, daß ein solcher Reichthum auch freigebig macht. Denn Socrates hier, von dem ich ihn erworben, hat mir ihn weder zugezählt, noch zugewogen, sondern so viel ich tragen konnte, mir jederzeit gegeben; und auch ich bin damit gegen Niemand karg; ich gebe vielmehr allen Freunden nicht nur den großen Vorrath zu sehen, sondern, Wer da will, dem theile ich auch mit von dem Reichthum in meiner Seele. Endlich auch an dem lieblichsten Gute von allen, an der Muße, fehlt es mir, wie ihr sehet, niemals; ich kann sehen, was sehenswerth, hören, was hörenswerth ist, und was mir über Alles geht, ich kann bei Socrates meine Muße den Tag über zubringen. Und auch Dieser huldigt nicht Denen, welche am meisten Geld bezahlen, son-

*) Der Thasische Wein war im Alterthume berühmt, namentlich durch seinen Wohlgeruch. Er hatte seinen Namen von Thasus, einer Insel des Aegäischen Meeres nahe bei Thracien.

dern, Wer ihm erst gefällt, mit dem geht er immer um." So sprach Antisthenes. „Bei der Hera, sagte Callias darauf, ich beneide dich um deinen Reichthum, und wäre es auch nur deßwegen, daß weder der Staat dir Lasten auflegt, und mit dir, wie mit einem Sclaven schaltet, noch die Leute dir zürnen, wenn du ihnen nicht borgst." „O, versetzte Niceratus, beneide ihn nicht, denn ich werde von ihm die Kunst borgen, Nichts von Anderen zu bedürfen, da ich also von Homer zählen *) gelernt:

„Zehen Talente des Goldes, dazu dreifüßiger Kessel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig schimmernde Becken,
Auch zwölf mächtige Rosse."

ganz nach Zahl und Gewicht; denn recht großer Reichthum ist mein ewiger Wunsch, und Dieß ist wohl auch der Grund, warum mich Manche für ein wenig geldlustig halten." Hier lachte nun Alles laut auf, weil man dachte, er habe die Wahrheit gesagt.

Sofort sagte Einer: „Es ist an dir, Hermogenes, sowohl die Freunde zu nennen, Wer sie sind, als den Beweis

---

*) Ilias IX, 122. 264. In der Interpunktion ist hier von den Ausgaben abgewichen. οὕτω πεπαιδευμένος ist von προσδεῖσθαι nur durch ein Comma getrennt, und mit ἥξω δανεισάμενος verbunden; σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ ist als Epexegese von οὕτω noch zu ἀριθμεῖν gezogen, und vom Folgenden durch einen Punkt getrennt. Von Homer hat Niceratus nicht blos zählen, sondern große Reichthümer zählen gelernt, und darin liegt zugleich ein Gegensatz gegen die Art, wie Antisthenes seinen Reichthum von Socrates erhielt, nämlich weder zugezählt noch zugewogen.

zu führen, daß sie wirklich viel vermögen und sich deiner annehmen, damit wir sehen, mit welchem Rechte du auf sie stolz bist." Hermog. „Nun daß sowohl Hellenen als Barbaren glauben, die Götter wissen Alles, das Gegenwärtige und das Zukünftige, Dieß ist offenbar. Alle Staaten wenigstens und alle Völker befragen die Götter mittelst der Wahrsagekunst, Was sie thun und nicht thun sollen. Und auch daß wir annehmen, sie können sowohl helfen als schaden, auch Dieses ist sicher; Alles bittet wenigstens die Götter, das Schlimme abzuwenden und das Gute zu gewähren. Diese Götter nun, die Alles wissen, und Alles vermögen, sind mir so gewogen, daß sie mich aus lauter Fürsorge für mich niemals *) aus dem Auge verlieren, weder bei Tage noch bei Nacht, ich mag hingehen, wohin ich will, und mag thun, was ich will, und weil sie auch die Folgen von Allem vorher wissen, so senden sie mir Stimmen, Träume und Vögel als Boten zu, und deuten mir durch diese an, was ich thun soll und was nicht. Folge ich dann diesen, so habe ich es nie zu bereuen; aber ich war ihnen auch schon ungehorsam, und dann wurde ich dafür gezüchtiget." „An diesem Allem läßt sich freilich Nichts bezweifeln, sagte hierauf Socrates; aber etwas Anderes möchte ich gerne hören: wie du die Götter ehrest, daß sie dir so gewogen sind." „In der That, erwiederte Hermogenes, ganz einfach. Ich preise sie, ohne daß es mich Etwas kostet; von Dem, was sie geben, bringe ich ihnen wieder dar, vermeide soviel möglich Reden, die ihnen mißfällig sind, und habe ich sie bei Etwas zu Zeugen aufge-

*) Nach Homer Ilias X, 278. ff.

fordert, so trüge ich mit Wissen nie." „In Wahrheit, sagte Socrates, wenn sie bei einem solchen Verhalten dir gewogen sind, so müssen auch die Götter an Rechtschaffenheit Gefallen finden." Dieses Gespräch nun hatte angegebener Maßen einen ernsthaften Character.

Als sie aber an Philippus kamen, fragten sie ihn, was er denn an der Spaßmacherei finde, daß er auf sie stolz sey. „Habe ich nicht allen Grund dazu, entgegnete er, wenn doch Alle, weil sie wissen, daß ich ein Spaßmacher bin, bei fröhlichen Veranlassungen mich gleich einladen; wenn ihnen aber etwas Schlimmes zustößt, ohne sich umzusehen, vor mir fliehen, aus lauter Furcht, sie möchten wider ihren Willen lachen müssen." „In der That, versetzte Niceratus, da hast du freilich alle Ursache, stolz zu seyn. Denn mir gehen im Gegentheile von meinen Freunden Diejenigen, welche glücklich sind, aus dem Wege; Die hingegen, welchen ein Unglück widerfahren ist, rechnen mir ihre Verwandtschaft vor, und gehen mir gar nie von der Seite."

„Gut, sagte Charmides, aber du, Syracuser, auf Was bist du stolz? Natürlich auf den Knaben?" „Nein, wahrhaftig nicht, erwiederte Dieser; ich bin sogar vielmehr seinetwegen in Sorgen. Denn ich weiß von Einigen, die ihm nachstellen, um ihn zu verderben." „Heracles, sagte Socrates, wie er Dieß hörte, womit *) soll sie denn der Knabe so schwer beleidigt haben, daß sie ihn tödten wollen? — Syracuser. Ach, nicht eben tödten wollen sie ihn, sondern ihn bewegen, bei ihnen zu schlafen. — Socr. Du meinst also,

*) Nach Homer Ilias IV, 31 – 33.

wie es scheint, wenn Dieß geschähe, würde er verderbt werden? — Syrac. Ja, von Grund aus. — Socr. Du schläfst also selbst auch nicht bei ihm? — Syrac. O ja wohl, ganze Nächte und alle Nacht. — Socr. In Wahrheit ein großes Glück, dessen du dich zu erfreuen hast, eine solche Haut von der Natur zu haben, daß du allein Diejenigen nicht verderbst, die bei dir schlafen. Wenn daher auch auf nichts Anderes, so dürftest du schon auf deine Haut stolz seyn. — Syrac. Ach nein, Dieß ist es nicht, worauf ich stolz bin. — Socr. Auf was bist du es denn sonst? — Syrac. Auf die Thoren, so wahr Zeus ist; denn diese sehen meine Gaukeleien an, und geben mir dafür zu leben." „Das war es also, versetzte Philippus, warum ich dich auch neulich die Götter bitten hörte, daß sie recht viel Frucht gerathen lassen möchten und wenig Verstand." *)

„Genug damit, sagte Callias; aber du, Socrates, Was kannst du dafür anführen, daß du mit Recht stolz seyest auf die so unrühmliche Kunst, die du nanntest?" Wir wollen zuerst uns darüber verständigen, sagte Dieser, welches die Verrichtungen eines Kupplers seyen; Fragen, die ich machen werde, beantwortet mir daher ohne Zögern, damit wir wissen, wie weit wir miteinander einverstanden sind. Ist es auch euch so angenehm?" Sie sagten: „Allerdings" und wie sie es Einmal gesagt hatten, so gaben sie sämmtlich auch ferner-

*) φρενῶν δὲ ἀφορίαν. Daß Dieß sich auf den Syracuser selbst, nach der Absicht des Philippus, beziehen solle, wie Weiske meint, macht schon unsere Stelle selbst, besonders aber die Vergleichung von Erinnerung. B. III. C. 14. unwahrscheinlich. Aber καρπῶ ἀφθονία bezieht sich auf ihn.

hin Dieß zur Antwort. — Socr. „Scheint euch nun nicht zu den Verrichtungen eines guten Kupplers zu gehören, zu machen, daß die Person, welche er verkuppelt, sey es nun eine Sie oder ein Er, je Denjenigen gefalle, mit welchen sie zusammenkommt? — Alle. Allerdings. — Socr. Ist nicht ein nothwendiges Stück, um zu gefallen, daß man in Haarputz und im Tragen des Kleides den Anstand beobachte? — Alle. Allerdings. — Socr. Wissen wir nicht auch, daß man mit denselben Augen Andere sowohl freundlich als böse anblicken kann? — Alle. Allerdings. — Socr. Und kann man nicht auch mit derselben Stimme eben so gut sanft als derb reden? — Alle. Allerdings. — Socr. Gibt es ferner nicht Reden, welche Feindschaft, und wieder andere, welche Freundschaft erwecken? — Alle. Allerdings. — Socr. Wird nun nicht ein guter Kuppler von dem Genannten Dasjenige lehren, was zum Gefallen gut ist? — Alle. Allerdings. — Socr. Und welcher würde dann der Bessere seyn, Derjenige welcher nur Einem gefällig machen kann, oder Derjenige, welcher auch Vielen?" Hier theilten sie sich, und die Einen sagten? „Offenbar Derjenige, welcher Andere recht Vielen gefällig machen kann." Die Andern aber blieben bei ihrem „Allerdings." *) „Auch Dieß bejaht ihr? fuhr Socrates fort. Wenn Einer aber machen könnte, daß man sogar der ganzen

*) D. h. sie bejahten ganz gedankenlos die Frage auf dieselbe stereotype Weise, wie bisher. Im Folgenden ist dann ὅτι als blos die directe Rede einführend, und ὁμολογεῖται nicht von dem Einverstandenseyn Aller, sondern von der Bejahung der Frage durch einen Theil der Gesellschaft genommen. Nothwendig ist dann aber der Satz ein fragender.

Bürgerschaft gefiele, wäre nicht dieses nunmehr vollkommen ein guter Kuppler? — Alle wieder: Unleugbar in der That. — Socr. Wenn nun Einer es bei den ihm Anvertrauten so weit bringen könnte, sollte Der nicht alles Recht haben, auf seine Kunst stolz zu seyn, und alles Recht, sich großen Lohn bezahlen zu lassen?" Da auch damit Alle ganz einverstanden waren, so fuhr er fort: „In dieser Kunst scheint mir allerdings unser Antisthenes Meister zu seyn." „Mir, Socrates, versetzte Dieser, trittst du deine Kunst ab? — Socr. Ja in der That. Ich sehe ja, daß du auch die dazu gehörige dir zu eigen gemacht hast. — Antisth. Welche meinst Du? — Socr. Die Kunst des Zuführens." Ganz beleidigt fragte jetzt Antisthenes: „Und Was weißt du der Art von mir, Socrates? — Socr. Ich weiß, daß du den Callias hier dem weisen Prodikus zuführtest, wie du sahest, daß Callias Verlangen nach dem Studium der Weisheit empfand, und Jener Geld brauchte; ich weiß weiter, daß du ihn dem Eleer Hippias zuführtest, von Welchem er auch die Gedächtnißkunst erlernte; und eben daher ist er auch noch verliebter geworden, weil er nie wieder vergißt, was er Schönes gesehen hat. Erst neulich lobtest du auch gegen mich den Fremdling von Heraclea, *) und wie du mich lüstern gemacht hattest, ihn kennen zu lernen, machtest du ihn mit mir bekannt. Und ich weiß es dir wirklich Dank; denn er scheint mir ein guter und rechtschaffener Mann zu seyn. Lobtest du ferner nicht den Aeschylus von Phlius **) gegen mich und

*) Soll der Maler Zeuxippus seyn, den Plato im Protagoras erwähnt. Andere denken an Zeuxis.

**) Von dem Tragiker verschieden, und sonst unbekannt.

mich gegen ihn, und brachtest uns dadurch so weit, daß wir auf deine Aussagen hin vor lauter Verliebtheit einander nachliefen, wie der Jäger dem Wilde, um uns zu treffen? Darum also halte ich dich für einen guten Zuführer, weil ich dich solche Proben deiner Kunst ablegen sehe. Denn Wer das Talent hat, Diejenigen zu erkennen, welche einander nützlich seyn werden, und Diese dann nacheinander lüstern zu machen weiß, der scheint mir sowohl Staaten miteinander befreunden, als passende Ehen stiften zu können, und ihn zum Freunde und Bundesgenossen zu besitzen, muß für Staaten wie für Einzelne *) das größte Glück seyn. Und du zürntest mir, als wärest du beschimpft, daß ich dich einen guten Zuführer nannte!" „Aber doch jetzt nicht mehr, erwiederte Antisthenes. Denn wenn ich dieses Talent besitze, so wird meine Seele mit Reichthum über und über angefüllt seyn." Und damit hatte dieses Rundgespräch ein Ende.

*) Die gewöhnliche Lesart scheint hier verdorben zu seyn. In der Uebersetzung ist vorausgesetzt, daß der ursprüngliche Text gelautet habe καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις φίλος καὶ σύμμαχος κεκτῆσθαι, womit zu vergleichen Griechische Geschichte B. III. C. 5. §. 14. ἄξιοι πολλȣ σύμμαχοι ἐκείνοις ἐσμέν. Sonst verbindet Xenophon wohl φίλοι καὶ σύμμαχοι, und wieder πόλις παὶ φίλοι, aber weder πόλεις καὶ φίλοι, noch alle drei καὶ πόλεις καὶ φίλοι καὶ σύμμαχοι, wie denn auch diese letzte Verbindung keinen Sinn hätte. Dagegen steht gegenüber von ἰδιῶται auch πόλεις in der Mehrzahl, Erinner. B. II. C. 6., und wie ἰδιώταις ausgefallen, so bald einmal φίλοις καὶ συμμάχοις gelesen wurde, erklärt sich leicht.

5. Da sagte Callias: „Wie ist es aber mit dir, Critobulus? Stellst du dich zum Wettstreite in der Schönheit gegen Socrates nicht?" „Ja, du hast Recht, versetzte Socrates. Er sieht ohne Zweifel, daß der Kuppler bei den Richtern in Gunst steht." „Und dennoch, entgegnete Critobulus, ziehe ich mich vor dir noch nicht zurück; beweise nur, wenn du kannst, daß du schöner seyest, als ich." Socr. „Man bringe nur die Lampe näher herbei. — Vor Allem also, fuhr er dann fort, schreite ich mit dir zum vorläufigen Verhöre über unsere Rechtssache. So antworte! — Critob. Du darfst nur fragen. — Socr. Nun denn, meinst du, das Schöne finde sich nur an den Menschen, oder auch an Anderem? — Critob. O gewiß findet es sich auch an dem Pferde, Stiere, und an vielen leblosen Gegenständen. So viel ich weiß, kann auch ein Schild schön seyn, und ein Schwert und eine Lanze. — Socr. Und wie ist es möglich, daß diese Dinge alle schön seyen, ohne auch nur in Etwas einander ähnlich zu seyn? — Critob. Allerdings, wenn sie je zu den Verrichtungen, wozu wir sie haben, gut verfertigt, oder von Natur zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, gut geeignet sind, so sind sie auch schön. — Socr. Weißt du nun von den Augen, wozu wir sie brauchen? — Critob. Offenbar zum Sehen. — Socr. So wären demnach schon meine Augen schöner, als die deinigen. — Critob. Wie so? — Socr. Die deinigen sehen nur gerade aus, die meinigen hingegen auch von der Seite, weil sie so weit hervorstehen. — Crit. Du meinst, der Krebs habe die schönsten Augen unter allen Geschöpfen? — Socr. Allerdings, denn auch in Absicht auf

Stärke sind seine Augen von der Natur auf's beste eingerichtet. — Critob. Gut, und um auch auf die Nasen zu kommen, welche ist die schönste, die deinige oder die meinige? — Socr. Die meinige, denke ich, wenn uns anders die Götter des Riechens wegen die Nasen gegeben haben. Denn deine Nasenlöcher sehen auf die Erde, die meinen hingegen stehen weit offen, so daß sie überall her die Gerüche aufnehmen können. — Critob. Aber wie kann eine eingedrückte Nase schöner seyn, als eine gerade? — Socr. Weil sie nicht versperrt, sondern sogleich die Augen sehen läßt, was sie wollen; eine hohe Nase dagegen macht, wie wenn sie es zum Trotze thäte, zwischen den Augen eine Scheidewand. — Critob. Was freilich den Mund anbelangt, so bescheide ich mich. Denn wenn er zum Abbeißen gemacht ist, so möchtest du bei weitem ein größeres Stück abbeißen, als ich. — Socr. Und glaubst du nicht, weil meine Lippen dicker sind, daß auch mein Kuß weit sanfter ist, als der deinige? — Critob. Wenn man dich hört, möchte man meinen, mein Mund sey noch häßlicher, als bei einem Esel? — Socr. Und hältst du jenes für keinen Beweis, daß ich schöner bin, als du, daß auch die Najaden *) in den Silenen eher mir, als dir ähnliche Söhne gebären? — Critob. Ich kann dir nicht mehr widersprechen. Die jungen Leute **) sollen nur abstimmen, damit ich gleich erfahre, was ich für eine Strafe auszustehen oder zu bezahlen habe. Nur Eines: daß sie

*) Najaden, Nymphen der Quellen.

**) Nach der Erklärung von Schneider, welche schon durch C. IV. §. 20. gefordert wird.

verdeckt stimmen! denn ich traue deinem und des Antisthenes Reichthum nicht; der könnte mich unterdrücken."

Nun stimmten das Mädchen und der Knabe verdeckt. Socrates aber betrieb indessen, daß die Lampe jetzt näher zu Critobulus gerückt wurde, damit die Richter sich nicht täuschen möchten, und daß dem Sieger statt der Bänder*) Küsse als Siegespreis von den Richtern gegeben werden sollten. Als aber die Stimmsteinchen hervorkamen, und alle zu Gunsten des Critobulus ausfielen, so sagte Socrates: „Ach, Critobulus, dein Geld muß nicht von der Art seyn, wie das des Callias, denn dessen Geld macht die Leute gerechter, das deinige hingegen ist im Stande, wie das meiste, sowohl im Rechtsstreite, als im Wettkampfe die Richter zu verderben."

6. Hierauf hieß ein Theil den Critobulus die Siegesküsse in Empfang nehmen, ein anderer ihn bei dem Herrn der Kinder die Erlaubniß dazu nachholen, noch Andere machten andere Scherze. Hermogenes aber schwieg auch hier. Da forderte ihn Socrates mit Namen auf, und fragte: „Könntest du uns sagen, Hermogenes, was Weinübermuth [παροινία] ist? — Hermog. Wenn du fragst, was Dieß ist, so weiß ich's nicht; aber Was ich mir darunter denke, kann ich wohl sagen. — Socr. Das meine ich eben. — Hermog. Nun denn, über dem Weine [παρ' οἶνον] der Gesellschaft Verdruß machen, das nenne ich Weinübermuth. — Socr. Weißt du nun, daß auch du uns jetzt Ver-

*) Der Sieger wurde mit Bändern bekränzt. Xenoph. Griech. Gesch. B. V. C. 1.

druß machst mit deinem Schweigen? Hermogenes. Etwa auch, wenn ihr redet? — Socr. Nein, sondern wenn wir eine Pause eintreten lassen. — Hermog. Geht denn nicht das Reden bei euch so in Einem fort, daß man auch nicht ein Haar, geschweige denn ein Wort dazwischen einschieben könnte?"

Da rief Socrates: „Callias, könntest du nicht einem armen Manne, der in Noth ist, zu Hülfe kommen?" „O wohl, erwiederte Dieser; sobald die Flöte sich hören läßt, sind wir ja mäuschenstille." „Soll ich also, sagte Hermogenes, nach der Flöte mit euch sprechen, wie der Schauspieler Nicostratus *) seine Tetrameter zur Flöte vortrug." „Ja, bei den Göttern, mach' es so, Hermogenes, sagte Socrates; denn ich denke, wie der Gesang durch die Begleitung der Flöte gewinnt, so könnten auch deine Worte durch die Tonkunst noch gewinnen; zumal wenn du auch, wie die Tänzerin, deine Worte mit Geberdenspiel begleitetest." Da fragte Callias: „Wie wird denn dann auf der Flöte gespielt werden, wenn unser Antisthenes bei dem Gastmahle Einen in die Enge treibt?" Antisthenes antwortete: „Für Denjenigen, der sich in die Enge treiben läßt, gehört sich, wie ich denke, der Pfeifenton." Bei dieser Unterhaltung merkte der Syracuser, daß die Gäste um seine Kunststücke sich wenig bekümmerten, und an einander ihre Freude hatten. Voll Aerger sagte er daher zu Socrates: „Bist du der sogenannte Sinner,**) Socrates? — Socr. Nun, ist Dieß nicht ehrenvoller, als wenn

*) Nach Suidas ein komischer Schauspieler. Sein Talent rühmt auch Athenäus.

**) φροντιστής.

ich ein Unsinner *) genannt würde? — Syrac. Wenn du nur nicht für einen Sternsinner **) gältest? — Socr. Was ist denn mehr bei den Sternen zu suchen, als die Götter? — Syrac. Ach, nicht um Diese, heißt es, sey es dir zu thun, sondern um die überflüssigsten ***) Dinge. — Socr. Nun, liegt darin nicht auch, daß mir um die Götter zu thun ist? Ueber uns wohnend †) lassen sie wenigstens das Gute hernieder fließen, und über uns lassen sie das Licht scheinen. Ist übrigens mein Witz frostig, so hast du die Schuld; du läßst mir ja keine Ruhe. — Syrac. So laß Dieß gut seyn; aber sage mir, wie viel Schuh ††) es von mir bis zum nächsten Floh ist. Daran, heißt es ja, übest du deine Meßkunst."

Hier nahm Antisthenes das Wort, und sagte: „Philippus, du bist ja im Vergleichen Meister; kommt dir nicht der Mann hier vor, wie Einer, der schelten will?" „Ja, in der That, sagte Dieser, und er hat auch sonst noch mit allerhand Leuten Aehnlichkeit." „Und dennoch, versetzte Socrates, sollst du ihn mit deinen Vergleichungen verschonen, damit nicht auch du einem Scheltenden gleichst. — Philipp. Nun, wenn

*) ἀφρόντισος.

**) τῶν μετεώρων φροντισής.

***) ἀνοφελεσάτων.

†) ἄνωθεν μέν γε ὄντες ὠφελȣ̃σιν, ἄνωθεν δὲ etc.

††) Nach der alten Lesart: πόσȣς ψύλλα πόδας ἐμȣ̃ ἀπέχει, womit zusammenzuhalten Aristophanes Wolken, V. 828. Σωκράτης ὁ Μήλιος καὶ Χαιρεφῶν, ὃς οἶδε τὰ ψυλλῶν ἴχνη. Vergl. mit V. 145.

sie denn aber Alle*) ehrenhafte Männer, wenn es die Besten sind, mit Denen ich ihn vergleiche, so möchte man mich doch mit Recht eher einem Lobenden, als einem Scheltenden vergleichen. — Socr. Da gleichst du schon wieder einem Scheltenden, wenn du behauptest, daß sie Alle besser seyen, als er. — Philipp. So willst du, ich solle ihn mit Schlechteren vergleichen? — Socr. Auch nicht mit Schlechteren. — Philipp. Also mit Nichts? — Socr. Mit Nichts, auch mit Diesem nicht;**) — Philipp. Aber ich weiß doch auch nicht, wie ich mein Essen verdienen soll, wenn ich gar schweige. — Socr. O Das geht ganz leicht; du darfst nur bei dir behalten, was besser verschwiegen bleibt." Und damit war dieser Weinübermuth gedämpft.

7. Sofort hießen ihn von den Uebrigen Einige Vergleichungen anstellen, Andere verwehrten es ihm. Da hierdurch ein Geräusch entstand, so sagte Socrates wieder: „Wollten wir nicht, da Alles zu sprechen wünscht, am liebsten jetzt zusammen ein Stück singen?" Und kaum hatte er Dieß gesagt, so stimmte er gleich ein Lied an. Als er damit zu Ende war, wurde für die Tänzerin eben ein Reif von Töpfererde gebracht, auf welchem sie Kunststücke machen sollte. Hier sagte nun Socrates: „Ich werde, wie du sagst, Syracuser, wirklich ein Sinner zu seyn scheinen; in diesem Augenblicke denke ich nämlich nach, wie dein Knabe hier und das Mädchen es am bequemsten bekommen, und wir auf der andern Seite als Zu-

*) τοῖς πᾶσι, sind die Genannten alle, nämlich die allerhand Leute, mit denen er Aehnlichkeit haben soll.

**) Statt μηδὲ τȣ́των ist wohl μηδὲ τȣ́τῳ zu lesen: auch nicht mit Nichts!

schauer am meisten Genuß haben könnten; was, wie ich weiß, auch Dein Wunsch ist. Mit einem Burzelbaume nun mitten in die Schwerter hineinzuspringen, scheint mir ein Wagestück zu seyn, das für ein Gastmahl nicht paßt. Sodann auf dem Reife zu lesen und zu schreiben, während daß er herum getrieben wird, ist wohl ein Kunststück; aber wenn vom Genusse die Rede seyn soll, so weiß ich auch hier nicht, wo der zu suchen ist. Nicht einmal davon, wenn man sehen muß, wie schöne und blühende Leute die Glieder verdrehen und Räder nachahmen, hat man mehr Vergnügen, als wenn man sie geradezu ruhig stehen sieht. Denn es ist ja nicht einmal eine große Seltenheit um Wunderdinge, wenn Jemand solche zu sehen begehrt; man kann, um das nächste beste Beispiel zu nehmen, gleich darüber sich verwundern, wie doch der Docht, weil er eine strahlende Flamme hat, Licht gewährt, das Lampenblech hingegen, obwohl strahlend, kein Licht verbreitet, und nur in seinem Spiegel andere Dinge zu sehen gibt; und wie das Oehl trotz dem, daß es flüssig ist, die Flamme nährt, das Wasser dagegen, weil es flüssig ist, das Feuer löscht. Doch auch Dieses ist keine Unterhaltung, welche der Stimmung bei dem Weine entspricht. Würden dagegen die jungen Leute Tänze zur Flöte aufführen, wie die, in welchen die Grazien, Horen und Nymphen gemalt werden, so würden, denke ich, nicht nur sie es weit bequemer haben, sondern auch das Gastmahl würde weit vergnügter werden."

„Ja, in der That, Socrates, sagte der Syracuser, du hast Recht, und ich will auch für Schaustücke sorgen, die euch Genuß gewähren sollen."

8. Der Syracuser entfernte sich nun und machte seine Anstalten. Socrates aber brachte wieder eine neue Unterhaltung auf die Bahn. „Ist es nicht billig, Freunde, sagte er, eines gegenwärtigen großen Gottes, der der Zeit nach gleichen Alters ist mit den ewigwaltenden Göttern, der Gestalt nach aber der Jüngste von ihnen, und der der Größe nach Alles beherrscht, der Seele nach hingegen noch unter dem Menschen *) steht, des Eros nämlich, nicht uneingedenk zu bleiben, zumal da wir Alle Verehrer dieses Gottes sind? denn nicht nur ich kann keine Zeit nennen, wo ich nicht verliebt wäre; von Charmides hier weiß ich, daß er eine Menge Liebhaber hatte, und doch nach Manchen selbst auch sich gelüsten ließ; Critobulus ferner ist jetzt noch Geliebter, und läßt sich schon nach Andern gelüsten. Ja auch Niceratus, wie ich höre, liebt sein Weib, und wird eben dafür von ihr wieder geliebt. Und Wer von uns weiß nicht von Hermogenes, daß er, was nun auch die Rechtschaffenheit sey, von der Liebe zu ihr verzehrt wird? Seht ihr nicht, wie ernsthaft seine Augenbraunen, wie ruhig sein Blick, wie gemäßigt seine Aeußerungen, wie sanft seine Stimme, wie heiter sein ganzes Wesen ist, wie Er, der die erhabenen Götter zu Freunden hat, dennoch auch uns Menschen nicht verachtet? Aber du allein, Antisthenes, bist nicht verliebt?" „O ja, bei den Göttern, erwiederte Dieser, und zwar sterblich in dich."

*) Statt der gewöhnlichen Lesart ἀνθρώπου ἰσουμένου ist wohl vorzuziehen ἀνθρώπου ἡσσωμένου, wie oft ἡσσᾶσθαι τινος sich findet, und dabei an das ewige Knabenalter des Eros und seine Freude an kindischen Tändeleien und Vergnügungen zu denken.

Da lächelte Socrates spöttisch, und sagte, als thäte er spröde: „Laß mich jetzt für Dießmal in Ruhe; du siehst ja, daß mir's um andere Dinge zu thun ist.“ Antisthenes sagte: „So machst du es doch immer, offenbar dein eigener Verkuppler! Bald schützest du eine Eingebung von der Gottheit vor, und sprichst nicht mit mir; bald hast du sonst Etwas dir in den Kopf gesetzt.“ „Um der Götter willen, Antisthenes, versetzte Socrates, quäle mich nur nicht gar zu Tode; deine andern Unarten trage ich ja und werde sie tragen nach Freundes Art. Jedoch mit deiner Liebe laß uns zurückhalten; zumal da sie nicht meiner Seele, sondern der Schönheit meiner Gestalt gilt. Daß aber du, Callias, in Autolykus verliebt bist, weiß die ganze Stadt, und, wenn ich mich nicht irre, auch Viele von den Fremden. Dieß kann schon nicht anders seyn, da ihr Beide nicht nur berühmte Väter habt, sondern auch selbst angesehene Männer seyd. Habe ich nun von jeher deinen Character geschätzt, so bin ich noch weit mehr jetzt in diesem Falle, da ich sehe, daß du nicht in einen Menschen verliebt bist, der in Wollust erschlaffte, oder in Weichlichkeit sich entnervte, sondern in Einen, der von seiner Stärke, Ausdauer, Tapferkeit und Besonnenheit vor Jedermann Beweis ablegt. Aus dem Streben nach solchen Vorzügen kann man aber auch auf den Character des Geliebten schließen. Ob es nun nur eine Aphrodite [Venus] gibt oder zwei, eine himmlische und eine gemeine, weiß ich nicht; denn auch Zeus, der doch angenommener Maßen nur einer ist, hat der Beinamen viele; aber so viel weiß ich doch, daß Altäre und Tempel für Beide abgesondert, und der Opferdienst der gemei-

nen ausschweifender, der der himmlischen reiner ist.*) So möchte man denn vermuthen, daß auch, was die Liebe anbelangt, die gemeine die Liebe zu den Körpern, die himmlische dagegen die Liebe zur Seele, zur Freundschaft und zu ehrenhaften Werken zuschicke; und von dieser letztern scheinst mir eben auch du ergriffen zu seyn, Callias. Ich schließe Dieß aus der Rechtschaffenheit deines Geliebten, und daraus, daß ich dich den Vater desselben zu deinen Zusammenkünften mit ihm beiziehen sehe. Denn bei einem edeln Liebhaber geschieht nichts der Art hinter dem Rücken des Vaters." „Bei der Hera, Socrates, fiel hier Hermogenes ein, so vieles Andere gefällt mir an dir, aber so Nichts, als wie du jetzt in Einem Zuge dem Callias zu Gefallen redest und ihm zugleich eine Lehre gibst, wie er seyn sollte." „Nun, sagte Socrates, um denn seine Freude noch zu erhöhen, so will ich mich auch ihm zu Liebe dafür aussprechen, daß die Liebe zur Seele weit vortrefflicher ist, als die zum Körper. Wir Alle wissen, daß ohne Freundschaft keine Verbindung von Werth ist. Unter Freundschaft versteht man aber den eigenen und freiwilligen Trieb Derer, welche Jemand von Seiten seines Characters schätzen; von Denen hingegen, welche sich nach dem Körper gelüsten lassen, mißbilligen Viele und hassen das Benehmen der Geliebten;**) und wenn auch ihre Liebe auf Beides

*) Nach Suidas unter d. W. νηφάλια und dem Scholiasten des Sophokles zum Oedip. auf Colonos V. 101. wurden der himmlischen Aphrodite Opfer mit weinlosem Weihgusse gebracht.

**) τῶν ἐρωμένων, für welche Lesart sich sogar eine Autorität findet.

sich erstreckt, so welkt doch die Blüthe der jugendlichen Schönheit schnell dahin, und verliert sich diese, so muß nothwendig auch die Freundschaft mit dahin welken, während die Seele, so lange sie an Verstandesbildung fortschreitet, auch an Liebenswürdigkeit gewinnt. Ferner verbindet sich mit dem Genusse des Körpers auch ein gewisser Ueberdruß, so daß es Einem nothwendig mit den Jünglingen gerade so gehen muß, wie mit den Speisen, wenn man satt ist; die der Seele geltende Freundschaft dagegen ist, weil sie rein ist, auch weniger dem Ueberdrusse ausgesetzt, und darum doch nicht, wie man glauben möchte, auch ärmer an Liebesgenuß; vielmehr wird sichtbar die Bitte auch erfüllt, worin wir die Göttin anflehen, Liebesgenuß in Rede und Werkleistung zu gewähren. Denn daß eine in schöner Gestalt prangende, und mit züchtiger, edler Sitte geschmückte Seele, welche gleich unter den Jugendgenossen Herrschergeist und Wohlwollen zumal beurkundet, daß eine solche den Geliebten schätzt und werth hält, bedarf keiner Worte; aber auch, daß ein solcher Liebhaber auch von seinem Geliebten sich Gegenliebe versprechen dürfe, werde ich nachweisen. Denn Wer könnte für's erste Denjenigen hassen, von welchem er sich als rechtschaffenen Mann betrachtet wüßte; den er ferner auf die Ehre des Knaben ernstlicher, als auf sein eigenes Vergnügen bedacht sähe; und von dem er überdieß noch glaubte, daß ihre gegenseitige Freundschaft, weder wenn er einen Fehler machte, noch wenn eine Krankheit ihn entstellte, darunter leiden würde? Ist aber die Werthschätzung zwischen Beiden gegenseitig, wie müssen sie nicht nothwendig mit Lust einander ansehen, voll Wohlwollen mit einander sprechen, Zutrauen zu einander

haben und bei einander finden; wie für einander sorgen, und gemeinschaftlich sich freuen ihres Glückes, gemeinschaftlich trauern, wenn ihnen ein Unfall zustößt; dann frohen Sinnes seyn, wenn sie gesund beisammen sind, wenn aber der Eine oder der Andere erkrankt, noch unausgesetzter sich zusammenfinden, und Einer des Andern noch mehr, wenn Dieser abwesend, als wenn er gegenwärtig ist, sich annehmen? Und ist dieses Alles nicht Liebesgenuß? Haben doch eben diese Werkleistungen solchen Reiz für sie, daß sie bis in's hohe Alter so wenig nach dem Glücke der Freundschaft zu verlangen, als es sich zu verschaffen aufhören. Wer hingegen an dem Körper hängt, warum sollte Den der Knabe wieder lieben? Etwa weil er seine Gelüste befriedigt und den Knaben zu dem Schändlichsten mißbraucht? Oder weil er, um bei dem Geliebten seinen Zweck zu erreichen, gerade die Eigenen von ihm entfernt hält? Ja darum, weil er nicht Gewalt braucht, sondern zu bereden sucht, ist er noch hassenswürdiger. Denn Wer Gewalt gebraucht, beurkundet wohl seine eigene Schlechtigkeit; hingegen Wer zu bereden sucht, verderbt die Seele Dessen, der sich bereden läßt. Und auch Wer um Geld seine Reize verkauft, warum soll er Den, welcher ihm abkauft, mehr lieben, als Wer auf dem Markte feil hat und verkauft? Darum daß er, ein Blühender mit einem Verblühten, oder daß er ein Schöner mit Einem, der es nicht mehr ist, und mit einem Verliebten, ohne verliebt zu seyn, zu thun hat, wird er ihn doch gewiß nicht lieben. Denn der Knabe hat es ja auch nicht, wie das Weib, das mit dem Manne die Freuden des Liebesgenusses theilt, sondern nüchtern sieht

er dem von Liebe Trunkenen zu. Daher es kein Wunder ist, wenn selbst Verachtung gegen den Liebhaber sich bei ihm erzeugt. Auch wird man bei weiterem Nachforschen finden, daß von Denen, welche einander von Seiten ihres Characters liebten, nichts Arges geschehen ist, während aus dem unzüchtigen Umgange schon viele abscheuliche Thaten hervorgegangen sind. Aber auch erniedrigend ist der Umgang mit dem Geliebten für Den, welcher den Körper liebt, weit eher, als für den Freund der Seele, wie ich Dieß jetzt zeigen werde. Denn Wer reden lehrt, Was sich gebührt, und thun, der möchte mit allem Rechte, wie Chiron und Phönix *) von Achill geehrt, Wer hingegen auf den Körper sein Auge wirft, billig wie ein Straßenbettler behandelt werden. Denn immer läuft er hintennach anbettelnd und anflehend, sey es um einen Kuß oder um sonst eine Berührung. Drücke ich mich übrigens zu stark aus, so laßt euch's nicht befremden. Denn der Wein schon steigert mich, und der stets mit mir zusammenwohnende Eros stachelt und treibt mich gegen den ihm entgegenstehenden Eros keck heraus zu rücken. Und mir scheint auch wirklich, Wer an die Gestalt sein Herz hängt, einem Manne zu gleichen, der ein Grundstück gemiethet hat; Diesem ist's nicht darum zu thun, daß es mehr werth werde, sondern daß er recht viele Früchte davon gewinne. Wer hingegen Freundschaft sucht, gleicht Demjenigen, der sein eigenes Grnndstück besitzt. Er bringt wenigstens von allen Seiten bei, was er kann, und sucht den Werth seines Geliebten zu erhöhen. Und auch bei den Jünglingen findet sich derselbe Unterschied.

*) Homer Ilias IX, 443. ff.

Derjenige, welcher weiß, *) daß er, wenn er seine Schönheit hergibt, über den Liebhaber Herrschaft übt, ergibt sich natürlich im Uebrigen allem Leichtsinn; Wer dagegen findet, daß er die Freundschaft verscherzen würde, wofern er nicht ehrenhaft und rechtschaffen wäre, von Dem läßt sich erwarten, daß er sich der Tugend eher befleißige. Es ist ferner ein großer Vortheil für Den, welcher aus seinem Geliebten sich einen wackern Freund zu machen strebt, daß er selbst auch genöthigt ist, Tugend zu üben. Denn wenn er selbst Schlechtes sich erlaubt, kann er Denjenigen, der mit ihm umgeht, unmöglich zum Guten bilden, und wenn er Schamlosigkeit und Unmäßigkeit sich zu Schulden kommen läßt, dem Geliebten unmöglich Enthaltsamkeit und Zucht beibringen. Aber auch aus der Fabellehre muß ich dir zeigen, Callias, daß nicht nur Menschen, sondern auch Götter und Heroën die Freundschaft, die der Seele gilt, höher achten, als den Genuß des Körpers. Denn um von Zeus zu reden, so ließ er die sterblichen Weiber alle, in deren Reize er sich verliebte, nach dem Genusse in ihrer Sterblichkeit verbleiben; hingegen Diejenigen, die er von Seiten ihrer Seele schätzte, machte er unsterblich, wie zum Beispiel den Heracles [Hercules], und die Dioscuren. Man nennt aber auch noch Andere, und auch ich behaupte, daß auch Ganymedes nicht des Körpers,

*) Der Text ist wohl hier so zu verbessern: τῶν παιδικῶν ὃς ἂν μὲν εἰδῇ τȣ̃ εἴδȣς ἐπαρκῶν ἄρξειν τȣ̃ ἐραςȣ̃, εἰκὸς αὐτὸν etc. worauf ausser einigen alten Ausgaben auch Ribittus leitet. Die Depravation erklärt sich nach παιδικῶν leicht.

sondern der Seele wegen von Zeus in den Olymp erhoben wurde. Dafür spricht auch sein Name. Denn bei Homer *) findet sich:

»γάνυται δέ τ' ἀκϐων,«

das heißt: „Er freut sich, es zu hören;"
und anderswo kommt vor:

»πυκινὰ φρεσὶ μήδεα εἰδώς.«

Dieß ist wieder so viel, als: „weisen Rath im Herzen wissend." Nach diesen beiden Stellen zusammen genommen steht also Ganymedes, nicht wegen körperlicher Reize, sondern wegen des Einnehmenden seines Geistes so genannt, bei den Göttern in Ehren. Aber auch den Achilles, Niceratus, läßt dein Homer **) den Tod des Patroclus nicht als den eines Geliebten, sondern als den eines Genossen so nachdrücklich rächen. Und auch Orestes und Pylades, ***) und Theseus und Pirithous †) und noch viele Andere, die Edelsten unter den Halbgöttern, haben den Lobgesängen auf sie zu Folge nicht darum, weil sie beisammen schliefen, sondern weil sie

---

*) Vgl. Homer Ilias XX, 405. und wegen der folgenden Stelle Ilias XVII, 325. Ganz übereinstimmende Stellen finden sich nicht.

**) Die Stelle bei Homer ist Ilias XVIII, 98. 128.

***) Orestes, Sohn Agamemnons, und Pylades, Agamemnons Schwestersohn, ein bekanntes Freundepaar. Dieser begleitete Jenen, als er seine Mutter Clytämnestra und ihren Gemahl Aegisthus erschlug.

†) Theseus von Athen, und Pirithous, König der Lapithen, ein eben so berühmtes Freundepaar. Pirithous half dem Theseus die Helena entführen; Theseus begleitete ihn dafür in die Unterwelt, um ihm die Proserpina entführen zu helfen.

einander achteten, das Größte und Herrlichste gemeinschaftlich vollbracht. Und richten wir unsern Blick auf die herrlichen Thaten unserer Zeit, sollte sich da nicht finden, daß sie alle um des Ruhmes willen von Denen, welche weder Anstrengungen noch Gefahren scheuen, verrichtet werden, nicht aber von Denen, welche sich gewöhnen, den sinnlichen Genuß der Ehre vorzuziehen? Freilich Pausanias, *) der Liebhaber des Dichters Agathon, hat zu Gunsten Derer, welche sich zusammen in unmäßigem Sinnengenusse wälzen, die Behauptung aufgestellt, daß auch ein Heer nie tapferer würde, als wenn es aus Geliebten und Liebhabern bestände. Denn Diese, meinte er, würden sich am ehesten schämen, einander im Stiche zu lassen; eine sonderbare Ansicht, wenn Die, welche sich gewöhnen, sich um keinen Tadel zu bekümmern, und alle Scham vor einander bei Seite zu setzen, wenn Die sich am ehesten schämen sollen, etwas Schimpfliches zu thun! Zum Beweise dafür berief er sich noch überdieß auf die Thebaner **) und Eleer, welche ebenfalls dieser Meinung seyen; wenigstens

*) Pausanias von Ceramicus, einem Attischen Demos, auch bei Plato Protag. S. 315. D., im Gastmahle und bei Aelian. B. II. C. 21. erwähnt. Nach der letzteren Stelle hielt er sich mit seinem Geliebten, Agathon, am Hofe des Macedonischen Königs Archelaus auf. Nach Einigen wäre bei Xenophon Beziehung auf eine Erotische Schrift des Pausanias. Athenäus (B. V. S. 216.) dagegen kennt keine Schrift von ihm, und man ist zum wenigsten nicht genöthigt, eine solche wegen unserer Stelle vorauszusetzen. Sein Geliebter, Agathon, war ein tragischer Dichter.

**) Vgl. über beide Xenophon vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. Aelian's vermischte Geschichte B. XIII. C. 5. Plato im Gastmahl C. 9. S. 182. B. Bei den Thebanern ging aus dieser

stellen sie die Geliebten, ob sie gleich bei ihnen schlafen, dennoch neben sich in die Schlacht: ein Beispiel, das hieher gar nicht paßt; denn bei Jenen ist Dieß gesetzlich, bei uns hingegen schimpflich. Mir scheint vielmehr, Diejenigen, welche die Geliebten neben sich stellen, seyen gewissermaßen mißtrauisch, als möchten Diese für sich stehend nicht leisten, was wackeren Männern gebührt. Die Lacedämonier *) hingegen, welche von dem Grundsatze ausgehen, wenn Einer nach körperlichem Genusse auch nur begehrt habe, so könne er nichts Rechtes und Treffliches mehr erreichen, bilden aus ihren Geliebten so vollkommen wackere Männer, daß sie selbst unter Fremden und wenn sie nicht bei demselben Staate in den Reihen stehen, wie ihre Liebhaber, dennoch die gleiche Scheue zeigen, die jeweiligen Genossen zu verlassen. Denn als Göttin erkennen sie nicht die Schamlosigkeit, sondern die Schamhaftigkeit. **) Uebrigens denke ich, wir würden über den Gegenstand, wovon ich spreche, Alle uns verständigen, wenn wir die Frage so stellten, welcher von beiden Arten

Sitte später die heilige Schaar hervor, welche unter Pelopidas bei Leuktra focht. Plutarch's Pelopid. C. 18.

*) Vgl. Xenoph. vom Staate der Läced. C. 2. §. 13. und Aelian. verm. Gesch. B. III. C. 10. und 12.

**) „Eine Statue der Αἰδὼς in der Nähe von Sparta erwähnt wirklich Pausanias Lacon. C. 20. §. 10. Auch die Athener hatten zwar einen Altar der Αἰδὼς nach Pausan. Attic. C. 17. §. 1. Aber sie hatten auch einen Altar der Unverschämtheit, den sie auf Anrathen des Epimenides erbaut hatten; und Dieß ist es, was ihnen nicht nur hier von Socrates, sondern auch von Cicero Von den Gesetzen B. II. C. 11. vorgeworfen wird." Bornemann z. d. St.

von Geliebten Einer mit mehr Zuversicht Schätze oder Kinder oder Wohlthaten anvertrauen würde. Denn ich für meine Person glaube, daß selbst Derjenige, der kein Bedenken trägt, die Schönheit des Geliebten zu genießen, dieses Alles lieber dem von Seiten der Seele Liebenswürdigen anvertrauen würde. Und du, Callias, solltest doch wahrhaftig alle Ursache haben, auch den Göttern es Dank zu wissen, daß sie dir zu Autolykus Liebe einflößten. Denn daß er ehrliebend ist, ist offenbar, da er, um als Sieger im Pancratium ausgerufen zu werden, keiner Anstrengung und keinem Ungemach sich entzog. Sollte er nun noch glauben, daß die Vorzüge eines wackern Mannes nicht nur für ihn selbst und seinen Vater eine Zierde seyn, sondern ihn auch in den Stand setzen werden, Freunden Dienste zu leisten, und das Vaterland durch Besiegung seiner Feinde zu höherer Macht zu erheben, und ihm dadurch Ansehen und Ruhm unter Griechen und Barbaren verschaffen, wie kannst du noch im Zweifel seyn, daß er Demjenigen nicht alle mögliche Ehre erweisen würde, den er für den besten Führer zu diesem Ziele hielte? Ist dir daher darum zu thun, Diesem zu gefallen, so mußt du einmal sehen, was Themistocles verstanden, daß es ihm gelang, Griechenland zu befreien; du mußt sodann sehen, was doch Pericles für Kenntnisse besessen, daß er für den besten Rathgeber des Vaterlandes galt; du mußt ferner auch betrachten, wie Solon sich vorbereitet, daß er dem Staate so herrliche Gesetze geben konnte; du mußt endlich noch erforschen, wie die Lacedämonier sich üben, daß sie für die besten Heerführer gelten, als Staatsgastfreunde *) steigen ja immer

*) Xenophon's Griech. Gesch. B. VI. C. 3. §. 4.

bei dir die Ausgezeichnetsten derselben ab. Daß der Staat sich ohne Weiteres deiner Leitung anvertrauen würde, wenn dir anders daran gelegen ist, davon darfst du versichert seyn. Du hast ja die wesentlichsten Vorzüge zum Voraus. Du bist ein Eupatride, *) ein Priester der Erechtheischen Götter, **) die auch gegen die Barbaren mit Jakchus ***) zu Felde zogen, und giltst jetzt auf dem Feste †) für den Würdigsten von Allen, die es je gewesen; hast die edelste Gestalt in ganz Athen, und dabei Kraft genug, Strapazen zu ertragen. Vielleicht spreche ich euch zu ernsthaft für ein Trinkgelage, aber

*) Eupatride, s. v. a. Patricier in Rom, nach der angeblich Theseischen Eintheilung des Athenischen Volks in Eupatriden, Geomoren und Demiurgen (Plut. Theseus C. 24.), welche in Beziehung auf die den Eupatriden zustehenden religiösen Aemter und Verrichtungen auch in späteren Zeiten beibehalten wurde. Vgl. Pollux B. VIII. C. 107.

**) Nach der gewöhnlichen Erklärung, Ceres und Proserpina, da Callias δᾳδοῦχος war, nach Xenoph. Griech. Gesch. B. VI. C. 3. Nach Creuzer Symbolik Bd. IV. S. 361. f. wären es die vergötterten Töchter des Erechtheus bei Cicero vom Wesen der Götter B. III. C. 19., die auch bei Philochorus (s. Schol. Sophokl. Oedip. Col. 99.) mit Dionysus verbunden werden. Daß übrigens Erechtheus die Mysterien von Eleusis eingeführt, gründet sich auf Diodor. B. I.

***) Jakchus, Name des Dionysus in den Eleusinischen Mysterien. Die hier berührte Geschichte s. bei Herodot. B. VIII. C. 65. Plutarch. Themistocl. C. 15.

†) Nach Zeune ist das Panathenaische Fest gemeint; richtiger wohl wird an das Eleusinische Fest gedacht; an welchem Callias bei dem nächtlichen Zuge von Athen nach Eleusis Fackelträger war. So Weiske und Schneider wegen des Vorhergehenden.

laßt euch Dieß nicht befremden; denn in Leute, die mit einem von Natur guten Herzen reges Streben nach Tugend verbinden, bin ich stets mit der Bürgerschaft gemeinschaftlich verliebt." Hierauf unterhielten sich die Andern über das zuletzt Gesprochene; Autolykus aber heftete seine Blicke auf Callias, und auch Callias sagte, gegen ihn hinsehend: „willst also nicht du es übernehmen, Socrates, mich an die Bürgerschaft zu verkuppeln, daß ich ihre Angelegenheiten leite und bei ihr stets in Gunst stehe?" — „In der That, erwiederte Socrates, Das wirst du, so bald die Leute sehen, daß du nicht dem Scheine nach, sondern in Wahrheit der Tugend dich befleißest. Denn falscher Ruhm wird gleich in seiner Nichtigkeit dargestellt, so bald es auf eine Probe ankommt; wahrhafte Tüchtigkeit dagegen wird, wenn nicht ein Gott im Wege steht, so wie sie thätig sich erweist, stets auch von höherem Glanze des Ruhmes begleitet." Und damit endigte sich diese Unterhaltung.

9. Indeß war für Autolykus bereits seine Zeit*) gekommen. Er erhob sich zum Spaziergange, und sein Vater Lykon, der mit ihm ging, drehte sich bei'm Weggehen um, und sagte: „Bei der Hera, Socrates, du scheinst mir ein edler und wackerer Mann zu seyn." Sofort wurde zuerst ein Thronstuhl in dem Saale hingestellt, dann trat der Syracuser ein, und sagte: „Ihr Leute, Ariadne **) wird in ihr und des Dionysus gemeinschaftliches Ehegemach gehen; sodann

*) Nach den gymnastischen Gesetzen, welche eine strenge Lebensart vorschrieben.

**) Ariadne, Tochter des Minos von Creta und der Pasiphaë, die, nachdem sie den Theseus gerettet hatte, und mit ihm nach

wird Dionysus kommen, etwas betrunken von den Göttern her, und zu ihr eingehen; hernach werden sie miteinander schäkern." Sofort trat zuerst Ariadne ein, als Braut geschmückt, und setzte sich auf den Thronstuhl. Bis dann Dionysus erschien, wurde die Bacchische Weise auf der Flöte gespielt. Da konnten sie denn den Tanzmeister nicht genug bewundern. Denn sobald Ariadne die Weise hörte, benahm sie sich so, daß Jedermann merken mußte, sie habe sie mit Vergnügen gehört: sie ging ihm nicht entgegen, sie stand auch nicht auf, aber dennoch sah man, daß sie Mühe hatte, ruhig zu bleiben. Als jedoch Dionysus sie erblickte, tanzte er mit der lebhaftesten Freundlichkeit auf sie zu, setzte sich ihr auf den Schoß, nahm sie in die Arme und küßte sie. Sie dagegen schien zwar sich zu schämen, schlang aber dennoch gegenseitig ihre Arme um ihn mit aller Zärtlichkeit. Die Gäste klatschten Beifall bei diesem Anblicke, und schrieen wieder auf's neue. Wie dann aber Dionysus aufstand und die Ariadne mit sich aufhob, da konnte man sie erst recht einander küssen und drücken sehen. Die Zuschauer bemerkten, daß Dionysus wirklich schön, Ariadne in Wahrheit reizend war, und daß sie nicht blos Scherz trieben, sondern ernstlich einander küßten, und sahen jetzt Alle in der größten Bewegung zu. Denn sie glaubten, sie hören den Dionysus sie fragen, ob sie ihn liebe, und sie ihm darauf so ihre Liebe zuschwören, daß nicht nur Dionysus, sondern auch die Anwesenden sämmtlich darauf hätten schwören mögen, der Knabe und das

Naxos geflohen war, dort von Bacchus zu seiner Geliebten erwählt wurde.

Mädchen müssen sich in Wahrheit lieben. Sie sahen gar nicht aus, wie wenn sie zu dem Stücke abgerichtet wären, sondern wie wenn sie Erlaubniß bekommen hätten, zu thun, Was sie längst gewünscht hatten. Endlich wie die Gesellschaft sah, daß sie einander umschlungen hatten, und sich entfernten, als ob sie zu Bette gingen, da schwuren die Unverheiratheten, zu heirathen, die Verheiratheten dagegen schwangen sich auf ihre Pferde, und ritten davon zu ihren Frauen, um Dieser froh zu werden. Socrates aber und Wer von den Uebrigen zurückgeblieben war, ging mit Callias dem Lykon und seinem Sohne zum Spaziergange nach. Und Dieß war des damaligen Gastmahls Ende.

Nachweisung der Capitel.

Erinnerungen an Socrates.

Erstes Buch.

Cap.	1.	Seite 412
—	2.	— 419
—	3.	— 438
—	4.	— 443
—	5.	— 450
—	6.	— 452
—	7.	— 456

Zweites Buch.

Cap.	1.	— 460
—	2.	— 474
—	3.	— 479
—	4.	— 484
—	5.	— 486
—	6.	— 488
—	7.	— 500
—	8.	— 505
—	9.	— 507
—	10.	— 509

Drittes Buch.

Cap.	1.	— 513
—	2.	— 517
—	3.	— 518
—	4.	— 522
—	5.	— 526
—	6.	— 535
—	7.	— 540
—	8.	— 543
Cap.	9.	Seite 546
—	10.	— 551
—	11.	— 556
—	12.	— 561
—	13.	— 564
—	14.	— 566

Viertes Buch.

Cap.	1.	Seite 574
—	2.	— 577
—	3.	— 592
—	4.	— 598
—	5.	— 607
—	6.	— 612
—	7.	— 618
—	8.	— 622

Vertheidigung des Socrates.

Seite 632 — 643.

Gastmahl.

Cap.	1.	Seite 649
—	2.	— 655
—	3.	— 662
—	4.	— 667
—	5.	— 686
—	6.	— 688
—	7.	— 691
—	8.	— 693
—	9.	— 705

Druckfehler im ersten Bändchen der Erinnerungen.

Seite 568. Note. Statt Eustachius l. Eustathius.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Walz, Christian, / Osiander, Christian Nathanael,

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: 4/5

Stuttgart 1827

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1406 -1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264597-9